Ergänzungsheft Nr. 237

zu

„PETERMANNS MITTEILUNGEN“

PRIPET-POLESSÏE

DAS BILD EINER POLNISCHEN OSTRAUM-LANDSCHAFT

Von

MARTIN BÜRGENER
DANZIG

Ergänzungsheft Nr. 237 zu „Petermanns Mitteilungen“

Mit 5 Karten, 40 Abbildungen auf Tafeln, 8 Skizzen und Kurvenbildern im Text

GOTHA: JUSTUS PERTHES
1939

INHALT

Vorbemerkung zu den Bildtafeln:
Die hier zur Wiedergabe gelangten Photobilder sind aus einer großen Anzahl ausgewählt und und sollen besonders charakteristische und nach Möglichkeit für Polessie allgemeingültige Phänomene zur Darstellung bringen. Leider war es aus technischen Gründen nicht mehr möglich, die photographischen Abbildungen durch entsprechende Hinweise im Text in dessen Darstellungsgang einzuschalten. Die daher notwendig gewordenen kurzgefaßten Erläuterungen sind mit Ortsbezeichnungen und nach Möglichkeit auch den Landschaftsbezeichnungen versehen, die in Karte 3 (Regionalgliederung) enthalten sind. Hinweise auf einzelne Blätter der polnischen Karte 1:100 000 sind mit den für diese gebräuchlichen Reihensignierungen (z. B. P 41/S 44) bezeichnet. Bis auf Bild 11 stammen alle Photos vom Verfasser.

VORWORT

Pripet-Polessïe — oder schlechthin „Polesie“, wie die Polen den ihnen im Rigaer Vertrage von 1921 zugesprochenen Teil des großen Sumpf- und Waldlandes um Pripet und Dniepr nennen, ist einer der eigenartigsten und politisch bedeutungsvollsten Landesteile des neuen Polen.

Von besonderer Eigenart, weil dieses durch seine außergewöhnlich starke Vermoorung und landschaftliche Abgeschlossenheit gegen außen hin gekennzeichnete Land als wahrscheinliche Urheimat der Slawen heute eines der am wenigsten entwickelten und urtümlichsten Gebiete Europas ist, das sich als eine große Insel inmitten der hochdifferenzierten Kulturlandschaften des europäischen Festlandes weithin den Charakter einer ursprünglichen Naturlandschaft bewahrt hat und an dem frühgeschichtlichen, ja oft geradezu vorgeschichtlichen Habitus seiner Bevölkerung die Entwicklungsvoraussetzungen slawischer Kultur gut erkennen läßt.

Politisch bedeutungsvoll schließlich, weil Pripet-Polessïe sich als ein riesiger, heute noch siedlungs- und verkehrsfeindlicher Raum sperrend zwischen Mittel- und Osteuropa einerseits und zwischen Ostseebecken und Schwarzmeersenke andererseits legt, weil es entsprechend dieser seiner Lage im zwischeneuropäischen Übergangsgürtel den Schnittpunkt mehrerer politisch-kultureller, ethnischer und wirtschaftlicher Kraftlinien und Kampffronten bildet. Hier im Bereiche der Pripet- und Dnieprsümpfe stoßen von N und S her die beiden, allerdings verwandten Volkstümer der Weißrussen und Ukrainer (Ruthenen) aufeinander, von W und O her aber drücken auf diese beiden orthodoxen Volksgruppen die Staatsvölker der Polen und Großrussen mit den von ihnen getragenen weltanschaulich-politischen Waffen des römischen Katholizismus bzw. des marxistischen Kollektivismus.

Schließlich liegt diese Landschaft in jener Grenzzone, die die nach der Ostsee bzw. nach dem Schwarzen Meere hin gravitierenden Räume voneinander scheidet — wobei sie jedoch, entsprechend den Vorbedingungen des überwiegend nach O hin gerichteten Entwässerungsnetzes, mehr dem Osten als dem Westen zugewandt war und ist. So bildet sie gleichermaßen, wie sie die Scheide zwischen dem „Westen“, zu dem die Polen sich rechnen, und dem heute mehr und mehr asiatischen Einflüssen unterworfenen „Osten“ darstellt, einen natürlichen Grenzsaum zwischen dem norddeutsch-baltischen Flachlande und der ukrainischen Schwarzerdesteppe, einen Grenzsaum, der die beiden grundverschieden gearteten, in sich ziemlich einheitlichen Lebensräume des der nordisch-atlantischen Welt zugeordneten Ostseekreises und des der südosteuropäischen und orientalischen Welt zugewandten Schwarzmeergebietes in Zukunft wieder stärker und klarer gegeneinander absetzen wird, sie aber gleichzeitig durch einen großen transkontinentalen Ostsee—Schwarzmeer-Wasserverkehrsweg über Weichsel—Bug und Pripet—Dniepr miteinander verknüpfen kann, wie dies schon einmal zuzeiten der germanischen Völkerwanderung versucht wurde.

Nicht zuletzt aber rechnen die Generalstäbe der interessierten Staaten mit den besonders gearteten Aufgaben, vor die dieses Land eine moderne Kriegführung stellt.

Und für das neue Polen ist Pripet-Polessïe der Schlüssel zur Beherrschung, völkischen Gewinnung und Sicherung seiner nichtpolnischen Ostgebiete. Davon, ob Polen es versteht, durch Meliorierung und kolonisatorische Besiedlung dieses Raumes von der Größe eines Siebentels seines

Staatsgebietes seinem Volkstume hier eine starke Position zu schaffen, hängt letztlich das Schicksal seiner östlichen Gebietshälfte überhaupt ab.

So gesehen, konnte sich die vorliegende Arbeit nicht darauf beschränken, eine landeskundliche Darstellung des Pripet-Polessïe im überlieferten Sinne zu geben. Die Entwicklung unserer wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweise ist über die Stufe des rein additiven Sammelns von möglichst viel Tatsächlichem und Einzelnem und einer voraussetzungslosen Darstellung nach — in diesem Falle — naturwissenschaftlich-geographischen, statistischen und ästhetischen Gesichtspunkten hinausgewachsen. Geographie ist Wissenschaft vom inneren, insbesondere vom politischen Wesen geographischer Räume geworden. Sie sucht nach den in einem Raume wirksamen, aus seiner natürlichen Wesenheit und dem ihn gestaltenden Menschentum bürtigen Kräften. Dabei trifft sie sich mit der politischen Geschichte. Welches sind die besonderen natürlichen Eigenheiten des Raumes Pripet-Polesïe, was macht das ihn beherrschende Staatsvolk mit ihm und aus ihm, und welche Bedeutung kommt diesem Raume innerhalb der großen politischen Ordnungen zu? Das ist die Fragestellung, unter der diese Arbeit steht.

Dabei wurde, unter bewußtem Verzicht auf vollständige, monographische Darstellung, versucht, die für das Wesen und die Bedeutung Pripet-Polessïes entscheidenden und charakteristischen Phänomene herauszuschälen und zu einem in sich geschlossenen, wirklichkeitsnahen Bilde dieser polnischen Ostraumlandschaft zu vereinigen. Diese Aufgabe wurde erleichtert durch die ungewöhnlich gleichförmige und über weiteste Strecken hin im Grunde einheitlich geartete landschaftliche und kulturelle Struktur dieses Landes, die den Rahmen der Arbeit auf das polnische Pripet-Polessïe als Ganzes abzustecken nicht allein rechtfertigte, sondern sogar notwendig werden ließ.

Ein geschlossenes und auch nur einigermaßen befriedigendes Schrifttum über Polessïe gibt es noch nicht. Hat doch die besondere Bedeutung und Eigenart dieser Landschaft erst mit der Entstehung des neuen polnischen Staates und der Teilung Gesamtpolessïes zwischen Rußland und Polen eine vermehrte Aktualität gewonnen, die zum Ansporne für eine beginnende systematische Erforschung dieses Landes wurde. Gestützt auf das russische Schrifttum der Vor- und zum Teil auch Nachkriegszeit (Tutkowski u. a.) erschienen zunächst neben einer Reihe von räumlich und sachlich eng begrenzten Einzeluntersuchungen diluvialgeologischen, landschaftsgeographischen, ethnologischen und anderen Gegenstandes drei Gesamtdarstellungen, freilich recht bedingten Wertes, da sie im wesentlichen als Ergebnis einer Literaturauswertung und, gemessen daran, daß ihre Autoren Polen sind, teilweise eine nur sehr mangelhafte persönliche Landeskenntnis verraten.

Eine der Gesamtdarstellungen, die sogar das heute russische Polessïe mit in den Kreis ihrer Betrachtungen einbezieht, ist die von Niezbrzycki in der Form einer zwar umfangreichen, doch ganz allgemein, oft geradezu nichtssagend gehaltenen und inhaltlich nicht selten irrigen militärgeographischen Skizze, die eine polessische Landeskunde unter dem Gesichtswinkel der besonders gearteten Voraussetzungen geben will, mit denen kriegerische Unternehmungen in diesem Raume zu rechnen haben.

Eine zweite ist die von Mondalski im Stile einer volkstümlich gehaltenen, von Brest-Litowsk aus gesehenen Landeskunde nach Art einer heimatkundlichen Darstellung, die ohne jeden ordnenden und wertenden Maßstab und Standpunkt alles dem Autor Bekannte und Wissenswerte über Polessïe in lapidarer Form zusammenträgt.

Eine dritte schließlich die in ihrer Art recht gute und bebilderte, dabei aber außerordentlich einseitig gesehene und publizistisch, fast belletristisch geschriebene historisch-geographische Landeskunde Ossendowskis, die Pripet-Polessïe fast ganz von der Seite seines exotisch-romantischen Fremdheits- und Seltenheitswertes her betrachtet.

Einen stärkeren Auftrieb erfuhr die wissenschaftliche Kenntnis des polnischen Pripet-Polessïe seit 1928 durch die Gründung des staatlichen Büros für Melioration Polessïes in Brest-Litowsk, das den Auftrag erhielt, die theoretische Grundlage für eine später durchzuführende Trockenlegung

und Erschließung Pripet-Polessïes zu schaffen. Die Ergebnisse der von diesem Büro in Verbindung mit wissenschaftlichen Instituten durchgeführten Untersuchungen, die sich naturgemäß vor allem auf die für die Meliorationstechnik und Agronomie wichtige Diluvialgeologie, Bodenerforschung und -kartierung und die Hydrologie erstreckten, sind leider nur teilweise veröffentlicht worden und dazu noch in einer nur sehr knapp zusammenfassenden und berichtenden Form in der Reihe „Arbeiten des Büros für Melioration Polessïes" und in dem Sammelbande von Aufsätzen „Arbeitsfortschritte bei der Melioration Polessïes". Besonders bedauerlich ist es, daß die Ergebnisse der Bodenkartierung bis heute nicht veröffentlicht wurden, die für eine Bewertung und Beurteilung der von Grodzicki in der Schriftenreihe der „Kommission für wissenschaftliche Erforschung der Ostgebiete" herausgegebenen Arbeit über die Agrarstruktur Polessïes so wichtig wären. Neben dieser ausführlicheren Arbeit Grodzickis bietet diese junge Schriftenreihe der „K. f. w. E. d. O." noch manche anderen, leider aber sehr, sehr skizzenhaften Beiträge zur Kenntnis Polessïes, zu ethnischen, soziologischen, sprachlichen und anderen Fragen. Darüber hinaus verspricht das „Wirtschafts(wissenschaftliche)-Institut für die Ostgebiete", das der „Gesellschaft für die Entwicklung der Ostgebiete" angegliedert ist, mehrere, die wirtschaftlichen Fragen Pripet-Polessïes betreffenden Beiträge herauszubringen, als deren erster die kurze Studie Rychłowskis über den „Heutigen Stand des Problemes einer Meliorierung Polessïes" erschienen ist.

Über dieses Schrifttum hinaus mußte ich mir weiteres Material aus den verschiedensten geographischen, historischen und publizistischen Schriften, Abhandlungen und Zeitschriften, aus Jahrbüchern und Zeitungsartikeln zusammensuchen. Als besonders kennzeichnendes Merkmal des gesamten wissenschaftlichen Schrifttums zur Frage Polessïes sei der offenbar typisch polnische Hang zur zersplitternden Analyse hervorgehoben, der nirgendwo zu einem geschlossenen Gesamtbilde führt und für ein wirkliches Verständnis des Wesens Pripet-Polessïes die Kenntnis dieses Landes aus eigener Anschauung unentbehrlich macht.

Eine unerläßliche Hilfe bei meinem Arbeitsvorhaben, sowohl im Gelände selbst als auch bei den zeichnerischen Darstellungen bot mir das vom Polnischen Militärgeographischen Institute herausgegebene amtliche Kartenwerk im Maßstab 1:100000 und 1:300000. Zum allergrößten Teile stützt sich dieses noch heute unmittelbar auf die während des Krieges herausgegebene deutsche „Karte des westlichen Rußlands" in 1:100000, die — gemessen an der Kürze der zu ihrer Herstellung verfügbaren Zeit und den besonderen Umständen — ganz ausgezeichnet zu nennen ist. Lediglich ein Teil der Blätter des östlichen polnischen Pripet-Polessïe, die seinerzeit aus zwingenden Gründen nur als Umarbeitungen der sehr schlechten russischen Karte herausgegeben werden konnten, weist hinsichtlich des Karteninhaltes und der Lagebeziehungen von Gewässern, Orten und Verkehrswegen sehr beträchtliche Mängel auf, die aber, was den zwischen Flüssen und Verkehrslinien liegenden Karteninhalt (Wald- und Moorgrenzen, Wegenetz usf.) angeht, auch von den nach 1930 in lockerer Folge erschienenen polnischen Neubearbeitungen nur teilweise behoben sind. Sonst aber bieten die mehrfarbigen und im Druck guten Neubearbeitungen einiger Blattreihen der Karte 1:100000 (vor allem zwischen Bug und oberem Pripet und entlang der östlichen Staatsgrenze) ein wertvolles Hilfsmittel, besonders, da ihnen im Bereiche des eigentlichen Polessïe eine nach der deutschen flugzeugphotogrammetrischen Methode angefertigte genaue Situationsaufnahme der größeren Flußläufe als auch eine neue, verbesserte Triangulationsvermessung zugrunde liegen.

Weit mehr aber noch als auf Schrifttum, Statistiken und Kartenmaterial stützt sich meine Arbeit, die — wie es die gewählte Themastellung „Pripet-Polessïe, das Bild einer polnischen Ostraumlandschaft" verlangt — keine bloße „Literaturarbeit" werden konnte und durfte, auf eigene Eindrücke und Beobachtungen, die im Verlauf mehrfacher, über mehrere Monate sich erstreckender Bereisungen während der Jahre 1935 und 1936 gewonnen wurden.

UMRISS, WESEN UND NATÜRLICHE GESCHICHTE

Pripet-Polessie und Dniepr-Polessie

Im breiten, östlichen Grenzgürtel Mitteleuropas gegen den nach N und S sich immer mehr weitenden Großraum der Westuralischen Tafel begegnen wir einem der eigenartigsten Landschaftsräume Europas. Breit eingebettet zwischen die ukrainisch-podolische Platte im Süden, den Westrussischen Landrücken im Norden und die Mittelrussische Schwelle im Osten beschließt das „Polessie" den großen, west—ost-gerichteten Schmelzwassergraben [1]) des Flachlands von Mitteleuropa, schon zur Senke des Dniepr entwässernd.

Seiner Gestalt nach eine behäbig weit ausladende Schale von geringer Wölbung und einem seltenen Ebenmaße der Formen, läßt Polessie sich recht eigentlich in zwei, einander vielfach verwandte Teile gliedern: das Pripet-Polessie als Becken des mittleren und oberen Pripet sowie das des Dniepr von Kiew stromauf, des unteren Pripet und der Beresina, das Dniepr-Polessie. Die Achsen beider Becken stoßen fast senkrecht aufeinander (Übersichtsskizze a, S. 14).

Allein auf diese Art scheint es möglich und zugleich morphologisch sinnvoll, den durch die polnisch-russische Grenze in zwei Teile zerschnittenen Großraum des Polessie in ein westliches polnisches und ein östliches russisches Polessie zu gliedern, wobei besonders der westliche Teil, das Becken des Pripet, ohne weiteres für sich bestehen und gesondert behandelt werden kann (vgl. Karte 1 u. Karte a).

So ähnlich geartet beide Teile im Wesen der Landschaft auch sein mögen, so handelt sichs dennoch um zwei voneinander verschiedene Räume, deren einer den andern an Stärke der Eigenart weit übertrifft. (Die Vermoorung des Dniepr-Polessie ist — mit derjenigen des Pripet-Polessie verglichen — sehr viel geringer ausgebildet) [47, S. 46, 400, Karte 16 u. 6] [2]). Als taugliche Abgrenzung beider gegeneinander bietet sich eine wenn auch nur mäßig ausgebildete Schwelle des vordiluvialen Sockels. Dort, wo sich der Pripet in jähem Entschluß nach SSO wendet, schnürt die Schwelle sein Becken in breitem Streifen von N und S her ein (Lencewicz) [55, Abschnitt „Polesie"].

Von hier aus dehnt sich vor uns nach W mit unübersehbar fliehenden Grenzen der Großraum des Pripetzuflußbereiches, der größtenteils zum Verbande des polnischen Staates gehört. „Po lesie, hinter dem Walde", so haben vor langem die Leute aus Kiew dies Land wohl genannt, von dessen geheimnisvollem Dasein die Flößer und Schiffer viel Sagenhaftes zu melden wußten. Was konnte für Menschen der waldlosen Fruchtsteppen Südrußlands und der offenen Flächen Podoliens auch schreckender sein als solche undurchdringliche Wildnis von Wäldern, Sümpfen und willkürlich strömenden, ungebändigten Flüssen.

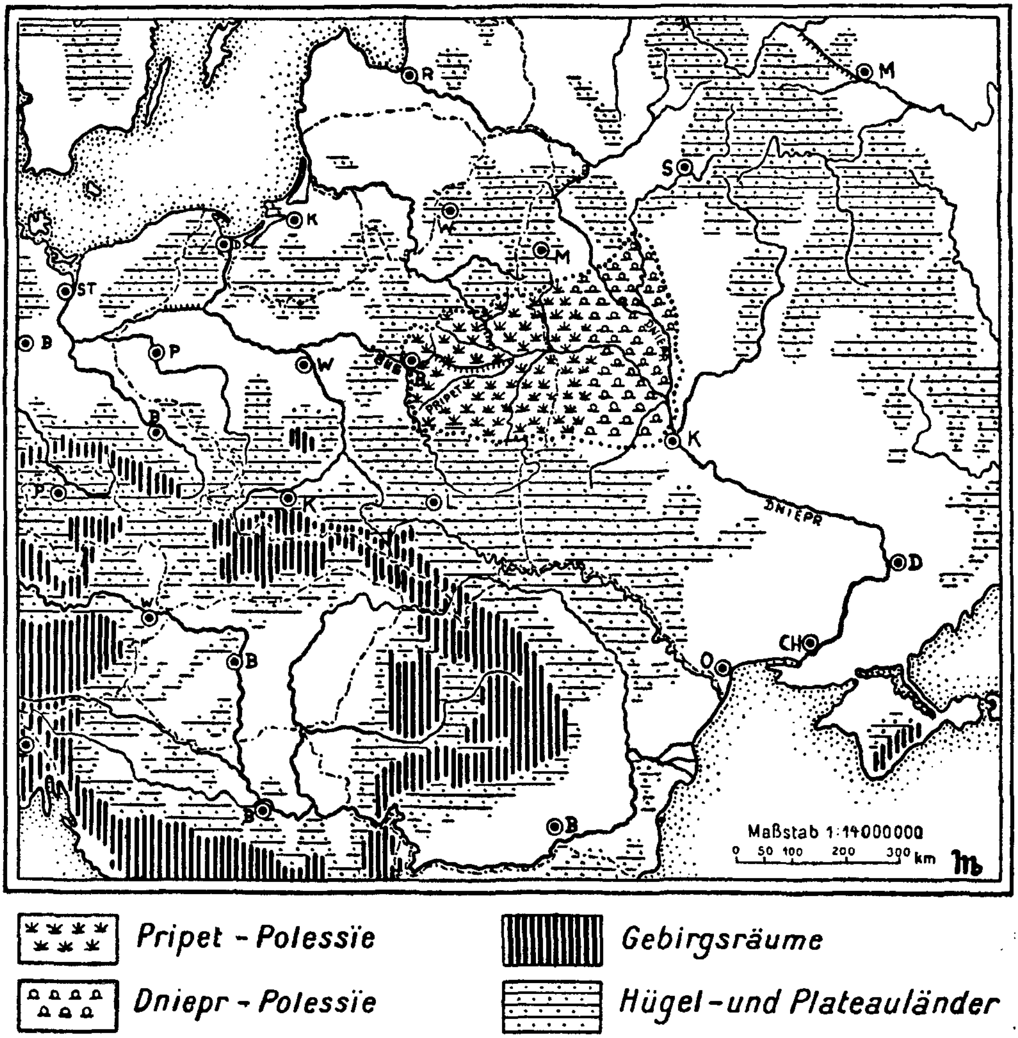
Vier Elemente sind es, die das Wesen des Raumes und das Bild seiner Landschaft fast einzig und allein bestimmen: mächtige Wälder mit Föhre, Erle, Birke und Eiche, endlose Moore und Sümpfe, planlos irrende Flüsse und Wässer und karge, geschichtete, häufig zu bleichen Dünen aufgeblasene Sande. Kaum eine stärker gehobene und ausgearbeitete Form im Gelände, die dem suchenden Blick einen Halt böte — so dehnt sich beinahe relieflos in eindrucksvoller Gleichform die Ebene des Pripet-Polessie, ein Vorfeld der alles Leben beherrschenden, schwer auf ihm lastenden endlosen

---

[1]) In glazialmorphologischem Sinne.

[2]) Die in [ ] Klammern gebrachten Angaben verweisen auf das Schrifttum auf S. 131 ff.

Weite Rußlands. Vom plastisch ausreliefierten Nordrand der lößüberdeckten Kreideplatte Wolhyniens zum kaum nur gehobenen, vielfach zerwaschenen Moränengürtel des Nowogródeker Landrückens im Norden, vom jungen Tale des Bug bei Brest und Włodawa bis über die polnische Grenze im Osten hinaus — eine, weitgespannte, von Diluvionen und alluvialen Sedimenten erfüllte Ebene. Ein Raum von einzigartig klarer Geschlossenheit des Landschaftsbildes und einer tief in ihm wurzelnden Gesetzhaftigkeit der Lebensbedingungen, der jegliches Dasein sich beugen muß.



a) Pripet-Polessie auf dem Scheitel der Ostsee—Schwarzmeer-Landbrücke

Weniger die natürlichen Grenzen, die den Raum symbolhaft umgeben, als die Natur des Landes selbst stellt sich seiner Erschließung von außen entgegen. Überall da, wo undurchdringlich weglose Sümpfe, Moore und Wälder dem Fremden den Zutritt wehren, beginnt die heute noch nicht gebrochene Herrschaft des eigenwilligen Naturraums Pripet-Polessie, dessen Bezwingung und fester Besitz für Polens Schicksal im Osten entscheidend ist.

Geologisch-tektonischer Bau

Zwei Umstände waren für die natürliche Entwicklung des pripet-polessischen Landschaftsraumes bestimmend. Einerseits die geologische Tiefengliederung: Kreideschichten, die über

paläozoischem Sockel von Podolien her leicht gegen N und NW hin einfallen, andererseits die mächtigen Aufschüttungsrückstände der mehrfachen nordischen Eisüberdeckung, die den Raum des Pripet-Polessïe bis an die südliche Grenze erfüllen.

Vornehmlich jedoch den diluvialen, von Wasser und Wind im Wechsel der eis- und nacheiszeitlichen Geschehnisfolgen von Grund auf umgestalteten Bildungen verdankt das Pripet-Polessïe sein endgültig geformtes Antlitz. Die Oberflächengestaltung der um ein weniges nur eingemuldeten Ebene, das geringe Gefälle gegen die vom Pripet benutzte Linie tiefster Einsenkung hin und die mangelnde Durchlässigkeit des Untergrundes für Wasser taten das ihre, aus ihm ein Land der Moore, Wälder und fruchtscheuen Sande zu machen.

Morphologisch ein Teil des osteuropäischen Schollenkomplexes, gehört das Pripet-Polessïe ganz ohne Zweifel zum strukturellen System des gesamteuropäisch-vorkambrischen Tiefbaues, der sich trotz späterer stärkerer tektonischer Umbildung noch heute im Bilde der Oberflächengestaltung Europas spiegelt.

Einerseits liegt das Pripet-Polessïe im Zuge der breiten, tektonisch labilen, vom Londoner Becken bis hin zum Ural streichenden Senke von Mitteleuropa, die den starren Block des Baltischen Schildes von dem nicht so stabilen Blocksystem des Franko-podolischen Rückens scheidet. Andererseits quert seinen Verlauf der „Scythische Wall“ als latente Tiefenverknüpfung der beiden Blockgebilde des Podolischen Massivs und des Baltischen Schildes. Möglich, daß der Scythische Wall, der im Bereich der polessischen Moore seine tiefste Einbiegung erreicht und so schon die Muldengestaltung des Pripetbeckens in Andeutung vorzeichnet, ein Parallelphänomen der uralischen Faltung bedeutet (Kuźniar) [6]. Bei süd—nördlicher, nach W konvexer Längserstreckung, haben wir seine Querschnittskulmination wohl im Raume zwischen Pińsk und der heutigen polnischen Grenze zu suchen [1, S. 50ff., 64ff., 175ff., 226ff., 245ff., 293ff.] (vgl. Kärtchen b_1, S. 16).

So ist das Pripet-Polessïe der Schnittpunkt zweier tektonischer Linien: des west—östlich gerichteten Tieflandgrabens von teilweise geosynklinalem Charakter, dem die erdgeschichtlichen Meerüberflutungen mehr oder weniger folgten, und der ihn querenden Schwelle des Scythischen Walles, der als breiter randlicher Gürtel den osteuropäischen Schollenkomplex der Russischen Tafel nach SW gegen den tektonisch andersgearteten Westen Europas andeutungsweise abgrenzt [1] [1]).

Diese nur selten von mariner Überflutung bezwungene Barre des Scythischen Walles läßt das Pripet-Polessïe zum höchstgelegenen Teile des Tieflandgrabens (im Mittel 150—60 m über NN) und damit zugleich zur eigentlichen, strukturbedingten Wasserscheide zwischen Westen und Osten werden, die die einebenende Arbeit der späteren nordischen Eisüberdeckung auf die Dauer nicht auszulöschen vermochte und im Grunde auch respektiert hat [1].

Wenn auch quartäre Bedeckung des Pripet-Polessïe die tatsächliche Wasserscheide zunächst beträchtlich nach W zum Bug hin vorzuschieben vermochte, frißt sich das Einzugsbereich der Ostsee doch langsam wieder zum Scythischen Wall hin zurück.

In Anlehnung an Sobolew vermutet Lencewicz, daß die vorglaziale Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzmeer aller Wahrscheinlichkeit nach am Ende des Tertiärs wirklich im Bereich des Scythischen Walles gelegen hat [22, S. 129].

Heute entwässert das Pripet-Polessïe beinahe ausschließlich zunächst in der vorgezeichneten Richtung W—O, um dann in die große, durch karbonische Spaltung des Asow-podolischen Blockes gebildete Senke Südrußlands zu münden, die mit zum System der den langgestreckten Franko-podolischen Rücken durchbrechenden meridionalen Quersenken zählt, und so zur mesozoischen Fortsetzung des im ganzen nunmehr NW—SO gerichteten Tieflandgrabens wird.

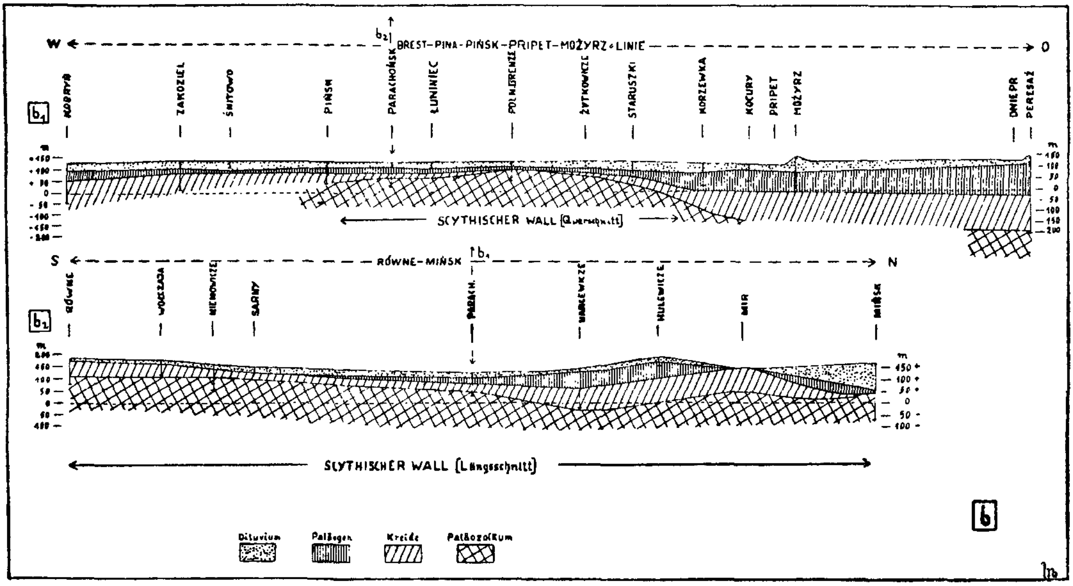
Überdies aber bedeutet der Scythische Wall für die Hydrographie des Westens und Ostens Europas im Rahmen der Tieflandsenke den Grenzstreifen einer Umkehr der Entwässerungsrichtung

[1]) Die im Nordwesten des Pripet-Polesïe gelegene „Ostbaltische Mulde“, die noch zur Osteuropäischen Tafel gehört, liegt zwar westlich des Scythischen Walles, doch besitzt sie als nördliche Fortsetzung der Schlesisch-mährischen Senke schon weitgehend „westeuropäischen Habitus“.

der großen Ströme. Weichsel, Oder und Elbe finden ihr Spiegelbild im Strömungsverlauf von Dniepr, Donez und unterer Wolga (v. Bubnoff) [1, S. 69].

Vom geologischen Oberbau Pripet-Polessïes ist bis heute noch wenig bekannt. Es fehlt hier vor allem noch an einer größeren Zahl von zureichend tief geführten Bohrlochaufschlüssen [5, S. 36ff., 57, Tafel III sowie Profile I u. V; 7, S. 277]. Doch will es so scheinen, als sei die Struktur dieses Oberbaues nicht übermäßig verwickelt [5, S. 154]. (Vgl. dazu Karte b, Profile, im Text S. 16.)

Als einem Teilstück der Osteuropäischen Tafel sind dem Pripet-Polessïe die für den Westen Europas so charakteristischen tektonischen Störungen der Schichtenfolge fremd. So ruhen hier dem Alter entsprechend die Ablagerungen verschiedener Transgressionen in einfachen Horizonten



Längenmaßstab 1:3 500 000, Höhenmaßstab 1:35 000

b) Geologische W—O- und S—N-Schnitte durch Pripet-Polessïe
(in Anlehnung an Lewiński-Samsonowicz [5] bei teilweiser Modifizierung nach Lencewicz [55a])

übereinander, soweit sie nicht mancherorts Denudation und Erosion — infolge von Hebung einzelner Teile — weitgehend vernichtet haben. Ihren Sockel bildet das mählich von S her gegen die Pripetmulde hin einfallende archaisch-paläozoische Massiv der Wolhynisch-podolischen Platte, das mit der Brücke des Scythischen Walles die Verbindung zum Blocke des Baltischen Schildes sucht und sich beträchtlich jenseits des Pripet mit deutlichem Anstieg zur Mińsk-Nowogródeker Hochfläche wiederum hebt. Zu beiden Seiten der Achse des Walles senken sich die den Wall umhüllenden paläozoischen Bildungen (Kambrium, Silur, Devon) weit unter Meeresniveau hinab (Lewiński u. Samsonowicz) [5, S. 156].

Der Wall selbst ist unter der ihm auflagernden quartären Bedeckung, die hier jedoch keine große Mächtigkeit erreicht, nicht sichtbar. Dagegen streichen bei seinem Übergang in das Podolische Massiv Devon und bald darauf (südlich der Bahnlinie Sarny—Kiew und östlich des Słucz) auch kristalline Bildungen stellenweise zutage (Granitbrüche in Klesów und Rokitno), um von hier aus weiter nach SO auf die Oberflächengestaltung der Podolischen Platte bestimmenden Einfluß zu erhalten (auffallend geringfügige Reliefierung bei tief bis in das Kristallin eingeschnittenen Tälern (Słucz) im Gegensatz zu der starken erosiven Zergliederung der Kreideoberfläche des westlichen, polnisch-wolhynischen Teiles der Platte (s. Karte 1).

Im Norden des Pripet steht Kambrium erst wieder bei Rawanicze bei Mińsk an. Kristallin fand man jüngst in geringer Tiefe unter der Oberfläche bei Mikaszewice (an der zum Pripet parallelen nördlichen Bahnlinie, nahe der russischen Grenze). Ob außer den Resten von Kambrium, Silur und Devon auch noch andere

Bildungen des Paläo- und Mesozoikums vorhanden waren, die im Bereich des Scythischen Walles möglicherweise von Erosion zerstört worden wären, ist sehr zweifelhaft, da Rückstände dieser erdgeschichtlichen Altersstufen außer der weit verbreiteten Kreide und Oligo- und Miozän im Bereich des Pripet-Polessïe bisher nicht angetroffen wurden [5]. (Vgl. Profile S. 16.)

Es scheint so, als habe das Pripet-Polessïe die zwischen der devonischen und kretazischen Transgression erfolgten Überflutungen als hochgelegene Festlandsscholle überdauert. Einzig ein seichter Schelfausläufer des Jurameeres erreichte den westlichen Randteil Pripet-Polessïe und scheidet hier das Devon von der mächtigen Kreide, die das gesamte Pripetbecken in breiten südöstlich—nordwestlich gerichteten Gürteln durchzieht und zusammen mit dem sie überlagernden Paläogen von wechselnder Stärke zum vorglazialen Sockel des Beckens wurde.

Erst der lange währende Vorstoß des jüngeren Kreidemeeres vermochte erneut, die Litauisch-polessisch-wolhynische Platte mit mächtigen Sedimenten zu überziehen. Nur der östlichen Hälfte des Podolischen Blockes, auf der sich heute unter einer Decke von fruchtbarem Löß und Verwitterungskrume der kristalline Sockel ausbreitet, gelang es, die Kreidefluten als trockener Rücken zu überstehen.

Sein nordwestlicher Ausläufer schiebt sich in der Gegend von Sarny bis etwa zu der Höhe der Bahnlinie Sarny—Olewsk(—Kiew) nach N zu vor, bleibt dabei aber östlich des (südlichen) Słucz. Im Norden taucht er unmittelbar unter quartäre Bildungen unter, nach W zu aber wird er durch eine dem Słuczlaufe Ludwipol—Sarny annähernd parallele tektonische Bruchlinie begrenzt, die möglicherweise nach der Kreidezeit entstand (im Zusammenhang mit den Basaltausbrüchen von Berestowiec) und eine mittlere Sprunghöhe von etwa 80 m besitzt [3, S. 101]. (Vgl. Karte 2, „Morphogenese“.)

Nach der Überflutung durch das Kreidemeer füllten noch einmal im Verlauf des Tertiärs oligozäne Schelfe die breite Senke des Pripetbeckens. Mit ihnen endet die vorglaziale Geschichte Pripet-Polessïes (s. Profile b, S. 16).

Da die obere Kreide im Bereiche des Scythischen Walles ebenso wie das Paläogen nur geringe Mächtigkeit erreicht (15—30 m) und hier und da auch wohl ganz verschwindet, zu beiden Seiten des Walles jedoch zu großer Stärke anschwillt (in Pińsk 54 m, in Brest 149 m), wobei ihre Oberfläche im Osten des Walles bedeutend absinkt, dürfen wir annehmen, daß vom Ende des Oberdevons fortdauernd bis zum Beginn der mittleren jüngeren Kreide eine bedeutende tektonische Hebung, vielleicht verbunden mit der der Podolischen Platte, den Scythischen Wall betroffen hat.

In Übereinstimmung fast mit der 200-m-Höhenschichtlinie, die den südlichen, klar und sinnfällig ausgearbeiteten Rand des Pripet-Polessïe gegen Wolhynien hin begleitet, schiebt sich hier die Kreide unmittelbar unter die nach N zu stetig wachsenden quartären, bald auch tertiären Sedimente. Im zentralen und nördlich des Pripet gelegenen Polessïe findet sie sich 40—100 m unter der heutigen Oberfläche.

So wenig die Kreide als mächtiger subdiluvialer Sockel Pripet-Polessïes der eis- und nacheiszeitlichen Oberflächengestaltung als Ganzem die Formungsbedingungen vorzuschreiben vermochte, gelang es ihr doch, einzelne morphologische Formelemente der Landschaft weitgehend mitzubestimmen. Ihre von Mergeln gebildete, in der Höhenlage wechselnde, unruhevolle Oberfläche bildet bei mäßigem Einfall nach N und NW einen für den südwestlichen Teil der Landschaft (Pripet-Quellgebiet) wichtigen wasserführenden Horizont. Ihm verdankt dieser Teil bei nur sehr dünner tertiärer und quartärer Bedeckung die ausgesprochenen Karsterscheinungen von an die Oberfläche aufquellenden Wässern im Bereiche von Zerrungsrissen des vorquartären Sockels (Lencewicz) [9, S. 11; 46, S. 19]. (Vgl. dazu Karte 2.)

Die tieferen Seen dieses Gebiets (als bedeutendster unter ihnen der Świtaź-See), die von der Vereisung in die Kreide eingearbeitet wurden, werden — wie gleichfalls die Quellen des Pripet und anderer Flüßchen und zahlreiche Moore (Dubowoje-Flachmoor auf der Wasserscheide Pina-Muchawiec) von karstisch durch pleistozäne Bedeckung hindurch aufquellenden Wässern der Kreide gespeist, was u. a. thermische Daten als sicher erweisen.

Einige polnische Autoren glauben sogar, die ausgedehnte und starke Versumpfung großer Teile des

südlichen Pripet-Polessie, die im Bereich ausreichenden Entwässerungsgefälles der Flüsse liegen, mit einer Ernährung durch Wässer zuschreiben zu müssen, die über dem wasserführenden Horizont der Kreide oder des Oligozäns abgleitend von Wolhynisch-Podolien her unterirdisch der Pripetsenke zuströmen [20, S. 5].

Darüber hinaus dürfen wir wohl annehmen, daß der von dem russischen General Tutkowski für einen Endmoränengürtel erklärte Koweler Höhenrücken wie auch der Endmoränengürtel von Nowogródek über Aufwölbungen oder Aufragungen der sonst nach N beständig und leicht einfallenden Kreideplatte entstanden sind, so daß sie heute als höher gelegene, kaum noch versumpfte Schwellen ihre von Mooren erfüllte Umgebung um etliches überragen (der Nowogródeker Rücken um 50—70 m). Der Rücken von Nowogródek wird damit zur orographischen und landschaftlichen Grenze Pripet-Polessies im Norden und gibt ihm zugleich den Beckencharakter. Hier steht die Kreide auch streckenweise, wo heftig wirkende Erosion sie von paläogener Bedeckung entblößt hat, unmittelbar unter Diluvium in größerem Umfange an.

Die früher für möglich gehaltene Anschauung, daß es sich bei der hier anstehenden Kreide um Lappen und Bruchstücke handle, die von dem abradierenden Eise aus dem Kreideuntergrunde herausgerissen seien und nun in einer zur tatsächlichen Kreideoberfläche relativ gehobenen Lage ruhten, hat sich infolge der Oligozänfunde als irrig erwiesen.

Zutreffen mag das jedoch für die vereinzelten Kreide„horste“ (Limanowski) bei Pružana, Pińsk und Łohiszyn, wo die Kreide — verglichen mit ihrem sonst hier gefundenen Niveau — recht hoch liegt [35, S. XIX].

Nächst der Kreide bedeutet das Paläogen (meist Oligozän) in der breiten Ebene des Beckens trotz seiner geringen (5—50 m) Mächtigkeit einen für die spätere Landschaftsentwicklung wichtige Bildung der spätoligozänen und miozänen Transgression. Glaukonitische Sande und Tone vor allem bilden hier eine kaum unterbrochene, für Wasser fast völlig undurchlässige Trennschicht zwischen der Kreide und dem Quartär. Nur im mittleren Ausräumungsstreifen der Pripet—Pina-Senke scheint sie durch lebhafte fluvioglaziale Arbeit teilweise vernichtet zu sein. Offenbar ist die südliche Grenze des Oligozäns im Bereiche der subdiluvialen 150-m-Höhenschichtlinie der Kreide zu suchen, nach N zu setzt es sich kontinuierlich zur Litauischen Tafel hin fort. Nur über dem Kreiderücken von Nowogródek ist es von Erosion, vielleicht auch Abrasion, weitgehend beseitigt und wird hier von der Kreide durchragt. Als dünne Fournierschicht schmiegt es sich unmittelbar dem Kreiderelief an und bildet im mittleren und nördlichen Polessie den tieferen Grundwasserspiegel [5, S. 154, Profil I u. V].

Vereisungsperiode

Über diesen voreiszeitlichen Sockel Pripet-Polessies schiebt in der Folge die am stärksten ausgreifende Vereisung, die dem am weitesten südwärts reichenden Vorstoß im osteuropäischen Raume entspricht, ihre dem Angriff der heftiger schmelzenden Sommersonne schon stärker preisgegebenen elastisch-gläsernen Loben weit bis fast an den Rand der Wolhynischen Platte vor. Mit der ganzen Schwere der an die hundert Meter mächtigen Decke preßt sie ihre von N her mitgeführte vielgestaltige Grundmoräne über die subdiluviale Oberfläche Pripet-Polessies. Die ihr Widerstand leistenden Köpfe des überstrichenen Reliefs reißt die Moräne beim Vorrücken mit sich fort. Die Hohlformen andererseits füllt sie mit ihrem zermahlenen Geschiebe und trägt so zu gründlicher und wirksamer Einebnung im großen bei — ungeachtet die reliefbildende Aufschüttung von Endmoränen. Tutkowski und Fleszar glaubten solche im Zuge des vom Bug über Luboml, Kowel und Czartorysk bis hin nach Stolin am Horyń streichenden Höhenrückens mit wellig gegliederter Oberfläche erkennen zu können und deuteten sie als die südlichste Grenze der pripet-polessischen Vereisung (Karte 2). Dieser Behauptung widerstreitet jedoch nach Ansicht Pawłowskis ein fluvioglazial geschichteter Oberbau (über vermutlicher Kreideaufragung) selbst der höchsten Erhebungen dieses Rückens, deren Oberfläche allein mit einer relikthaften, dünnen Decke moränischen Materials bedeckt ist, die man nichtsdestoweniger zumindest als Überbleibsel einer Eisrandlage betrachten kann [46, S. 43].

Das scheint um so mehr gerechtfertigt, als sonst im ganzen Bereich der südpolessischen Eisrandlage nirgendwo echte Endmoränenbildungen zu finden wären, was völlig unerklärlich bliebe, zumal sich zwischen diesem Höhenrücken und dem eigentlichen Lößplateau Wolhyniens eine ausgesprochene Vorfeldsenke dieser Eisrandlage erstreckt, die mit jungen, fluviatil geschichteten Bildungen denudierter Moräne und Flußanschwemmungen der Wolhynisch-Podolischen Platte erfüllt ist.

Ludwig Sawicki vermutet jedoch in Anlehnung an Gagel, daß man die maximale Vereisungsgrenze um etwa 60 km weiter südlich, der 205-m-Höhenschichtlinie gleichlaufend, und auch noch jenseits des Horyń, weit im Südosten, zu suchen habe. Ihre Endmoränenbildungen seien vermutlich zerstört. Erst einem jüngeren, vielfach als zweite polessische Vereisung bezeichneten Vorstoß verdanke der Koweler Rücken seine über fluvioglazial geschichteten Bildungen abgelagerte Decke moränischen Schuttes, die gleichfalls schon stark zerstört ist [21].

Diese Vereisung scheint ein zweiter, weniger starker und kurzer Vorstoß zu sein, der dem nordischen Eis in den Raum des Pripet-Polessïe gelang [1]). Die südlichen Tributäre des Pripet aus Wolhynisch-Podolien müssen wohl schon zu dieser Zeit, mit reichen Schmelzwasserströmen vereinigt, entlang dem west—östlich verlaufenden Eisrand der Schwarzmeersenke zugestrebt haben, bis sie der endliche Rückzug des Eises ihrer natürlichen Gefällsrichtung zum Pripet hin folgen und den ihnen entgegengestellten Wall des Koweler Rückens durchbrechen ließ. Die präglazial schon vorgebildete Rinne des oberen Pripet hat selbst die Abschmelzwässer des podlassischen Eises zusammen mit dem Wasser des Bug und anderer kleinerer Flüsse bei einer nördlicheren Lage des im Podlasïe nach S zu auskeilenden Eisrandes der Senke des Dniepr zugeführt (entgegen dem vor der Vereisung bereits vorhandenen hydrographischen Gesetz des Raumes). In einem späteren Stadium erfüllte diese Aufgabe die breite Urstromtalfurche vom Wieprz über Brest und die Pina zum Pripet (Zaborski) [12, S. 44 u. Karte].

Der dritte große Vereisungsabschnitt, den Woldstedt mit dem Warthestadium der Saale-Eiszeit gleichsetzt [10; 11, S. 203], hat nur mehr den nördlichen Rand Pripet-Polessïes erreicht (Mielniker Eisrandlage [2]) und hier dem mit Resten älterer Grundmoräne bewehrten Kreiderücken von Nowogródek Endmoränenbildungen aufgesetzt, die erosive Ausräumung später weitgehend angriff. (Bei Rożana und südlich Słonim finden wir in Verbindung mit subglazialen Schmelzwasserrinnen gut ausgebildete große Sanderflächen.)

Dieser Moränengürtel, der sich von jenseits des Bug bei Łuków über Baranowicze bis fast ins Mińskische hinein verfolgen läßt, gab der an sich schon vorhandenen orographischen Nordbegrenzung Pripet-Polessïes noch stärkeren Ausdruck, auch wenn im Verlaufe der nacheiszeitlichen Entwicklung Bug und Szczara im Verfolg alter, unter dem Eisrand ausgebildeter subglazialer Schmelzwasserrinnen den Endmoränengürtel durchbrachen und dank der tiefer und näher gelegenen Erosionsbasis von Weichsel und Niemen deren Einzugsbereich auf Kosten des Pripet beträchtlich nach S in den Raum des Pripetbeckens vorschoben (der Bug durch die Eroberung des Muchawiec).

Die heutige west—osteuropäische Wasserscheide im Bereich des Pripetbeckens (s. Karte 4) besitzt ihre östliche temporäre Erisionsbasis in den Stromschnellen des Dniepr, dort, wo er den Podolischen Block durchschneidet. Die Entfernung von der Wasserscheide zu dieser fast 50 m hoch liegenden Erosionsbasis beträgt dabei — entlang dem Lauf des Wassers gemessen — mehr als das Doppelte derjenigen zur Ostsee-Erosionsbasis im 0-m-Niveau.

Der über den Stromschnellen des Dniepr errichtete 160 km lange Stau von Dnieprostroi, der die Gefällsdifferenz von + 17 m am unteren Ausgang bis + 56 m am oberen Beginn der Schnellen beseitigt, ändert an dieser Sachlage nichts, bestätigt sie nur.

[1]) Wołłosowicz hat jüngst an Hand von stratigraphischen Bohrergebnissen im Bereich des Zahorodzie (Pińsker Insel) überzeugend nachgewiesen, daß Pripet-Polessïe als Ganzes — entgegen der bisher vertretenen Auffassung — zumindest von zwei Eisvorstößen überzogen wurde. Eine über älterer Grundmoräne gefundene mächtige interglaziale oder interstadiale Seetonablagerung, die wiederum von jüngerer Grundmoräne bedeckt ist, gilt als Beweis, daß auf die ältere, am weitesten südwärts vorgestoßene Vereisung nach ausgesprochenem Interglazial oder Interstadial eine zweite, weniger heftige und kürzer dauernde Vereisung oder auch nur ein neuerlicher Oszillations vorstoß gefolgt ist [13].

[2]) Mielnik am Bug, nordwestlich von Brest-Litowsk.

Woldstedt kommt auf Grund seiner während des Krieges gemachten Studien zu der Überzeugung, daß der Durchbruch des Bug und der ursprünglich zum Pripet entwässernden Szczara durch den Westrussischen Landrücken und die Anzapfung des Pripeteinzugsbereiches durch diese Flüsse nicht in erster Linie rückwärts einschneidender Erosion als vielmehr der Tatsache zu danken sei, daß diese Flüsse hier subglazial ausgebildeten, zum Pripetbecken hin gerichteten Schmelzwasserrinnen aus der Zeit der Mielniker Eisrandlage folgen und es ihnen daher ein leichtes war, durch zusätzliches erosives Einschneiden beim Rückzug des Eises in das Pripetstromgebiet einzudringen.

Die Existenz von subglazialen Schmelzwasserrinnen findet Woldstedt durch gut ausgebildete Sanderflächen bestätigt. Ob diese Rinnen freilich im vorglazialen Relief schon prädisponiert sind, entscheidet er nicht, schließt es aber nicht aus [10].

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß trotz der verwischenden Arbeit des Eises die Züge des vordiluvialen Reliefs im groben Umriß erhalten blieben und dank der ausmodellierenden Tätigkeit des glazialen und nachglazialen fließenden Wassers aus der diluvialen Bedeckung erneut wieder ausgewaschen werden.

Lewiński und Samsonowicz, die mit Zierhoffer — im Gegensatz zu Lencewicz und Sobolew — eine Abhängigkeit des diluvialen Reliefs von der vordiluvialen Orographie leugnen, vermögen die Entstehung des Nowogródeker Moränengürtels auch nicht anders zu deuten, als derart, daß das vorrückende Eis sich über eine präexistente nachpaläogene Aufwölbung der Kreide habe hinwegschieben müssen. Ihren Beleg findet diese Annahme darin, daß die auf der nördlichen Luvseite des Rückens zur Absetzung gelangten quartären Sedimente unvergleichlich mächtiger sind als die auf der südlichen Leeseite aufgeschütteten [5, S. 159]. (Vgl. dazu Profil b_2, S. 16.)

Daher können wir sagen, daß Pripet-Polessïe seine vermutlich im Paläozoikum andeutungshaft entstandene, im jüngeren Tertiär dann stärker ausgebildete Einmuldung [1]) bis auf die heutige Zeit im Bilde seiner Oberflächengestaltung bewahrt hat. Den Baustoff der heutigen Landschaft dagegen verdankt es beinahe ausschließlich der großen Vereisungsperiode. In den randlichen, höher gelegenen Teilen des Beckens finden wir ein- oder mehrfache Decken von stark zerwaschener Grund- und Endmoräne mit fluvioglazial und interstadial gebildeten Zwischenlagen (entsprechend einer mehrfachen oszillatorischen Eisüberdeckung). Demgegenüber beherrschen die breite Senke des zentralen Pripet-Polessïe und die weiten Täler der Pripetzuflüsse fluviatil akkumulierte Alluvionen zerstörten Diluviums aus den randlichen Teilen und Ausräumungsstoffe der Wolhynisch-Podolischen Platte im Süden, deren tektonische Hebung möglicherweise heute noch anhält.

Diese wasserdurchlässigen alluvialen Bildungen werden von wechselnden Schichten fluvioglazial stark umgestalteter Grundmoräne und weichen, undurchlässigen Tonen, die ohne Frage von stehenden Wässern ausgedehnter interglazialer oder interstadialer Seenkomplexe abgesetzt wurden, durchsetzt (Wołłosowicz) [13]. Solche Tone und grundmoränische Lehme oder auch die verbreiteten Ortsteinbildungen bilden allerorts im Pripet-Polessïe den oberen Grundwasserhorizont, dem die ausgedehnte Vermoorung der Wasserscheidengebiete, wo er über dem mittleren Spiegel der Flüsse liegt, ihr Dasein verdankt.

Damit streifen wir auch die Frage, ob möglicherweise im Zwischen- bzw. im Nachglazial ein einziger riesiger See, das „mare herodoticum", die Senke Pripet-Polessïes erfüllt hat. Doch finden sich kaum Belege, die die Annahme eines von Herodot erwähnten gewaltigen Sees im Raume Polessïes zu stützen vermöchten, ganz abgesehen davon, daß für die Bildung eines derart großen Stausees jegliche morphologische Voraussetzung fehlt. Vielmehr spricht alles dafür, daß nur eine

[1]) Die jungtertiäre weitere Einmuldung Pripet-Polessïes läßt sich mittelbar durch eine stärkere Hebung des Podolischen Massivs wie auch unmittelbar durch eine Einbiegung der Polessischen Ebene erklären. Möglicherweise haben auch beide Bewegungen zusammengewirkt. Es läßt sich sogar vermuten, daß die epirogenetische Hebung des Podolischen Blockes, vielleicht auch die der Nowogródeker Hochfläche, noch heute im Sinne einer langwelligen Bewegung fortdauert. Daß solche tektonischen Kräfte wirksam sind und waren, beweisen die aus tiefen Spalten über die Kreide zum Erguß gekommenen Basalte am südöstlichen Rande des polnischen Pripet-Polessïe (Berestowiec, Janowa Dolina u. a.). Daß dagegen — wie Lencewicz für möglich hält [22, S. 130] — der Sockel des Pripetbeckens gegenwärtig noch stetig absinke, ist reine Vermutung zum Nachweis eines sehr jungen Alters der polessischen Vermoorung und ihrer Tendenz zu weiterem Wachstum infolge von Senkung des Erosionsniveaus (widerspräche also der Anschauung, daß sich Polessie in einem Austrocknungs- und Verlandungsprozeß befinde).

Reihe von größeren, seichten Seenkomplexen in der durch Erosion noch nicht wieder hinreichend ausmodellierten zwischen- und nachglazialen Landschaft zur Ausbildung kam.

In größeren und kleineren Flachseen der heutigen Landschaft (z. B. Wygonowski- und Kniaź-See), *die stark durch Vertorfung schrumpfende Ufer besitzen, ja selbst in den kleinsten offenen Wasserflächen* der Flachmoore, den „Fenstern", vermuten polnische Autoren, die bescheidenen Reste einstiger größerer Seen. Ihnenzufolge hätten wir demnach die ausgedehnten Flachmoorbildungen Pripet-Polessïes als Ausdruck eines stetig fortschreitenden Verlandungsvorganges zu deuten [46, S. 20; 48, S. 91f.].

So entrollt die natürliche Geschichte Pripet-Polessïes vor uns das Bild eines Raumes, dessen uralte, tektonische Anlage, allen erdgeschichtlichen Ereignissen trotzend, in ihren Grundzügen sich immer wieder erneut Geltung verschafft, während seine Struktur und die aus ihr wachsende Landschaft sich stetig differenzieren und um vielfältig neue Wesenszüge reicher werden. Besonders die große Vereisung des europäischen Flachlands hat das Pripet-Polessïe unauslöschlich gezeichnet, seiner geschichtsbeständigen Individualität lebendigen und starken Ausdruck verliehen und einen landschaftlich-räumlichen Organismus klarster Prägung geschaffen.

ART UND GESTALT DES LANDSCHAFTSRAUMES UND -BILDES

Voraussetzungen und Entwicklungsbedingungen der heutigen Landschaft

Seinen besonderen und eigentümlichen Wesensausdruck verdankt das Pripet-Polessïe in erster Linie der jungen glazialen Geschichte, die den Baustoff herbeischaffte, aus dem Wasser, Wind und Bewuchs dann das Gesicht der späteren Landschaft ausformen sollten. Es war dies ein mühevoller Prozeß, der gleich mit dem Rückzug des Eises begann, wieder und wieder von neuem Vorstoß des Eisrandes gehemmt, bis endlich der lange dauernde Eisstillstand über dem Kreiderücken von Nowogródek, der das Ende der Vereisungsgeschichte Pripet-Polessïes bedeutet, heftig spülender Erosion, die im langen Interglazial vor der zweiten polessischen Eisüberdeckung die Oberfläche schon überaus stark umgearbeitet hatte, den Weg wieder frei gab, ihr die Richtung nach O hin wies und durch reichliche Abschmelzwässer zur eigentlichen Wirksamkeit verhalf.

Diese im wesentlichen fluvioglaziale und die folgende nacheiszeitliche Erosion gruben in die diluviale Oberfläche des Raumes die großen Züge, die ihm heute das Gepräge geben und ihn in drei genetisch verschiedene, der Muldenstruktur entsprechend weithin einander gleichlaufende Gürtel von Landschaftstypen gliedern (Karte 2, 1, 3).

Im Norden und Süden des Beckens besteht je ein Gürtel aus Bildungen älterer und jüngerer Grund- und Endmoräne, die hier die wellige, wenig vermoorte Oberfläche gestalten. Hier, kann man sagen, verliert das Pripet-Polessïe den ihm so eigenen Landschaftscharakter — soweit er durch Moore, Sümpfe, alluviale Anschwemmungssande und dazu fast völliges Fehlen jeglichen Reliefs bedingt ist.

Es handelt sich hierbei vor allem um das Gebiet des Koweler Rückens (s. Karte 1, 2, 3), der sich von Luboml über Kowel und Czartorysk—Włodzimierzec nach Stolin—Dawidgródek hinzieht, und um die breite Moränenhügelkette am Nordrande Polessïes von Białowieża über Słonim—Baranowicze und Nowogródek nach Mińsk. Im Bereiche dieser beiden Gürtel hat die fluviatile Erosion der Eisschmelzwässer und des Nachglazials nicht vermocht, den diluvialen Charakter der Oberfläche auszutilgen oder entscheidend umzugestalten. Im Bereiche des Koweler Rückens herrscht der Eindruck einer alten, ausgewaschenen und leicht welligen Grundmoränenlandschaft, im Gebiete des Nowogródeker Rückens aber derjenige einer noch frischeren, stärker reliefierten Grund- und Endmoränenoberfläche (vgl. dazu die Karte 1).

Mit den Höhenschichtlinien absteigend, gegen das Beckeninnere hin, gehen diese schon stark zerwaschenen Diluvialgürtel in die sehr breiten, mehrfach gestuften, gleichfalls west—ost gerichteten fluvioglazialen und altalluvialen Einebnungsgürtel über. Relikthafte Spuren von Grundmoräne und auch glazialem Formenschatz haben sich hier noch erhalten. Sonst aber bestimmen

verbreitete, fluvioglazial geschichtete Sande das Bild der Oberfläche, die vornehmlich auf diesen Gürtelstreifen von stürmisch blasenden, steifen Westwinden der nachglazialen Trockenperiode zu zahllosen Dünen, Dünenketten und Sandwällen aufgeblasen wurden. Mit Recht nennt man Pripet-Polessïe die ausgesprochenste Dünenlandschaft Europas [46, S. 15].

Diese Sande, von kiesigen Geröllen durchsetzt, sind die Ablagerungsbildungen von Auswaschungsrückständen der angrenzenden, höher gelegenen Diluvialgürtel. Die weitgespannten, sehr flachen Hohlformen ihres an sich recht unbedeutenden Reliefs füllten nach Ablauf der trockenen Periode im feuchteren atlantischen Klimaabschnitt die riesigen Flachmoore der polessischen Zwischenflußgebiete, aus denen heute, wie Inseln aus einem Meere, die waldbestandenen oder auch offenen Sandflächen der trockenen, um wenige Meter nur höher gelegenen Teile herausragen.

Ein besonders eigenartiges und ungewohntes Bild bieten helle, oft noch wenig bewachsene Dünen, die sich mitten aus der graugrünen Einförmigkeit unendlich trostloser Moore als letzte Zeugen einer vergangenen Zeit erheben, in der Polessïe den Charakter einer borealen Wüstensteppe besaß. Sie zeugen einwandfrei davon, daß die Vermoorung Polessïes erst lange nach dem Rückzug des Eises begann. In welcher Form? Das ist noch keineswegs klar. Sicher gingen ihr entsprechend große Flachseen in abflußlosen Senken voraus, deren Reste noch heute hier allerorts zu finden sind (Moorseen und kleine „Fenster“ in Mooren), z. B. die Seen der Pina-Muchawiec-Wasserscheide, der Wygonowski-See, der Kniaź-See u. a. (Karte 1).

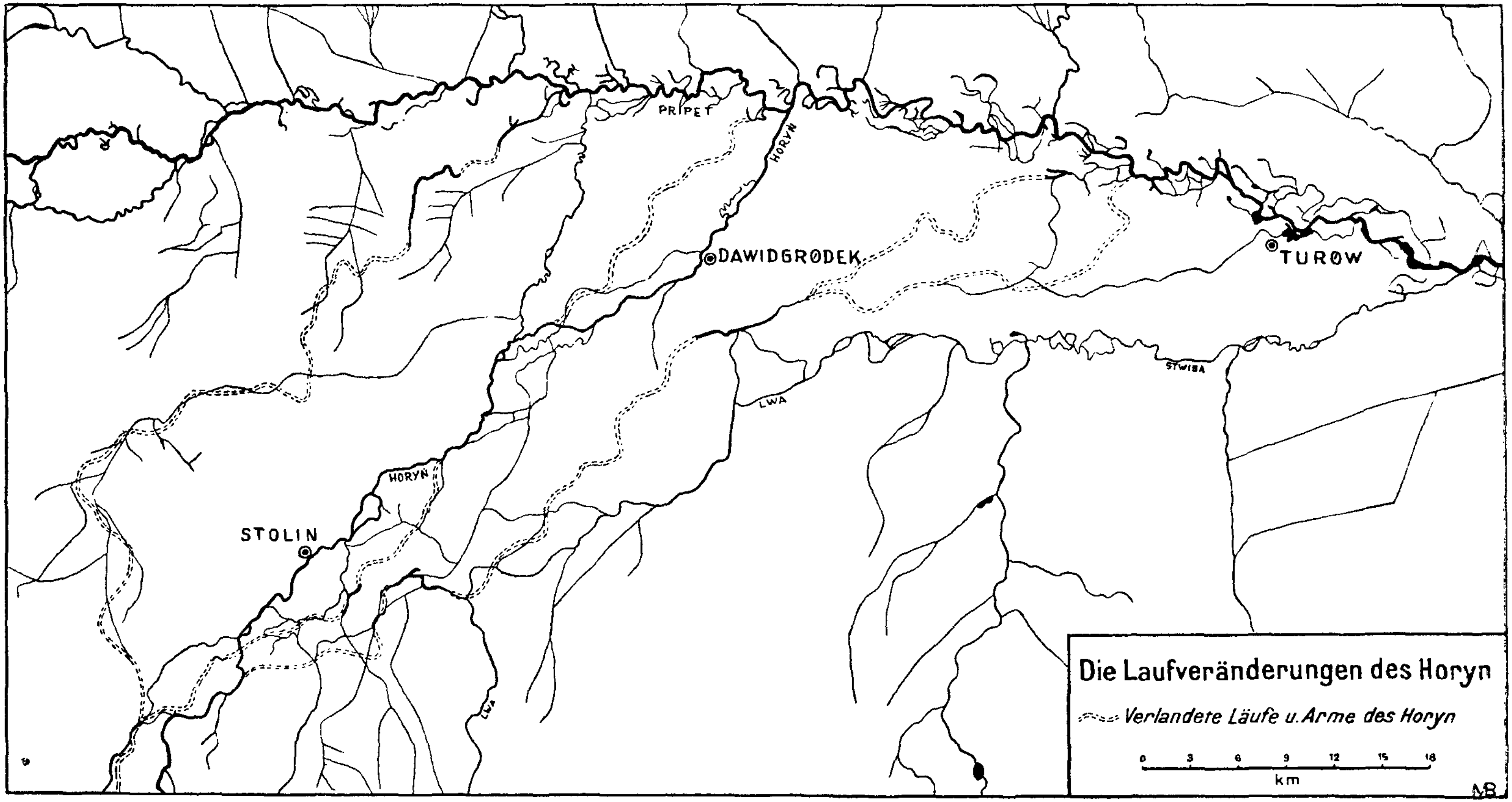
Für das junge Alter der polessischen Vermoorung spricht auch die Existenz von gut entwickelten Dünen auf Talböden (z. B. des Horyń), die selbst noch sehr jung, doch älter sind als die Dünen und damit auch als die auf deren Bildung folgende Moorentwicklung. Die Stratigraphie der polessischen Moore läßt uns ihren nachglazialen ersten Entwicklungsbeginn in die Ancylus-Yoldia-Zeit verlegen (vorwiegend Pinus-Pollen [25; 30].

In diese Einebnungsflächen haben sich die größeren Flüsse, wie Horyń, Styr, Stochód und Turja, später weit von S nach N hin eingeschnitten und gliedern sie so in einzelne Teilstücke, die selbst in sich wieder vielfach gestuft sind entsprechend der mehr oder weniger starken Erosion verschiedener klimatischer Zyklen [17, S. 29ff.].

Den breiten Mittelstreifen der Pripetniederung schließlich nimmt eine alt- und jungalluviale Flußanschwemmungsebene ein, deren Relief nur selten 5 m erreicht. Hier wechseln geschichtete Sande mit sandig-humösen Mudden und Talmoorbildungen ab. Der Wald tritt weitgehend zurück und gibt hier kaum übersehbaren, vielfach mit niederem Erlen- und Weidengesträuch überzogenen Flußniederungsbrüchen und ausgedehnten, meist feuchten und anmoorigen Viehweiden Raum. Auf leicht gehobenen, trockneren Inseln gedeihen unregelmäßig verstreute Weiden- und Erlengehölze. Dazwischen schimmern die ruhigen Spiegel von zahllosen toten Wässern, den Resten älterer Flußläufe, die — unübersichtlich in ihrem Verlaufe — irgendwo unversehens beginnen und ebenso plötzlich auch wieder enden, als habe sie niemals ein lebendiger, zusammenhängender Strom durchflossen. Die Einheimischen nennen sie deshalb auch „Seen“.

Nirgendwo kommt die überwältigende Einförmigkeit der pripet-polessischen Landschaft stärker zum Ausdruck als in der vom Wasserreichtum des Landes mit Dunst gesättigten Weite dieser Flußanschwemmungsebene, wo vereinzelte Bäume und Baumgruppen mit ihren Umrissen in der Weiträumigkeit der fahlgrünen Landschaft in ein Nichts verschwimmen und selbst der blendende Glanz prallster Sonne vor dem lichtverschluckenden Graugrün der Ebene zu melancholischer Blässe vergeht.

In dieser Ebene, die die Nebenflüsse des Pripet keilförmig weit in die seitlich angrenzenden altalluvialen Ablagerungsflächen vortragen, besitzt das polessische Flußsystem sein geringstes Gefälle. Hier ist neben ungewöhnlich starkem Mäandrieren die größte Flußlaufveränderlichkeit zu beobachten, die manchmal die Flüsse im Zuge großer Überschwemmungsfluten sich völlig neue Betten auswaschen läßt, während die alten langsam verwachsen oder nur noch zu Zeiten höherer



c) Flußlaufveränderlichkeit und Streuung des unteren Horyń

Wasserstände von einem Teilstrom durchflossen werden (Karte c, S. 23). Ein wildes Durcheinander von großen und kleinen Wasserläufen und stehenden Wässern durchzieht in dichtem Netz die Flußanschwemmungsebene, besonders ausgeprägt im Stochód-Styr-Strumień-Pina-Mündungsbereich.

Diese drei Typen von Landschaftsgürteln durchziehen das ganze Pripet-Polessie von W nach O. Sie schließen in sich die Möglichkeit einer stärkeren Differenzierung seines scheinbar so gleich gearteten Landschaftscharakters, sofern eine wirkliche Landeskultur die organische Entwicklung und Ausnützung vorhandener Anlagen und der in ihnen beschlossenen kolonisatorischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten unternähme, um aus der Naturlandschaft eine Kulturlandschaft zu machen.

Nicht allein diese nur morphologischen Bedingungen freilich tragen eine gewisse, unterscheidende Gliederung in das Wesensgefüge der pripet-polessischen Landschaft. Auch vereinzelte geologische Individualitäten, wie z. B. die vielfach mit Höckern und Bruchstücken des kristallinen Untergrundes bewehrte Oberfläche des südöstlichen Pripet-Polessie jenseits des Słucz, geben der Landschaft eine besondere Note. Doch — verglichen mit anderen Landschaftsräumen Europas — ist der Ausdruck des pripet-polessischen Landschaftsbildes in sich so außerordentlich gleichartig, daß es nicht leicht fällt, in einem seiner Teile Elemente zu finden, die nicht gleichzeitig auch in einem anderen anzutreffen wären. Es genügt, Polessie zu durchstreifen, um immer wieder festzustellen, daß sich der Charakter seiner Landschaft wesenhaft im Grunde nirgendwo ändert. Immer nur sind es einzelne Züge, die hier stärker hervortreten und dort wieder vorübergehend verschwinden.

Und in das Ganze verwoben, ein nicht aus ihm zu lösender Teil, der echte landschaftsgebundene Mensch, dessen Dasein erst — für unser Empfinden — dem Raume Leben gibt und aus ihm einen Organismus werden läßt.

Die wichtigsten Elemente der pripet-polessischen Landschaft

Gewässer

Der Beckennatur des Raumes entsprechend hat sich hier ein in vielem symmetrisches Gewässersystem entwickelt, dessen natürliche Achse jedoch, der Pripet, weit nach N verschoben liegt. Daher besitzen dessen südlichen Zuflüsse, die auf der Podolischen Platte entspringen, eine um ein Vielfaches größere Länge und Mächtigkeit als ihre nördlichen Gegenstücke. Ja, Styr und Horyń mit dem „südlichen" Słucz („südlich" als Gegensatz zu dem „nördlichen" Słucz-Zuflusse des Pripet) übertreffen selbst den Pripet, der oberhalb der Einmündung des Styr in ihn nur mehr als ein bescheidenes Flüßchen daherrinnt, beträchtlich an Größe und Ausdehnung des Einzugsbereiches.

Horyń 570 km Lauflänge (südlich. Słucz 490 km), Styr 480 km und Pripet oberhalb der Horyń-Einmündung 370 km. Nach Einmündung des Horyń bemißt sich das Gesamteinzugsbereich des Pripet auf 64000 qkm, wovon auf Horyń (Słucz) und Styr allein gegen 40000 qkm entfallen, denen nur etwa 25000 qkm des Pripet und seiner anderen Nebenflüsse gegenüberstehen [23].

Sie sind es, die dem Pripet durch reichliche Wasserzufuhr überhaupt zu einer Bedeutung verhelfen. Und man muß es dem Zufall oder aber dem instinktiven Erfassen des morphologischen Baues des Pripetbeckens seitens der Bevölkerung zuschreiben, daß nicht der Styr auch dem Namen nach zur südlichen Fortsetzung des mittleren Pripet wurde, sondern daß der im wesentlichen der Achse des Beckens gleichlaufende heutige obere Pripet diesen Namen erhielt. Denn an der vereinigten Wasserführung des Strumień von 17—62 cbm/sec., zu der Prostyr (als Hauptarm des Styr nach dessen Teilung) und Pripet beitragen, hat der erstere mit 14—35 cbm/sec. den weitaus größeren Anteil, den der alte Styrlauf späterhin — besonders bei Hochwasser — um ein Beträchtliches noch erweitert.

Durch sein altes Bett schickt der Styr bei normalem Wasserstande nur etwa ein Viertel seiner Wasserführung. Drei Viertel vereinigen sich als Prostyr mit dem Pripet zum Strumień, der nach Aufnahme der Pina an Pińsk vorbeiströmt, um erst später nach der Vereinigung mit dem alten Styrlaufe wieder Pripet zu heißen. Nur noch bei Hochwasser ergießen sich jedesmal wieder beträchtliche Mengen des Styr in der alten Richtung [23].

Nächst dem Horyń, der nördlich Sarny bei Dąbrowica die dunklen Wässer des von dem podolischen Kristallinplateau behende herabeilenden Slucz in sich aufnimmt, ist der Styr der bedeutendste Zufluß des Pripet. Auch er durchmißt wie der Horyń zwei ungleiche und physisch verschiedene Gebietsteile. In seinem oberen Laufe auf eine weite Strecke hin die lößigbedeckte Platte Wolhyniens, wo er sein hartes Wasser durch schmale, von lößtonigen Abbruchufern besäumte, tiefe Mäander zwängt. Bis ihn plötzlich im Norden des Kreiderandes die weite, von verbreiteten Wald- und Wiesenmooren erfüllte, südliche Vorfeldsenke des Koweler Rückens (vgl. Karte 1) aufnimmt, die sein Gefälle fühlbar herabmindert und ihm in weithin sandigem Bette breiteren Raum und größere Bewegungsfreiheit gewährt. Vollends im unteren Laufteil, nachdem der Styr den Koweler Rücken mit eigentümlich scharfer Richtungswendung durchbrochen hat, läßt ihm die weite, formlose Ebene fast völlig ungezwungenen Lauf. Dies nutzend, strebt er bei Stare Konie („Alte Pferde") in zwei getrennte Arme, den heutigen Hauptstrom des Prostyr und den älteren Styrlauf, der sich mit der Gniła Prypeć, dem „Faulen" und nur noch bei Hochwasser tätigen alten Pripet verbindet, um dann durch noch kaum bekannte, von Schilf, Binsen und Erlengestrüpp überwucherte Talniederungsbrüche und wilde Sumpfwälder nordostwärts den behäbigen Lauf des Pripet zu suchen (vgl. Blätter P 41 S 42/P 40 S 43 der Karte 1:100000).

Der bei Stochód, Styr und teilweise auch Horyń zu beobachtende scharfe, knickartige Laufrichtungswechsel beim Durchbruch durch den Koweler Rücken scheint mir darauf hinzudeuten, daß diese Flüsse, die vor der Vereisung wahrscheinlich zur Weichsel hin entwässert haben, durch die Eisvorstöße jedoch nach O zum Dniepr abgedrängt wurden, nach dem Rückzug des Eises und dem Durchbruch durch den Koweler Rücken zunächst der alten, hier noch vorhandenen vordiluvialen Gefällsrichtung SO—NW zu folgen versuchten, wie der Bug das tut, die aber — je weiter nach N sie kamen — um so mehr von den diluvialen Aufschüttungen in ihr Gegenteil verkehrt worden war.

Der andere, jüngere Zweig des Styr, der Prostyr, der sich späterhin nach Aufnahme des Pripet bis zur Jasiołda-Einmündung hin Strumień nennt (d. h. der „Strömende"), behält die nördliche Richtung bei, nimmt die trägen Wässer des hier noch wenig bedeutenden Pripet auf und strömt dann ruhig seiner Vereinigung mit der Pina entgegen, die ihn bei Pińsk am Südrand der trockneren Insel des „Zahorodzie" [1]) erreicht.

Hier erst, in der weiten, von mineralisch-organischen Flußmudden und schwer überschreitbaren Schilfmooren erfüllten tischflachen Ebene der berühmten „Pińsker Bloten" (błoto = Sumpf, Morast) gebiert ein wichtiger Gewässerknotenpunkt des pripet-polessischen Flußsystems aus Strumień. Pina und Jasiołda die große Wasserstraße, die dem Pripet-Polessïe eine meerverbindende, transkontinentale Verkehrsbedeutung verleihen könnte. Es ist dies ein ausgesprochener Flachlandstrom. Sein außergewöhnlich geringes Gefälle (0,05—0,1 vT, d. h. 1 m auf 10—20 km Lauflänge) erlaubt ihm, in zahllosen, unübersichtlichen Windungen, die sich infolge der allein nur wirksamen Seitenerosion besonders im Frühjahr zur Zeit der trüben Schmelzwasserfluten, aber auch bei herbstlich durch Regenfälle geschwollenem Wasserstande stetig und unberechenbar verlagern, seine gezähmte Kraft zu verströmen. Hierin gibt er sich gänzlich anders als seine südlichen Zuflüsse, die sich zwar gleichfalls häufig verzweigen, weil das allzu flache Relief sie nicht immer in eine bestimmte Richtung zwingt, doch infolge ihres im Mittel größeren Gefälles (0,2—0,5 vT) ungleich lebhafter nach N zu strömen. Nur Pina (0,05 vT) und Jasiołda gleichen ihm hierin (letztere 0,07 vT).

Ein eindrucksvolles Bild des ungemein lebhaften Mäanderpendelns des mittleren Pripetlaufes gibt Karte 1.

Bald durchmißt der Pripet die faulig-morastigen Bereiche von ständig feuchten Flußbegleit-

[1]) „Zahorodzie", ein von Tutkowski (russischer General) geprägter Ausdruck.

mooren, in die er mit toten Armen, die nur dem Eingeborenen als solche bekannt sind, tief hineingreift. Dann wieder begleiten ihn auf beiden Ufern lange und breite Bänder sommertrockener Weide auf festem mineralischem Grunde (alluviale Sande und Schlicke). Hier treiben die nächstliegenden Dörfer ihre mageren Viehherden.

Vielerorts hat der Fluß durch reiche Sandaufschüttung sich selbst bescheidene Uferwälle geschaffen, die das um 50—100 m breite Bett einfassen.

Die Breite der polessischen Flußbetten ist sehr schwer genau anzugeben, da sie unablässig von kleinen zu großen Werten (bis zu 200 m) wechselt und auch die häufig mit Schilfrohrbrüchen verschmelzenden Ufer eine genaue Bestimmung erschweren.

Vor mehr noch als einem halben Jahrhundert begleiteten den Fluß auf den Wiesenufern parkartig verstreute, mächtig gewachsene Eichen, die jedoch, wenn der wühlende Strom an den Prallhängen sie unterspülte und zu sich hinabzog, eine dauernde, große Gefahr für die damals noch lebhafte Schiffahrt zwischen Pińsk und Kiew bedeuteten. Heute noch findet man solche Eichenkämpe auf den Talböden des mittleren und unteren Horyń, wie beispielsweise zwischen Dąbrowica und Wysock sowie Stolin und Dawidgródek. Am Pripet hat sie die Meliorationsexpedition des russischen Generals Żyliński rücksichtslos beseitigt [23]. Weit schweift hier der Blick über eine von Bäumen fast völlig entblößte riesige Flußüberschwemmungsebene, deren unendliche, bedrückende, von Schwermut erfüllte Einsamkeit nur das müde, verlorene Brüllen des Viehs, der scharfe Schrei der Brachvögel und der laute Flügelschlag abstreichender Störche und Enten mildert.

So spiegelt der Fluß getreulich das Wesen seines Herrschaftsbereiches. Und erst recht nach seiner Vereinigung mit dem ihm an Wasserreichtum zeitweise ebenbürtigen Horyń wird er der beherrschende Fluß des Pripet-Polessïe.

An der mittleren Wasserführung des Pripet nach der Einmündung des Horyń mit etwa 200 cbm/sec. ist der Horyń für gewöhnlich mit 30—50 vH beteiligt, doch steuert er manchmal bei sommerlich starken Regenfällen in Wolhynien und Podolien zu dem vereinigten Gesamtvolumen mehr bei als der Hauptstrom des Pripet.

Man ist jedoch leicht versucht, sich von der Größe des Pripet übertriebene Vorstellung zu machen. Tatsächlich besitzt er nach der Einmündung des Horyń mit 3,2 l je Quadratkilometer immer ein noch wesentlich kleineres Querschnittsvolumen als etwa der auch nicht gerade überwältigend große, aber schneller fließende Bug, der bei Zegrze mit 4,3 l/qkm und einem nur wenig größeren Einzugsbereich (68000 qkm) etwa 290 cbm sekündlich der Weichsel zuführt.

Erst in seinem untersten Abschnitt nimmt der Pripet bei einem Einzugsbereich von 122000 qkm (bei der Einmündung in den Dniepr) die Ausmaße eines größeren Flusses an.

Der Wasserreichtum des Pripet-Polessïe beruht ja nicht etwa auf einem besonders niederschlagsreichen Klima, sondern allein auf dem geringfügigen Abflußgefälle des Beckens. Denn im Jahresmittel fallen im polnischen Polessïe und Wolhynien zwischen 500 und 600 mm, d. h. also kaum mehr als im ostdeutsch-polnischen Flachlande. Jenseits der polnischen Grenze im sowjetrussischen Teilgebiet fallen gar nur 400—500 mm.

Ihm in seiner Art in etwa verwandt, wenn auch nur von bescheidener Größe, sind seine nördlichen Zuflüsse, als deren größte Jasiołda, Cna, Łań und der nördliche Slucz zu nennen sind. Ihr Lauf führt sie in diesem ebensten Teile Pripet-Polessïes fast ununterbrochen durch Moore und Wälder, und oft ist es außergewöhnlich schwierig, aus den zahlreichen, im Moor sich verlierenden Adern das wirkliche Bett des Flusses herauszukennen. Besonders die Jasiołda bietet oberhalb der Einmündung des Ogiński-Kanals das Bild eines unglaublich verwilderten Flusses. Ihr moorbraunes Wasser quält sich nur mühsam durch Morast hindurch.

Verglichen mit den ansehnlichen Wasserbändern von Horyń und Styr, sind die nördlichen Tributäre des Pripet nicht mehr als bescheidene Flüßchen zu nennen, unter denen allein die Jasiołda im untersten, im Zusammenhang mit der Nachkriegsrestaurierung des Ogiński-Kanales ein wenig gebaggerten Abschnitt mit ihrem breiteren, ruhigen Spiegel mehr Größe vortäuscht [23].

Auch die dem Pripet im Westen und Südwesten zuströmenden Flüsse, wie Pina, Stochód, Turja und Wyżwa, sind gleichfalls von bescheidenen Ausmaßen, über die sie nur die Schneeschmelze be-

trächtlich hinauswachsen läßt. Der größte unter ihnen ist noch der Stochód, der sich von allen südpolessischen Flüssen durch einen besonders verworrenen, in unzählige, zueinander mehr oder weniger parallele Arme aufgespaltenen Lauf auszeichnet. Sein Name ist dafür Symbol. „Sto-chód", „Hundert Läufe". Streckenweise durchfließt er im unteren Abschnitt üppigste Erlensumpfwälder und Flußbegleitbrüche, die nicht selten geradezu dschungelhaften Charakter annehmen, wenn sein tiefdunkles Wasser in oft nur wenige Meter messenden engen Gassen zwischen hohen Wänden dichten Schilfrohrs oder in der Dämmerung schwüler Sumpfwälder eilig und lebhaft quirlend dahinschießt.

Als ganz besonders reizvoll zugleich empfand ich die „Wildheit" dieses von keinem menschlichen Eingriffe gebändigten Flusses in seinem Abschnitte zwischen Lubieszów und der Einmündung in den Pripet.

Sie alle diese kleinen Flüsse des südwestlichen Pripet-Polessïe folgen wie ihre großen Brüder im Osten der von S nach N einfallenden Oberfläche, bis sie der obere Pripet, dessen Lauf die von W nach O verstreichende Linie tiefster Einsenkung des Beckens herauszufühlen versucht, in sich aufnimmt und der Vereinigung mit dem größeren Prostyr und späteren Strumień zuführt.

Bis zur Einmündung des Stochód zählt der obere Pripet zu den kleinsten Flüssen Polessïes. Ja, bei seinem Eintritt in den Lubiaź-See schimmert er zwischen Wiesen nur als ein dünnes Rinnsal, das Kinder spielend durchwaten. Und nur seinem im wesentlichen west—östlichen Verlauf, der in etwa richtungsmäßig die Fortsetzung des mittleren Pripet andeutet, verdankt er in diesem Abschnitt den Namen, der überdies im Sprachgebrauch der Einheimischen oft genug wechselt. So heißt er, bei seiner nur 8 km vom Bugfluß entfernten Quelle beginnend, Pripet (Prypeć), vor der Einmündung des Stochód Parok, darauf dann Strumień oder auch Stochód und schließlich von dort ab, wo die trägen Wässer des alten, mit dem Faulen Pripet verbundenen Styr zu ihm stoßen, endgültig wieder Pripet.

Die Namen Prypeć, Pripjat, Prypać, Perepecz, Perepieca oder gar Trypiacz, die alle nebeneinander in Gebrauch sind, leiten sich teilweise wohl vom weißrussischen „prypadź" ab, was soviel bedeutet wie ein Gebiet „grundloser Sümpfe" [48, S. 76].

Kaum nötig zu sagen, daß sich der obere Pripetlauf dank völliger Ebenheit der von ihm durchflossenen Landschaft des öfteren in zwei oder mehrere selbständige Läufe spaltet, wie beispielsweise im Gebiet des Nobelsees, wo allein der südlichste, größere seiner drei Arme diesen See durchfließt. Natürlich leidet unter solcher Zersplitterung der Kräfte (Anastomose) bei dem an sich schon minimalen Gefälle von nur etwa 0,07 vT die Fließschnelle des Wassers gewaltig (beträgt hier nur 0,15 bis 0,30 m/sec.) und leistet somit einer starken Verwachsung der Betten Vorschub, die ihrerseits wieder eine neue Verlegung des Laufes bei höherem Wasserstande nach sich zieht.

Die in Pripet-Polessïe so überaus verbreitete Verwachsung der nicht regulierten Flußbetten wirkt außerordentlich stark auf die Durchlaßfähigkeit, Fließgeschwindigkeit und damit den Pegelstand ein. Das Absterben der Flußbettenvegetation im Herbste, das einer starken Verbreiterung und Öffnung des Flußprofiles gleichkommt, vermag bei sonst gleichbleibender Wasserführung den Pegelstand um mehr als einen halben Meter zu senken, ja stellenweise um fast einen Meter [23].

Die Reliefarmut der Oberfläche führt selbst soweit, daß der in seinem obersten Abschnitt regulierte Pripet zur Zeit der Frühjahrshochwässer einen beträchtlichen Teil des ihm zustehenden Wassers an das ihn arg bedrängende Einzugsbereich des Bug verliert. Denn hier läßt sich die Wasserscheide nur sehr schwer bestimmen und unterliegt tatsächlich mit der Höhe des Wasserspiegels auch ständigem Wechsel, wobei vor allem ein großer Teil des Wassers aus dem Pripet-Einzugsbereich als Grundwasser unterirdisch in das Entwässerungssystem des Bug hinübertritt, teilweise jedoch auch oberirdisch, zunächst dem Pripet gleichlaufend, auf weitem Umwege doch noch zum Bug hinstrebt. Noch ist es selbst so lange nicht her, daß der Świtaź-See sein zum Teil karstisches Überschußwasser zum Pripet hinschickte, das heute bereits zum Bug fließt, womit ein stetes Vorrücken der Ostsee-Schwarzmeer-Wasserscheide nach O in diesem Abschnitt Pripet-Polessïes erwiesen ist [22, S. 130; 9].

Abgesehen jedoch von dieser natürlichen Anzapfung durch den Bug erfährt der Pripet nach der Aufnahme der Turja einen erneuten, fast tödlichen Aderlaß. Hier nimmt ihm der künstlich gestochene Weißer-See-Speisekanal den größten Teil seines kostbaren Wassers, das für den Betrieb des Bug und Pripet verbindenden Königskanales bestimmt ist, für dessen Versorgung das Zuflußbereich von Pina und Muchawiec bei weitem nicht ausreicht.

Ein Teil des dem Königskanal zugesteuerten Wassers fließt dem Pripet allerdings durch die Pina bei Pińsk wieder zu [23].

So beginnt der Pripet nach diesem unfreiwilligen Opfer als winziges Flüßchen gewissermaßen wieder ein neues Dasein, bis ihm der Stochód erneut ein geringes Ansehen verschafft.

Für den Lauf der pripet-polessischen Flüsse ist so überaus kennzeichnend, daß sie nur wenig und wechselnd ausgetiefte Betten besitzen und häufige, steten Änderungen unterworfene Sandbänke die Schiffahrt auf ihnen trotz zumeist hinreichender Wasserführung nahezu unmöglich machen oder aber — wie beim mittleren Pripet — zeitweise stark behindern [47, S. 83—85]. Die meisten Flüsse sind völlig unreguliert und verteilen ihr Wasser auf viel zu breite und ungleichmäßig ausgearbeitete Betten. Die vielfach nur wenig mehr als 1 m über den sommerlichen Wasserstand hinausragenden Uferränder, die stellenweise sogar, wo Moore und Brüche unmittelbar an den Fluß herantreten, selbst gänzlich fehlen, bieten den Frühjahrs- und Herbstüberflutungen so gut wie kaum einen ernstlichen Widerstand.

Einzig die linken Ufergürtel von Styr und Horyń heben sich nördlich des Koweler Rückens auf eine weite Strecke hin beträchtlich, manchmal bis zu 10 m über den Wasserspiegel empor. Der Horyń verliert dadurch selbst in seinem unteren Abschnitt stellenweise den Charakter eines echten polessischen Flusses, zumal sein Gefälle auch hier noch relativ groß ist. Die Einheimischen nennen ihn daher auch einen „Gebirgsfluß", was übrigens auch schon der Name anzudeuten scheint (russisch „Goryń"; vermutlich von „gora" = der Berg abgeleitet).

Daher treten die Flüsse, insbesondere der Pripet, um diese Zeit oft kilometerweit über ihre Ufer hinaus und bilden an besonders ebenflächigen Stellen geradezu riesige Seen, wie dies besonders in der großen Sammelebene des Gewässerknotenpunktes bei Pińsk hervorragend zum Ausdruck kommt (Karte 1,4). In welcher Richtung das Wasser dann eigentlich fließt, ist nur sehr schwer festzustellen, da der Abflußkoeffizient wegen des geringfügigen Abflußgefälles von 0,05—0,1 vT beim Pripet beispielsweise so außerordentlich klein ist.

Das Abflußmengenverhältnis zwischen Niedrig- und Hochwasser beträgt im Durchschnitt bei den polessischen Flüssen 1:150, beim Pripet dagegen nur 1:35 (!), beim südlichen Słucz wiederum 1:240, da die ukrainische Granithochplatte eine nur geringe Wasserretentionskraft besitzt.

Dementsprechend beträgt der Abflußkoeffizient bei den nördlichen Zuflüssen des Pripet rd 0,6 l/sec. je Quadratkilometer des Einzuchsbereiches bei Niedrigwasser und bei Hochwasser rd 60 l/sec./qkm, beim Pripet selbst unterhalb Pińskens 1,2 l/sec./qkm bzw. 400 l/sec./qkm bei Hochwasser, bei den südlichen Zuflüssen 1,5 l/sec./qkm bzw. 60 l/sec./qkm, beim südlichen Słucz dagegen 0,1 l/sec./qkm (!!) bzw. 100 l/sec./qkm (!!) [23].

Neben dem geringen Abflußfaktor sind die riesigen Moorkomplexe von entscheidenster Bedeutung für den Wasserhaushalt des pripet-polessischen Gewässernetzes und geben ihm einen grundsätzlich anderen Charakter, als er Flüssen in nichtvermoortem Flachlande eigen ist. Sie wirken als ausgesprochene Wasserspeicher, die unvergleichlich wirksamer als andernorts errichtete Stauseen und Talsperren die Funktion eines jahreszeitlichen Abflußausgleiches erfüllen. Im März/April, wenn im Süden die winters gespeicherten Schneemassen zu schmelzen beginnen, vielleicht auch ergiebige Frühjahrsregen sich ihnen zugesellen und die wolhynischen Flüsse ihre lehmig-gelben Hochwasserfluten stürmisch zu Tale wälzen, dann saugen die von der Sonne und dem warmen Wasser wieder aufgetauten Moore das meterhoch über ihnen stehende Wasser, das die Flüsse herangeführt haben, begierig wie Schwämme zum größten Teile in sich auf, um es nur langsam, im Verlaufe von vielen Wochen und Monaten, im Sickerprozesse wieder abzugeben. Darüber aber wird

es bereits schon Sommer, und wir stehen vor der eigentümlichen Tatsache, daß viele polessische Flüsse den ganzen Sommer hindurch — wenn dieser nicht außergewöhnlich trocken ausfällt — eine für ihre recht mäßige Größe sehr reichliche Wasserführung besitzen und schiffbar wären, wenn sich ihre Betten nicht in völlig wildem, ungeregeltem Zustand befänden.

Rychłowski bestreitet freilich in Anlehnung an den Russen Oppokow die jahreszeitlich ausgleichende Speicherfunktion der großen Flachmoorkomplexe und meint, allein das oberflächenhaft abfließende Überschußwasser komme den Gewässerläufen zugute, während die großen, durch die Moorkörper gebundenen Wassermengen lediglich durch Verdunstung aufgezehrt würden [37, S. 30]. Dieser Anschauung widersprechen jedoch eindeutig die immer wieder festgestellten Beobachtungen einer relativ starken und vom Frühjahr bis in den Winter hinein gut ausgeglichenen Wasserführung der polessischen Flüsse als auch die Tatsache einer verhältnismäßig geringen Verdunstung im Raume Polessies.

Besonders bezeichnend ist auch der Verlauf von gelegentlichen sommerlichen Hochwässern der wolhynischen Flüsse. Wenn dort im Süden ergiebige Regen in dem moorfreien Lande die Flüsse haben gewaltig anschwellen lassen, dann erfolgt — ganz wider Erwarten — im zentralpolessischen Gürtel durchaus keine Hebung des Flußwasserspiegels. Vielmehr verschlucken hier die nahen Moore und Brüche, die mit den Flüssen durch Grund- und Oberflächenwässer in enger, kommunizierender Verbindung stehen, den gesamten Hochwasserüberschuß, so daß derartige sommerliche Hochwasserwellen — nach N zu fortschreitend — immer mehr abklingen und schließlich völlig verschwinden.

So nur ist es erklärlich, daß der Styr in Rożyszcze, wo er aus dem Kreideplateau nach N heraustritt, bei einem hier nur vorhandenen Einzugsbereich von 7700 qkm im Verlaufe zweier Monate einen Durchfluß von 205 Mill. cbm besaß, bei Stare Konie dagegen, dem Punkte der Spaltung in Prostyr und Styr, zur gleichen Zeit bei einem Einzugsbereich von 12000 qkm nur 180 Mill. cbm Durchfluß gemessen wurden [23].

Wenn dagegen ein plötzlicher Einbruch subtropischer Warmluft besonders starke Schneevorräte sehr schnell zum Schmelzen bringt, während Böden und Moore noch gänzlich vom Eise erstarrt sind, dann treten die so häufigen und doch immer wieder gefürchteten Überflutungen ein, die nicht nur kilometerweit die Talsohlen füllen und ganze Strecken Landes der „Flußanschwemmungsebene" in den Fluten ertrinken lassen, sondern auch weiteste, etwas höher gelegene, dabei aber sehr flache und gefällsarme Moor- und Waldflächen für Wochen mehr oder weniger hoch unter Wasser setzen (s. Karte 4).

Am eindrucksvollsten werden diese Überschwemmungen, wenn die Schneeschmelze im südlichen und nördlichen Polessie nicht wie in manchen Jahren um einige Wochen verschieden eintritt, sondern in beiden Teilen gleichzeitig und rasch beginnt, womöglich von starken Regenfällen beschleunigt und noch verstärkt. Dann wächst der Pripet in seinem mittleren Laufe zu einem Strome von stellenweise 15 und mehr Kilometer Breite an [47, S. 84] (vgl. auch Karte 4). Und nur die auf wenig höher ragenden, trockenen Werdern verstreuten Dörfer und Einzelgehöfte sind wie Inseln vom Wasser verschont, aber von jeder Landverbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Nur auf schmalen, kippigen Einbäumen oder auch neueren Bohlenkähnen ist es jetzt möglich, zur nächsten „gmina" (Sammelgemeinde) zu kommen. Doch ist das Verkehrsbedürfnis der hier heimischen Leute im allgemeinen verschwindend gering, so daß sie keinen fühlbaren Nachteil erleiden. Auch ihre Feldfluren, soweit sie in diesem Flußüberschwemmungsgürtel überhaupt größere Stücke besitzen, liegen fast immer auf höheren, mehr herausgehobenen Teilen. Nur Spätsommer- und Herbsthochwässer fürchtet man außerordentlich, da dann das kostbarste Gut dieser Menschen, das für die Winterfütterung des Viehs so wichtige Heu, das in großen Haufen auf den Moor- und Sumpfwiesen steht, in Gefahr ist, fortgeschwemmt zu werden oder zu faulen.

Gewöhnlich dauern solche Überschwemmungen, die jedoch über den Moorflächen selten mehr als 1 m Tiefe erreichen und allein die Flußpegel um 2—3 m ansteigen lassen, ein bis zwei Wochen. Dann hat die Hauptwelle sich verlaufen, und nur noch die monatelang noch bis an den Rand gedrängt gefüllten Strombetten, die hier und da noch mit langen Zungen in das

seitliche Land und die vollgesogenen Moore hineingreifen, zeugen vom nunmehr endgültigen Frühlingsbeginn.

Wie überall, so ist auch in Polessïe das Tauwetter ganz besonders gefürchtet, wenn es unvermittelt auf starken Frost mit milden Stürmen hereinbricht, weil dann das mächtige Eis auf den Flüssen noch nicht morsch genug ist, um nach dem Aufbruch durch das schwellende Wasser des Flusses schnell genug in kleine, ungefährliche Stücke zu zerbrechen, sondern in widerstandsfähigen, großen Schollen stromab treibt, sich in engen Mäanderlöchern festrammt und den Fluß sich dann auch über höher gelegene Ufer ergießen läßt. Oft spült er sich dann ein ganz neues Bett aus, wobei er wertvollste Weide, Gärten und Ackerflurstücke vernichtet und nicht selten selbst ganze Dörfer in Gefahr bringt.

Gerade die für das pripet-polessische Gewässernetz so überaus kennzeichnende Flußlaufveränderlichkeit (Karte e, S. 23) erreicht während der Frühjahrsüberflutungen wie überhaupt zur Zeit gehobener Wasserstände ihr größtes Ausmaß [47, S. 59 f.]. Leicht wird ein bereits zu weit gewachsener Mäanderbogen durch eine neue, kürzere Querverbindung abgeschnitten und damit zu einem Nebenarme oder toten Gewässer. Andere Bögen wieder fressen sich Frühjahr um Frühjahr mehrere Meter weiter in das Land hinein, wobei sie häufig ein ganzes Dorf zur schrittweisen Räumung zwingen und — wenn der Zufall es will — die diesseits des Flusses wohnenden Grundstücksbesitzer im Laufe von Jahren um ihren ganzen Besitz bringen, der den jenseits wohnenden Bauern hinwiederum wie ein Geschenk des Himmels „zuwächst", bis vielleicht nach vielen Jahren der Fluß mit neuem Laufe als natürlicher Treuhänder das geschehene Unrecht tilgt oder gar in sein Gegenteil jetzt verkehrt (eine amtliche Flurfestsetzung mit Katastergrenzen gibt es im Polessïe noch nicht).

Das Vorschreiten der Mäanderbögen ist nach meinen Beobachtungen am Horyń weniger auf die eigentliche erosive Kraft der Flüsse zurückzuführen als mehr auf typische Frostbruchwirkungen. Denn der an den Prallhängen steil anstehende Boden wird durch das natürliche Gefrieren infolge seines reichen Wassergehaltes sehr stark gelockert und unter der Wirkung der tauenden Sonne sehr schnell zur Beute des angeschwollenen Flusses.

Den ganzen Winter über sind die polessischen Gewässer ausnahmslos für vier bis fünf Monate mit einer tragfähigen, 20—70 cm starken Eisschicht überzogen [47, S. 85]. Dann jagt auf ihnen wie auf idealen Straßen der Poleschuk in breiten Schlitten dahin, und die Entfernungen schrumpfen für ihn bedeutend.

Ein anderer, für das Wesen Pripet-Polessïes jedoch weniger bedeutungsvoller Teil des Gewässersystems sind die über das ganze Land verstreuten wenigen größeren, meist kleineren Seen, die mehr zu einer Bereicherung des Landschaftsbildes beitragen (vgl. Karte 1).

Ihrer Entstehung entsprechend, lassen sich vier besondere Gruppen von Seen unterscheiden. Zahlenmäßig am häufigsten vertreten sind die Moorseen, die durchweg nur wenige Meter oder einige Dezimeter Tiefe messen und stark durch Versumpfung schrumpfende Ufergürtel besitzen. Ohne Zweifel sind sie die Reste einstiger größerer Seenkomplexe, die dem fortschreitenden Vermoorungsprozesse zum Opfer fielen. Unter anderen, vielen kleinen zählen zu ihnen Kniaź-, Wygonowski- und Bobrowicki-See.

Eine zweite Gruppe bilden die sogenannten Flußseen als Restteile alter Läufe und Mäander und auch als seeartig ausgebauchte Erweiterungen bestehender Flußläufe im Bereiche lokal begrenzter Hohlformen. Dazu gehören der Czarne- und der Sporowski-See im Gebiet des Jasiołda-Oberlaufs, der Horodyszcze-See am Zusammenfluß von Pina und Jasiolda sowie die seeartige Erweiterung der Pina bei Pińsk und die des Pripet bei Turów. Ihre Tiefen überschreiten 5 m nicht.

Glazial- und Dünenseen sind eine dritte Gruppe. Wir finden sie in der Form von fluvioglazial gebildeten Auswaschungswannen, die meist in Grundmoräne oder fluvioglaziale Lehme ein-

gebettet liegen (die vom Pripet durchflossenen Seen bei Lubiaź und Nobel), und Rinnenseen oder aber als Seen, die in unmittelbarer Anlehnung an Dünenkomplexe entstanden und die Ausblasungshohlformen ausfüllen.

Als solche Rinnenseen muß man die drei in der Linie eines alten glazialen Styrlaufes liegenden Seen, den Ostrowate-, Łuka- und Białesee, ansehen [19, S. 7ff.], wahrscheinlich auch die beiden Seen Wielkie und Małe Poczajowskie nordwestlich Wysock.

Zur vierten Gruppe schließlich zählen die tieferen Seen (bis 70 m), die über tektonischen Spalten und Brüchen des Kreideuntergrundes entstanden und meist durch artesisch aufquellende Karstwässer gespeist werden. Zu ihnen gehören der Świtaź-See im Südwesten Pripet-Polessïes und wahrscheinlich auch der ihm benachbarte Pulmo-See [16, S. 45f.].

Die Mehrzahl der größeren pripet-polessischen Seen befindet sich innerhalb von zwei großen räumlichen Gruppen. Eine im Bereiche der südwestlichen Pripet-Bug-Wasserscheide und eine zweite im Jasiołda-Zuflußgebiete.

Eine besondere Bedeutung kommt den Seen kaum zu. Soweit sie keiner Versumpfung unterliegen, fügen sie sich oft sehr reizvoll in die Landschaft. Gern werden sie während heißer Sommertage von großen Rindviehherden aufgesucht, die in ihrem Wasser Kühlung und Schutz vor der übergroßen Fliegenplage suchen.

Vermoorung

Mit dem Gewässernetz steht in engem Verbande die flächenhaft ungeheure Vermoorung Pripet-Polessïes, die dem Land sein Gepräge bis in die letzte Wesensäußerung gibt. Allein in den Grenzen der Wojewodschaft (Provinz) Polessïe, die nur einen Teil des Landschaftsraumes Pripet-Polessïes umschließen, hat sie mit 16000 qkm den enormen Anteil von 40—50 vH an der gesamten Fläche dieser Provinz (Karte 1).

Von 5 Mill. ha der pripet-polessischen Gesamtfläche sind mehr als 2 Mill. ha Moore. Zumeist handelt es sich dabei um Flachmoore. [Vgl. 37, S. 7; 26].

Flußmudden, offene Talniederungs-Bruchmoore und große Flachmoore der Zwischenflußgebiete sind es, die, alle mit dem Grundwasserspiegel der Flüsse mehr oder weniger eng verknüpft, mit seinem Steigen aufquellen, bei sinkendem Spiegel jedoch allmählich austrocknen. Es sind dies alles für Melioration geeignete Flächen [37, S. 8].

Die Talniederungs-Bruchmoore bedecken die breiten Talböden, soweit diese ständig unter Wasser stehen. Oft greifen sie, wenn das Gelände so gut wie kaum ein Relief besitzt, und dort, wo die Grundwässer höher gelegener Flußwasserscheidengebiete zutage treten, weit auf die angrenzenden Zwischenflußgebiete über, wobei sie dort in normale Flachmoorbildungen übergehen, stellenweise sogar in Übergangsmoore. Von solchen Flachmooren unterscheiden sie sich durch ihren überwiegenden Schilfbruchcharakter und das Fehlen der dichten Braunmoosdecke, die dem Eingeborenen das Überschreiten der Flachmoore möglich macht. Zwischen ihrem üppig geschossenen Rohr und dem Binsengrase suchen Enten und andere Wasservögel eine gut geschützte Zuflucht vor Raubvögeln und vierbeinigen Räubern.

Dort aber, wo der Fluß in periodischen Überflutungen bedeutende Mengen mineralischen Sinkstoffes absetzt, bilden sich halbfeste, teilweise sommertrockene mineralisch-organische Mudden, deren saftiges Grün gern als Heu für den Winter geschnitten wird, auf die der Muschik auch, wenn es sommertrockene Talauenwiesen mit schattigen Eichengehölzen sind, sein Vieh zur Weide treibt. Auf solchen Kämpen haben tüchtige deutsche Kolonisten in Zofjówka bei Wysock am Horyń (50 km nördlich Sarny) eine blühende Viehzuchtsiedlung geschaffen.

Besonders massig ausgebildete, offene Talniederungs-Sumpfmoore sind die bekannten „Pińsker Sümpfe", die sich bis weit hin nach Łuniniec und darüber hinaus in großer Breite erstrecken. Kulczyński vergleicht sie hinsichtlich ihrer Eigenart mit den ehemaligen, heute trockengelegten Odermudden bei Stettin [26, S. 62].

In den höher gelegenen, mehr reliefierten randlichen Teilen Pripet-Polessïes dagegen nehmen die Talniederungsmoore meist die Formen leichter, die Rinnenmulden kleinerer Gewässer ausfüllender Wiesenmoore an, die eine nur unbeträchtliche Mächtigkeit besitzen. Auch die größeren Flachmoore der randlichen Gürtel tragen oft den Charakter von teilweise nutzbaren Wiesenmooren.

Solche Rinnenmulden-Wiesenmoore treffen wir im Gebiete des Koweler Rückens, der Grundmoränenlandschaft nordwestlich Kobryń und auf dem Zahorodzie als die charakteristische Vermoorung an.

Die eigentlichen Flachmoorbildungen aber, die im Pripet-Polessïe fast die Hälfte der gesamten Vermoorung ausmachen, sind als riesige, willkürlich gestaltete Flächen mit einer dichten, polsterartig verfilzten Braunmoos-, gelegentlich auch Wollgrasdecke oder von sauren Schilf- und Binsengräsern überzogen. Diese Decke „schwimmt" geradezu über flüssigem Torfbrei und wird in ihrer traurig-düsteren Monotonie durch unregelmäßig über sie verstreute Erlen- und Weidensträucher, die jegliche Fernsicht und Orientierung unglaublich erschweren, noch bestärkt. Viele dieser Moore, wenn sie tief genug liegen oder einen erschwerten Abfluß besitzen und dann häufig den Charakter von Übergangsmooren annehmen, trocknen selbst im regenärmsten Sommer nicht aus. Man kann sie dann aber manchmal auf Pfaden, die den Eingeborenen bekannt sind, überqueren. Es bleibt das freilich für Fremde, die das Moorgehen nicht gewohnt sind und auch nicht die landesüblichen moorgängigen rindenen Flechtsandalen besitzen, ein mühseliges Beginnen. Denn der Marsch über eine viele Kilometer lange Strecke auf heftig schwankender Moospolster- und Moorgrasdecke bedeutet für die stetig einsinkenden, ja vielfach geradezu einbrechenden Füße eine enorme Anstrengung. Ein Haltmachen und Rasten käme sicherem Einbrechen gleich.

Von eindrucksvoll massiger Ausdehnung sind besonders die riesigen Flachmoorareale von Dubowoje mit 300 qkm auf der Pina-Muchawiec-Wasserscheide im Südosten von Kobryń, weiter die enormen Komplexe des Jasiołda-Einzugsbereiches und die sehr mächtigen, kaum passierbaren Flächen der Hryczińskischen Moore zwischen Cna und Łań (500 qkm).

Östlich der Lwa haben sie sich auch in der Form halboffener, von Schilfrohr und Sumpfgehölzen überzogener Moore noch erhalten und nehmen hier beträchtliche Flächen ein. Ihr wie auch der Deckenmoore Mächtigkeit schwankt zwischen ein und mehreren Metern.

Es gibt aber auch weniger mächtige Flachmoore, die während der Sommerzeit manchmal völlig austrocknen. Alle Vegetation erstirbt dann auf ihnen, und nicht selten bietet sich einem das unheimliche Schauspiel eines schwelenden Moorbrandes.

Die Grenzen solcher Moore lassen sich an Ort und Stelle nie übersehen, nur an Hand einer Karte annähernd feststellen. Ohne Karte wäre der Fremde hier völlig hilflos. Und selbst auf Grund der stark verallgemeinernden und vielfach geradezu irrig darstellenden 1:100000-Blätter ist eine Orientierung in diesem überaus schwierigen Gelände häufig ein reines Glücksspiel, da bei der großen Einförmigkeit des Landschaftsbildes markante Punkte fehlen und die Umrisse entfernterer Waldstücke in der dunstigen Ferne völlig verschwimmen.

Ein gänzlich verwandeltes Aussehen aber erhalten die Talniederungs- und Flachmoorkomplexe, wenn im Frühjahr die winters angesammelte, nicht selten mehr als meterstarke Schneedecke zum Schmelzen kommt oder heftige und langandauernde Regenfälle das ganze Land mit Wasser überschütten. Dann bilden sich über den Mooren unversehens gewaltige, bis metertiefe Seen, die mit denen der Flußebenen in enge Verbindung treten und sich völlig erst im Laufe von Wochen wieder verlaufen (vgl. Karte 4).

Ungleich seltener sind schon die Übergangsmoore, die in größerem Umfange nur im südlichen Pripet-Polessïe (westlich und östlich des Horyń) zur Ausbildung gekommen sind. Hier findet man sie hauptsächlich im Bereiche der höher liegenden Zwischenflußgebiete. Meist sind es ursprüngliche Flachmoorbildungen, die aber infolge unzureichenden Wasserwechsels neben der Flachmoorflora den die Hochmoore kennzeichnenden Sphagnumbewuchs in Anfängen entwickelt haben und häufig mit lockeren Krüppelkieferngruppen bestanden sind.

Aus der Erscheinung, daß kleinere Übergangswaldmoore Föhren tragen, die erst jetzt nach beträchtlichem Längenwachstum zum Absterben kommen (infolge Übermaßes an Moorsäure in den unteren Wurzelhorizonten), sich nicht mehr aufrecht zu halten vermögen und wild durcheinander zu Fall kommen, dürfen wir schließen, daß stellenweise eine fortschreitende Entwicklung zu Hochmooren immer noch stattfindet, ein Abschluß dieses Vorganges also durchaus noch nicht erreicht ist.

Hochmoore schließlich gibt es im Pripet-Polessïe vorerst nur in auffällig geringem Umfang. Am häufigsten finden sie sich noch im Gebiet von Horyń und Lwa und darüber hinaus im nördlichen Pripet-Polessïe. In den meisten der Fälle handelt es sich um ausgesprochene Waldhochmoore, die höchstgelegene Teile bevorzugen und sich stets in kleiner, abflußloser Hohlform der Landschaft ausgebildet haben. Für das Landschaftsbild Pripet-Polessïes sind sie nur in den beiden genannten Teilen von einiger Bedeutung. In der Flußanschwemmungsebene fehlen sie ebenso wie auch die Übergangsmoore völlig.

Ein weit verbreiteter, für Pripet-Polessïe überaus kennzeichnender Flachmoortypus sind anmoorige oder auch geradezu stark versumpfte Wälder, die ein Drittel der gesamten Waldfläche einnehmen; Laubwaldarten wiegen in ihren Beständen vor. Sommers trocknen diese Wälder zwar weithin aus, doch gibt es im südöstlichen, mittleren und nördlichen Polessïe auch große Sumpfwaldkomplexe, die ständig unter Wasser stehen und selbst in trockensten Sommern ihren Charakter nicht einbüßen. Es sei hier besonders auf die ausgedehnten Sumpfwälder mit hochstämmigem Laubholze im Gebiet der Lwa und zwischen Dawidgródek und Pripet hingewiesen.

Diluviale und alluviale Trockenlandteile

Einen sehr wichtigen Zug im Landschaftscharakter Pripet-Polessïes bilden die diluvialen oder alluvialen Trockenlandteile. Einzig auf den Rücken von Kowel und Nowogródek sowie der Insel des Zahorodzie erreichen sie größere, zusammenhängende Flächen, meist in der diluvialen Ausprägungsform. Sonst aber ist die Landschaft des Pripet-Polessïe von Mooren und Sümpfen so reich und vielgestaltig durchsetzt, daß die Trockenlandteile fast nur noch in Form von größeren oder kleineren, ja selbst winzigsten Inseln aus der Vielfalt der Sümpfe und Moore herausragen (Karte 1). Teils sind sie bewaldet, teils hat sich ihrer meist sandigen Böden der Poleschuk für seine klumpig geballten Siedlungen, einsamen „Chutor"schläge und seine auf uralte, unzulängliche Weise bearbeiteten Feldfluren bemächtigt. Im 18. und 19. Jahrhundert waren vieler dieser „Kulturlandflächen", die so zu nennen allein die Tatsache ihrer ackerbaulichen Nutzung rechtfertigt, vermutlich noch Wald, der erst von dem durch Geburtenzuwachs bedrängten, „landsuchenden" Poleschuken mit Feuer und Axt hier ausgerottet wurde. Denn ursprünglich siedelte der Poleschuk nur unmittelbar am Rande von Seen oder fließenden Wässern, weil sich ihm hier die besten Fischfang- und Verkehrsbedingungen boten.

Der vorwiegend sandige Charakter der Neusiedlungsflächen erklärt sich sehr einfach damit, daß der Poleschuk weder willens noch fähig war, schwerere Böden in Arbeit zu nehmen, die er hätte dränieren müssen und die kräftigeres und zahlreicheres Zugvieh beansprucht hätten, als es ihm seine allzusehr abgegrasten Weideplätze und die überkommenen falschen Züchtungsmethoden heranzuziehen erlaubten.

So stellen wir überall mit Erstaunen fest, daß gerade dort bäuerliche Siedlungen anzutreffen sind, wo die für den Ackerbau denkbar ungeeignetsten Böden mit hellen ausgewaschenen Dünen und Feldern lockeren, gelben Sandes vorwiegen, die nur von geringen Beimengungen Lehmes, Tones oder Humus' vor dem Transport durch den Wind bewahrt werden, während in geringer Entfernung beste humöse Böden leicht anmoorigen Wäldern oder feuchten Wiesen belassen sind.

Wir haben es hier mit einem primitiven Bödenwahlprinzip zu tun, das sich nicht viel von dem des neolithischen Menschen unterscheidet.

Im Bilde der Landschaft spielen die Dünen eine hervorragende Rolle. Kaum ein Gebiet im

Pripet-Polessïe, wo sie nicht eines der wesentlichen Kennzeichen typisch polessischer Landschaft wären, ob sie nun auf den weiten Flächen der fluvioglazial und altalluvial gebildeten Gürtel der Einebnungsflächen unregelmäßig verstreut — sei es vereinzelt oder in ganzen Gruppen — ein geringes Relief in die Landschaft bringen oder aber in langen Reihen die jungalluvialen Talböden der Flüsse besäumen. Überall bilden diese hier „góry“ („Berge“) genannten Dünenwälle noch heute wichtige Stützpunkte für die eingeborene Bevölkerung. An sie als ständig trockene Plätze in der an Wasser so reichen Landschaft lehnen sich allerorts — so weit es die örtliche Lage nur eben erlaubt — größere oder kleinere Dorfsiedlungen an. Und auch die Verbindungswege zwischen den Dörfern suchen in versumpftem oder waldigem Gebiete die trockenen Sande der Dünen über die allein zuzeiten der Schneeschmelze, wenn sonst das ganze Land grundlos aufweicht oder im Schmelzwasser versinkt, abschnittsweise der Verkehr mit Fuhrwerken möglich ist, selbst wenn in flachen Depressionen dazwischen das Wasser bis über die Wagenachsen hinaufreicht und über die Bodenbretter hinwegspült.

Auf diesen „beherrschenden Höhen“ der Landschaft, die im Gebiete um Horyń und Słucz und im südwestlichen Abschnitt Pripet-Polessïes ganze „Dünenlandschaften“ bilden, zum Teil aber auch aus Grundmoränenhorsten bestehen, haben beide Parteien während des Krieges ihre Schützenstellungen gegraben. Reste finden sich noch hier und dort.

Die Höhe der Dünen übersteigt gemeinhin 20 m nicht, und ihre Länge bemißt sich gewöhnlich auf 1—3 km, doch gibt es auch viele mit fünf und mehr Kilometer Erstreckung. Ein öfter vertretener, doch keineswegs besonders charakteristischer Typus — entgegen der in der Literatur über Polessïe immer wieder auftauchenden Behauptung — ist der der sogenannten Parabeldüne, deren zumeist sehr ungleichmäßig entwickelte Schenkel einen nach W zu offenen Bogen bilden [vgl. dazu 14, S. 35ff.]. Viel häufiger jedoch begegnet man einfachen gestreckten Dünen, die höchstens am Ende einen kleinen Hakensporn besitzen, oder gar bloßen, formlosen Sandwällen, die gleichfalls äolischen Ursprunges sind, doch vielfach einen Akkumulationskern aus Glazialschutt besitzen.

Die Dünen sind die „lebendigen“ Zeugen des der Vereisung unmittelbar folgenden borealen, vegetationsarmen Wüstensteppenklimas, das mit seinen stürmischen Winden die Sande der Oberfläche in Wellen aufwarf. „Lebendige“ Zeugen, weil viele von ihnen selbst heute noch nicht zum Stillstand gekommen sind und nicht selten ihnen entgegenstehende Dörfer allmählich zuschütten, ohne daß die eingeborene Bevölkerung auf den Gedanken käme, etwas dagegen zu unternehmen.

Außer den immer noch wandernden Dünen bedeckt die meisten von ihnen bereits ein teilweiser oder gar gänzlicher Bewuchs aus Trockengräsern, oder aber sie sind vom umgebenden Walde mit lockeren Föhrenbeständen oder auch Krüppelholz überzogen.

Bemerkenswert scheint mir die Beobachtung, daß die von Sanden gebildeten, unbewaldeten Flächen nirgendwo echten Heidebewuchs hervorgebracht haben. Das Klima mit beinahe kontinentalen Wintern und öfteren sommerlichen Trockenperioden, die zwar nicht unbedingt jedes Jahr eintreten müssen, aber in manchen Jahren mehrere fast niederschlagslose Monate bringen, steht der Entwicklung dieser typisch „atlantischen“ Vegetationsform entgegen.

Besonders charakteristisch ist dabei, daß die fast immer an die Dünen grenzenden Depressionen, die durch die Ausblasung des Dünensandes entstanden, heute mit Mooren erfüllt sind, die bis an den Fuß der Dünen hinaufreichen.

Der Wald

Das vierte Element der pripet-polessischen Landschaft ist der Wald. Nicht durch eine besondere „species“ oder einen Reichtum an Arten (eher eine klimatisch bedingte Armut an solchen), sondern durch seinen großen Flächenanteil und seinen Charakter als fast alleinigen Werkstofflieferanten für die polessische Bevölkerung gibt er dem Lande über dessen ganze Weite hin mit sein Gepräge.

Nur in der Zone der Flußanschwemmungsebene ist sein Vorkommen durch die gewaltigen Talniederungsmoorflächen beschränkt.

Nicht die massige, kaum unterbrochene Geschlossenheit nordischer, kanadischer oder sibirischer Waldkomplexe oder auch nur die des Białowieżer Waldes im westlich angrenzenden Podlasie verleiht ihm seine Bedeutung. Er bietet vielmehr das Bild einer außerordentlich gelockerten, zerlappten und von vielen waldlosen Stücken durchbrochenen Fläche, die mit ihren zahllosen Moor- und Kulturlandeinsprengungen eher einem verwirrenden Mosaik gleichkommt (vgl. Karte 1).

Den immer noch großen Anteil aber, den der Wald an der Gesamtfläche Pripet-Polessïes besitzt (etwa 30 vH), die beinahe — im großen gesehen — gleichmäßige Verteilung über das ganze Gebiet hin (Karte 1) und die ungewöhnliche Bedeutung für die Lebensbedürfnisse der polessischen Naturbevölkerung lassen ihn hier zu einem Faktor ersten Ranges werden.

Seine besondere Eigenheit beruht auf dem ausgesprochen naturhaften Charakter wilden Wuchses. Wird er doch erst seit Ende des Krieges in ganz vereinzelten kleinen Abschnitten nach forstwirtschaftlichen Prinzipien bewirtschaftet, das heißt nach rationellen Gesichtspunkten geschlagen und wieder aufgeforstet. Die meisten Waldkomplexe dagegen unterliegen noch durchaus willkürlichem Raubschlag und müssen sich aus sich selbst wieder regenerieren [47, S. 224, 37, S. 21]. Besonders manche Privatbesitzer sehen in ihrem Walde noch weithin ein privatkapitalistisches Ausbeutungsobjekt, ohne vom Staate zu anderer Auffassung gezwungen zu werden. Dem Raubschlag durch die meist waldbesitzlose Kleinbauernmasse versucht der Staat jedoch heute schon durch Waldhüter entgegenzutreten. Doch der naturhafte Instinkt des Volkes, der in dem Walde ein herrenloses Gemeingut sieht, weiß sich durch Brandlegung in der trockenen Jahreszeit zu helfen. Dann sieht man täglich irgendwo am Horizonte die gelben Wolken eines ausgedehnten Waldbrandes emporquellen, der sich soweit durchfrißt, bis ihm feuchte Moorflächen Einhalt gebieten. Denn an ein Eindämmen des Brandes denkt hier niemand, es stellt sich auch keiner dafür zur Verfügung. Das ist eben ein sehr erwünschtes „Naturereignis“, aus dessen Ergebnis der Bauer um ein Spottgeld seinen winterlichen Brennholzbedarf befriedigt. Und gutes Eichenholz für den Hausbau oder die Anfertigung von Geräten schlägt man sich schon im Winter bei Nacht und Nebel. Kein Mensch kann das hindern.

Aber auch der Staat selbst schont seine Bestände keineswegs. Erst heute beginnen einige wenige Besonnene einzusehen, daß ein Kahlschlag vorwiegend sandiger Böden ohne nachfolgende Wiederaufforstung sich im Endergebnis als überaus schädlich erweist, da bei der hier üblichen Wirtschaftsweise der Feldbau einen nur geringen Nutzeffekt erbringt und die gerodeten Flächen sich einige Jahre später in völlig unbrauchbare Dünenlandschaft verwandeln [57, S. 10; 37, S. 20].

Seit dem Jahre 1923, in wenig mehr als zehn Jahren also, hat der pripet-polessische Wald allein in der Wojewodschaft Polessïe fast ein Viertel seines Bestandes durch Parzellierung größerer Besitze und bäuerliche Landnahme, Aufhebung der noch aus russischer Zeit überkommenen Servitute, Kommassation sowie durch Raubschlag (ohne nachfolgende Aufforstung) eingebüßt. Vor allem entlang den Flußläufen, Kanälen, Eisenbahnen und größeren Trakten hat sich der Wald gewaltig gelichtet. Von 913000 ha sind in dieser Zeit 220000 ha vernichtet [37, S. 21].

Das wichtigste Kennzeichen des naturgewachsenen polessischen Waldes ist die dem jeweiligen Standort entsprechende natürliche Mischung der Arten entsprechend den jeweiligen Bodeneigenschaften. Die wichtigsten und überall wieder vorkommenden Vertreter sind Föhre, Erle, Eiche, Weide und Birke. Auch Fichte (nördlich des Pripet) und Lärche (im Südwesten des Pripet-Polessie) kommen in vereinzelten Beständen vor. Buche, Linde, Ahorn, Ulme und Esche sind dagegen höchst seltene Arten. Im Norden des Pripet überwiegen die Nadelhölzer bei weitem.

Die Föhren gedeihen vorwiegend auf den verbreiteten trockenen oder periodisch nur mäßig durchfeuchteten Sanden. In Krüppelform überziehen sie aber auch die Übergangsmoore, auf denen sich andere Arten mit tiefer reichenden Wurzeln nicht mehr zu halten vermögen. Sie mischen sich gerne mit Birken, die gleichen Bodencharakter bevorzugen.

Weide, Erle und Eiche dagegen lieben die festeren und feuchteren Humusböden und gedeihen selbst auf leichteren Flachmooren, wenn diese nicht zu tiefgründig sind. Sie bilden dann manchmal — wie beispielsweise in den Fürst Radziwiłłschen Besitzungen bei Dawidgródek südlich des Horyń, nördlich zwischen Horyń und Pripet sowie an den Unterläufen vom Stochód, Altem Styr und Stubła ausgedehnte Sumpf- und Moorwälder, die einen echten Urwaldcharakter annehmen können. Zwischen den mächtigen Stämmen, die mit üppigen, ineinander verwachsenen Kronen das Waldesinnere in tiefe Dämmerung hüllen, breitet sich hier ein meterdicker schwarzer Morast, über dem moorbraunes, von grünen Algen überzogenes Wasser in dunklen Lachen steht. Das Ganze überwuchert von Schilf und Schlinggewächsen. Nur auf gefällten Stämmen, die zu fortlaufenden Stegen aneinandergereiht sind, ist es hier möglich, den Wald zu passieren. Und nur im Winter können die Holzarbeiter das zum Verkaufe bestimmte Holz auf breiten Schlitten zum Abtransport bringen. In diesen Sumpfwäldern sind die Füße der Stämme mit einem dicken Moospolsterkranz umgeben, und manchesmal hat es den Anschein, als ob sich darunter Andeutungen von Stelzwurzelbildung verbärgen.

Sonst aber trifft man Weiden, Erlen und Eichen als aufgelockerte Bestände vor allem auf den Flußtalböden (Horyń). Hier sind ihre besonderen Standorte die sommertrockenen Wiesenkämpe, die nur zu Hochwasserzeiten überflutet werden, vom Grundwasserspiegel der Flüsse aber ausreichend mit Feuchtigkeit versorgt werden.

Dem überwiegend sandigen und wenig nahrhaften Bodencharakter entsprechend liefern die polessischen Wälder im Durchschnitt kein besonders hoch- und starkstämmiges Holz. Daher kommt es auch meist nur als billiges Schnittholz zur Ausfuhr.

Reine Laubwälder finden sich nur in begrenzten Beständen in den Niederungen der Flüsse, in manchen Sumpfwäldern der Zwischenflußgebiete und am Rande der wolhynischen Höhe, wo lehmige und lößige Böden ihnen bessere Lebensbedingungen gewähren.

Im großen gesehen stellen die polessischen Mischwälder mit dem Vorwiegen der Laubhölzer am südlichen podolischen Rande und dem stärkeren Auftreten der Fichte in den nördlichen Strichen einen vermittelnden Übergangsgürtel zwischen der Laubwaldzone Podoliens und den Nadelwäldern des nördlichen Niemen-Gebietes dar.

Wesen der Landschaft

Es gibt wohl kaum auf der Erde einen Landschaftsraum, der dem pripet-polessischen mit seinem einmalig ausgeprägten Charakter, in den Inlandeis und nach ihm träge, chaotisch aufgespaltene Gewässer, Moore und feuchte Wälder ihre bleibenden Züge gegraben haben, im Wesen gleichkäme. Ins ungleich Riesenhafte übertragen, hat die gewaltige Beckenebene des Amazonas ein in vielem verwandtes Gewässernetz ausgebildet, sonst aber sind wenig gemeinsame Eigenheiten vorhanden, es sei denn die, daß auch dieser gewaltige, so unzugängliche Raum ähnlich dem Pripetbecken dank seiner natürlichen Abgeschlossenheit nach außen hin zu einem „Reservate“ entwicklungsmäßig zurückgebliebenen Menschentumes wurde.

Die ursprüngliche, noch nicht von höherer Kultur umgestaltete Landschaft des Spreewaldes dagegen war sicher zu geschichtlicher Zeit noch mit kleinen Teillandschaften Pripet-Polessïes verwandt und muß ein ähnliches Aussehen besessen haben wie heute noch Abschnitte des unteren Stochód- und Styrlaufes, zumal die glazialgeologischen, klimatischen, floristischen und faunistischen Voraussetzungen weithin die gleichen waren. Ein solcher Vergleich aber trifft auch hier wieder nur Einzelzüge des großen pripet-polessischen Landschaftsbildes, das so reich ist an vielgestaltigen, aber erstaunlich miteinander harmonierenden, organisch ineinandergreifenden verwandten Landschaftselementen, aus denen hier ein Landschaftsraum von einzigartig seltener Individualität gewachsen ist.

Viel hat das Pripet-Polessïe im Laufe der Neuzeit von seiner ursprünglichen „Wildheit“ verloren. So haben sich die einstigen Urwälder, besonders entlang dem Verlaufe von Flüssen, Kanälen, Trakten

und anderen Verkehrslinien, dank rücksichtsloser Raubwirtschaft des Menschen gewaltig gelichtet. Und mit ihrem Schwunde fielen der Ausrottung durch den unvernünftig jagenden Menschen die für das Polessie des Mittelalters noch so überaus kennzeichnenden Raub- und Großwildarten zum Opfer [48, S. 168ff.]. Auerochs, Elen, Luchs und Wildkatze, Bären und Wildpferde gibt es heute im Pripet-Polessie nicht mehr. Nur wenige Exemplare vermochten sich noch in das Naturschutzgebiet des Urwalds von Białowieża im Podlasie hinüberzuretten. Auch aus den Beständen des kleineren Wildes gelten Hermelin, Dachs, Biber und Fischotter und auch der seltene Polarhase heute als ausgerottet. Um ihrer kostbaren Felle willen haben Eingeborene und polnische Edelinge sie restlos ausgetilgt.

Zahlreich dagegen durchschwärmen noch heute Füchse und Rudel von Wölfen die Wälder. Besonders die Wölfe sind die uralten Feinde des polessischen Bauern. Kein Sumpf, und sei er noch so verborgen zwischen Erlengehölzen und Wasserläufen, und keine von Mooren rings umgebene Weide gibt der Kuh Schutz vor diesem Räuber. Daher stellt des Kampf mit den Wölfen ein wichtiges Kapitel im Leben des Poleschuken dar, vornehmlich aber, wenn der erste Frost schon gangbare Wege zu den vorborgenen Wolfsnestern im sumpfigen Walde geschlagen hat.

Aber auch Hirsche, Rehe und Wildsauen trifft man in polessischen Wäldern noch an, wenn auch Raubgier und Unverstand in ihre Reihen schon arge Lücken gerissen haben.

Am besten noch haben sich alle diese Wildarten in den am geringsten besiedelten und unzugänglichsten Teilen des polnischen Pripet-Polessie östlich von Horyń und Cua erhalten können.

Besser hat sich die Vogelwelt gehalten. Adler, Falke, Bussard, Sperber und Eule beleben noch überall Wald und Fluren. Und Raben, Krähen, Stare und Dohlen, Häher, Spechte und Habicht, Schnepfe und Auerhahn sind natürlich überall heimisch. Seltener schon Eisvögel, Fischadler und Seeschwalben.

Geradezu reich aber ist Polessie an schwarzen und weißen Störchen, die in ganzen Haufen über die Moorwiesen stelzen und hier in den riesigen Froschbeständen schier unerschöpfliche Beute finden. Auch große Reiher und eine wahres Heer von Wildenten bevölkern die polessischen Sumpfgebiete. Selbst Wild- und Schneegänse haben hier ein ideales Revier.

An Amphibien schließlich finden sich Frösche, Kröten, Ottern, Nattern und Blindschleichen vor allem. Aber weit verbreitet ist auch die Sumpf- und Flußschildkröte, die hier bis zur Größe von 40 cm auswächst.

Ein so mit Wasserreichtum gesegnetes Land wie Polessie war natürlich seit jeher ein bevorzugtes Gebiet für Fische verschiedenster Art. Neunauge, Hecht, Forelle, Karpfen, Karausche und Zander, Schlei und Barsch, Aal und Wels bevölkern die zahllosen Wasserläufe und Seen — um nur einige wenige zu nennen. Auch der Flußkrebs gedeiht hier vortrefflich.

Doch der Lebensgewohnheit des eingeborenen Volkes entsprechend, das sich mit Vorliebe Wild und Fische zur Nahrung suchte, sind die polessischen Fischbestände zwar nicht ausgerottet wie manche Wildarten, doch in unglaubhafter Weise ausgeplündert. Es gibt heute Seen, in denen nur noch kleine Fischarten zu finden sind. Bezeichnend das Geständnis eines polessischen Polen: „Wir verstehen keine Fischwirtschaft zu treiben, wie sie in anderen Ländern so ausgezeichnet blüht."

Einen besonderen, doch weniger geschätzten Reichtum eigener Art verdankt Polessie seinem ausgesprochenen Sumpflandcharakter. Kaum hat die Sonne im Frühjahre das Land vom Schnee und Eise befreit und Erde und Wasser durchwärmt, dann erwacht auch schon ein gewaltiges Heer von Insekten buntester und verschiedenster Arten zum Leben, die im Sommer in übermächtiger Menge eine wahre Plage für das Land bedeuten. Pferde und Rindvieh fürchten vor allem die zahlreichen Bremsen und andere Plagegeister. Die Menschen selbst aber leiden besonders unter den in unglaublichen Mengen auftretenden Stechmücken der Anophelesart, die häufig genug mit ihrem Stich die Keime der hier heimischen europäischen Malaria übertragen. Dem Fremden können die unheimlichen Scharen von Mücken, Fliegen und Libellen den Besuch dieses Landes beinahe „ver"leiden.

Landschaftseindruck

Und doch hat auch dieses Moorland seine eigenen Reize. Bald liegt es da, von strahlendster Maisonne übergossen, in voller Pracht des üppig geschossenen, von buntesten Blumen übersäten Grüns von Wiesen und Schilfmooren, durch das sich hier die blanken, in der Sonne glitzernden, vom Winde zart gekräuselten Wasserbänder vielfach geschlungen dahinwinden, und dort wieder am Fuße von Föhrenwäldern die hell aufgebrochenen Abfälle gelber Dünen in starkem Kontraste zu dem satten Grün hervorschimmern. Im Wasser stößt jetzt der Kalmus seine jungen Triebe in die wärmende Sonne. Gern werden sie von den ewig hungernden Poleschuken ebenso wie die Wurzeln der weißen See- und Teichrose und der reichlich geschossene Sauerampfer zu dem fortwährenden Einerlei von Kartoffeln, Hirse-Kascha und Fischen als willkommener Leckerbissen genossen. Und die vom frischen Hauch bewegte Luft ist voll von dem leisen Summen der Bienen und Hummeln. Lautlos gleiten flinke Kähne den Fluß zum Städtchen hinab, und Wagen auf Wagen, mit weißgekleidetem Volke beladen, neben denen Fohlen in übermütigen Sprüngen einhertollen, rollen bedächtig über sandigen Trakt zum nächsten Marktort. Und über dem allem am wasserblauen Himmel die blendendweißen Kumuluswolken.

Bald wieder liegt das Land, müde und grau geworden, unter subtropisch heißer Julisonne. Alles Leben ist wie erstorben. Schlaff hängt an den Bäumen das Blätterwerk, und die höher gelegenen Wiesen sind braun vom Sonnenbrande. Unmutig zupft das Vieh an der verbrannten Grasnarbe. Kein grüner Halm will sich mehr zeigen, und bald trabt es müde zum Fluß oder See, um in dem laugewordenen Wasser ein wenig Kühlung zu suchen. Und in den Dörfern hockt das Volk im schmalen Schatten der altersgrauen Holzhütten, denn drinnen ist es zu drückend, und die Millionen von Fliegen machen den Aufenthalt in der Stube zur Plage. Arbeiten mag man jetzt nicht. Was sollte man auch tun? Noch ist ja das schüttere Korn auf den Feldern nicht überall reif zum Schnitt. Verstummt ist jetzt auch der Lärm der Kinder. Gleichgültig döst man dahin. Blendend steht die Sonnenglut über der staubigen Dorfstraße, und körperhaft fast wirft sich einem die rückgestrahlte Hitze entgegen. Kaum noch mit Bewußtsein nimmt man die Polizeistreife wahr, die auf einem träge dahinschleichenden Karren zur nächsten Wachstelle fährt. Wie ausgedörrt scheinen die Gesichter der Beamten, und aus ihren vom Schatten der weit vorgebauten Mützenschirme dunklen Umrissen leuchtet unheimlich das Weiß ihrer spähenden Augen.

Und bald ist es Herbst. Tief hängen formlose Wolkensäcke über dem Lande. Sachte rinnt Regen aus ihnen in dünnen Fäden. Überall tritt der Fuß in schlammig-weiche Pfützen, und in den Radspuren sammelt sich trübe blakendes Wasser. Unheimlich dunkel wälzen die Flüsse ihr geschwollenes Wasser durch die Ebene. Ufer, scheint es, haben sie nicht mehr und wollen sich jeden Augenblick über das platte Land ergießen. Und dazu die dunstig verhangene Ferne. Nichts kann man mehr ausmachen. Wälder, Häuser, Dünen — alles verschwimmt ineinander und wird von der auf der Ebene lastenden feuchten Trübe verschlungen. Nur kahle Weiden recken ihr dürres Gezweig in die Luft. Und tiefe Trostlosigkeit liegt über der eng gewordenen Weite des Landes, von dem grenzenlose Einsamkeit jetzt Besitz ergriffen hat.

Und wieder anders im Winter. Für viele Monate liegt das Land unter einer einzigen, ununterbrochenen weißen Decke begraben. Zänkische Raben stäuben den flockigen Schnee von den Ästen der Eichen, und überall sieht man die frischen Spuren von Wild und Wölfen, die sich jetzt selbst bis in die nächste Nähe der Siedlungen vorwagen, um hier nicht sicher bewachtes Vieh zu reißen. Über das früher so unwegsame Land aber gleiten die schnellen Schlitten der Bauern behende auf kürzestem Wege vom einzelnen Hof, vom „Chutor“, zum Dorf und zum Städtchen. Wo früher Moore, Seen und Sümpfe unüberwindliche Hindernisse boten, ist jetzt überall freie Bahn. Wie ein endloses Band laufen die Kufenspuren über gefrorene Seen, Sümpfe und Flüsse und verlieren sich dann im Dickicht der Büsche und Wälder, um bald darauf erneut auf die weiß beschneite Fläche wieder auszubrechen. Und wenn dann die Sonne das dichte Gewölk durchbricht, erfüllt die glitzernde

Schneedecke das Land mit blendender Helle. Wie Maulwurfshügel ducken sich die niedrigen Hütten der Dörfer unter der Last des Schnees, während aus Kaminen und Rauchlöchern blauer Rauch von Holzfeuern langsam zum frostfahlen Himmel emporquillt.

So verschiedenartig der landschaftliche Ausdruck Pripet-Polessïes auch während der einzelnen Jahreszeiten und Wetterwechsel ist, das Wesen des Raumes und seiner Landschaft bleibt sich stets gleich: die Weite einer fast idealen Ebene, die ein von allen Seiten zur Mitte hin zusammenströmendes Gewässernetz nach außen hin abgrenzt, nach innen hin aber zu einer geschlossenen Einheit zusammenfaßt und das noch durch Ausbildung massiger Moore besonders betont. Hier ist eine Landschaft gewachsen, die sich selbst ihren Raum schafft und alle seine Kräfte noch heute nach innen, zum Kerne hin richtet. Eine Raumlandschaft, in die sich der Mensch als einer ihrer Bestandteile, als ein Teil des Ganzen einfügt und auch vorerst noch weiterhin einfügen muß. Eine Raumlandschaft, die sich selbst genug ist und sich nur schwer in größere räumlich-politische Ordnungen eingliedern will.

DER MENSCH IN DER LANDSCHAFT PRIPET-POLESSÏES

Ebenso ursprünglich und naturhaft und ebensowenig differenziert wie die Landschaft Pripet-Polessïes ist auch der mit ihr und aus ihr gewachsene Mensch. Selbst nichts mehr als nur ein Bestandteil ihres Wesensgefüges, vermag er auch heute noch nicht, der Entwicklung des Landschaftsbildes in schöpferischer Weise die Richtung zu geben, sie seinem Willen unterzuordnen und dienstbar zu machen. Es fehlt ihm die Gabe, den „Rohstoff“ der Landschaft nach eigenem Bilde und Willen zu formen und die in ihm beschlossenen Möglichkeiten zu entwickeln und für sein eigenes Dasein zu nutzen. Das Kennzeichen echter, eigenwüchsiger Kultur, daß ihre Träger die naturhafte Landschaft und ihren Raum für ihre wachsenden Bedürfnisse entscheidend umgestalten, sich aus ihnen einen ihrem Wesen artgerechten und ihrer biologischen Fortentwicklung günstigen Lebensraum „erarbeiten“, sucht man bei dem eingeborenen Menschen Pripet-Polessïes vergeblich. Das Wenige, was ihn fremde Herrenkulturen an Fertigkeiten lehrten, das hat er, der Poleschuk, gerade nur zu bewahren vermocht. Sich aus sich selbst weiter zu entwickeln und sein Schicksal bewußt zu gestalten, war und ist er nicht fähig.

So verharrte er denn, seit die bewegte Zeit des gewaltigen Vorstoßes germanisch-nordischer Völker nach Osteuropa, der auf sie folgenden Einbrüche der Awaren und Turkotataren und dann der warägisch-normannischen Herrschaft ihr Ende fand (10.--12. Jahrhundert) und die großen Ströme des Lebens sein von Mooren und Wäldern erfülltes Wohngebiet mehr und mehr zu meiden begannen, bis weit in die Neuzeit, ja Gegenwart hinein auf echter frühgeschichtlicher Lebens- und Kulturstufe, während ringsum in Europa unter dem Einfluß des germanischen Menschentums eine rasche, bis heute nicht unterbrochene Aufwärtsentwicklung ihren Fortgang nahm. Polessïe wurde eine unbekannte Insel, ein vergessenes Land, dessen Entwicklung in jeder Beziehung für viele Jahrhunderte zum Stillstand kam. Hier blieb die Natur die Herrin des Menschen, der ihr für sein Dasein nur soviel gerade abzuringen vermochte, als sie gutwillig zu geben bereit war. Sie setzte dem Poleschuken die Grenzen seines Strebens und schrieb ihm die Bedingungen seines wahrhaft erbärmlichen Daseins vor, die nur ein stärkeres und höherwertiges Menschentum hätte überwinden können.

Erst im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit, während in Osteuropa die Völker auf Impulse von außen her begannen, ihre großen Räume in den Kreis des Lebens einzubeziehen, wagten sich vereinzelte Siedlervorstöße, Heerzüge und Kaufleute (deutsche Städtegründungen in Wolhynien!) tastenden Schrittes auch in dies geheimnisvolle Land wieder vor, ohne aber zunächst seine Geschichte an die des übrigen Europa wieder anknüpfen zu können [119, S. 5ff., 48ff., 56ff.].

Es ist möglich, daß bereits im frühen Mittelalter Polessïe wieder unter gewissen Einflüssen der „westlichen“, germanischen Welt stand. Waren doch nachweislich im 10. und 11. Jahrhundert deutsche Missionare in Reußen tätig, unter ihnen Bruno von Querfurt und Bischof Reinbern aus Kolberg, der auch im Pripet-Polessïe gepredigt hat und hier sogar den Märtyrertod fand, und bestanden doch schon damals anscheinend rege Handelsbeziehungen zwischen Deutschland (Regensburg, Wien und anderen Städten) und den reußischen Landen mit Kiew als Hauptstadt, Handelsbeziehungen, die sicherlich Produkte Polessïes (Pelze!!) umfaßten [119; 48].

Lange noch, bis in die Zeit des Weltkrieges hinein, bleibt das Polessïe ein selbst in Rußland und Polen nur wenigen bekanntes Land, das in seiner landschaftlich-räumlichen Abgeschlossenheit sich wirtschaftlich immer noch selbst genügt und dessen Bevölkerung mit Unwillen nur die beginnende Erschließung ihres Wohngebietes durch eine ihr so fremde und überlegene Welt leidet [54, S. 74ff.]. Noch um die Jahrhundertwende gab es in Polessïe eine ganze Reihe von Siedlungen, deren Existenz den russischen Behörden unbekannt und verborgen geblieben war [48, S. 209; 54, S. 74]. Steht doch der Poleschuk geistig und weithin auch materiell selbst heute noch immer auf einer der frühgeschichtlichen verwandten Entwicklungsstufe. Nur seine Sprache hat er unter dem Einfluß der benachbarten und verwandten weißrussischen und ukrainischen Volksgruppen um ein weniges weiterentwickelt. Sonst aber ist er völlig unbeholfener Analphabet geblieben.

Auch dem ihm zunächst von deutschen Mönchen und später vom rechtgläubigen (orthodoxen) Christentume aufgedrängten Weltbilde, unter dessen Tünche die alte, von den Urvätern überkommene Vorstellungswelt fortlebt, steht der Poleschuk noch gänzlich verständnislos gegenüber [47, S. 296; 48, S. 219ff.; 54, S. 129]. Für ihn sind die Naturgewalten, dem christlich-rechtgläubigen Weltbild zum Trotze, noch heute lebendige Mächte und in seinem Leben Realitäten. Die Kirche sucht er nur selten und ungern auf, und der kirchlich sanktionierten Ehe, die neben allem griechischen Ritus unter altüberkommenen Bräuchen gefeiert wird, geht die biologische Ehe meist schon lange voraus. Der christliche Begriff der Sünde ist dem Sumpf- und Waldmenschen Pripet-Polessïes fremd. Nur Frevel an den die Naturwelt erfüllenden göttlichen Mächten kennt er, auf den die sichere Rache folgt. Alles Schicksal, das der Natur wie das des Menschen, ist unabänderlich vorausbestimmt. Göttliche Mächte aber sind der urslawische Swaróg und Dadźbóg, die Göttin der Fruchtbarkeit Lado, der Gott des Feuers und der Sonne Jarilo und selbst der warägische Perun-Thor, denen allen der Poleschuk heimlich noch huldigt.

Allerdings scheint der Poleschuk sich die göttlichen Mächte nicht personifiziert vorzustellen. Bildliche Darstellungen nach Art derjenigen des Christentums fehlen.

In den Flüssen wohnen die guten Geister, in den Mooren die bösen. Den Pripet beim Namen zu nennen oder das Feuer mit Wasser zu löschen, gilt als sträflicher Frevel, dem die Vergeltung folgt. Und dazu leben die Ahnen noch weiter mit ihnen zusammen. Regelmäßig an bestimmten Tagen des Jahres hält die Sippe (bratstwo) über den Gräbern der Verstorbenen gemeinsam mit diesen feierliche Mähler, und an den großen, dunklen Holzkreuzen bringt man ihnen Tücher als Opfergeschenke dar. Ja, in einzelnen Teilen Polessïes ist es noch heute Sitte, über die Gräber der Verstorbenen ausgehöhlte Baumstammstücke, „Häuser“, zu legen, durch deren ausgespartes „Fenster“ man den Toten Speisen und Opfergaben zukommen läßt. Die ganze Natur ist von Geistern und göttlichen Mächten erfüllt, und das Verhältnis des Menschen zu ihnen bedingt eine Unzahl verschiedenartigster Bräuche und Kulte, angesichts deren die russische Kirche um die Jahrhundertwende glaubte, noch einmal Missionare in dies Land schicken zu müssen. Doch ohne Erfolg. Gedankenlos plappert der Poleschuk die christlichen Gebete, um gleich darauf seine heimischen Mächte um eine gute Heuernte zu bitten [54, S. 129ff.][1]).

Wenn man der Angabe polnischer Autoren (Niezbrzycki u. a.) Glauben schenken soll, hat das Heidentum des Poleschuken in den zu Sowjetrußland gehörigen Teilen infolge der Vertreibung der Popen eine volle „Renaissance“ erlebt [54; 47, S. 297].

---

[1]) Zur geistig-psychischen und kulturellen Verfassung des Poleschuken im besonderen vgl. Cz. Pietkiewicz: Kultura duchowa Polesia Rzeczyckiego [105a].

Ethnisch-anthropologische Abkunft

Über die ethnisch-anthropologische Abkunft der Bevölkerung Pripet-Polessies ist Spärliches nur bekannt. Außer einigen antiken Hinweisen, die Frühgeschichte betreffend, und mehreren vor- und frühgeschichtlichen Material- und Skelett-Zufallsfunden gibt es noch nichts weiter, was uns über die Deutung allein aus rassischen und linguistischen Phänomenen und aus Rückschlüssen auf Grund der ethnischen Verhältnisse in der näheren und ferneren Umgebung Polessïes hinweghülfe.

Die vor allem von Ludwig Sawicki gemachten Funde auf höheren Flußufern und Dünenplätzen in Bereźne, Kniaź-Sioło, Kamienne, Lubikowicze, Dąbrowica, Kołki, Marjanówka, Rubcze und Susk (übrigens auch die auf einem Sandwalle an der seeartigen Erweiterung der Pina bei Horodyszcze unweit Pińsk aufgefundenen Feuersteinwerkzeuge) gehen alle auf die ältere bis jüngere Steinzeit zurück und tun jedenfalls einwandfrei dar, daß Polessïe von altersher schon besiedelt war [89, S. 136ff.].

Die neben einer irdenen Schüssel auf einem Dünenplatze in Iwańczyce am unteren Styr-Lauf entdeckten gotischen Bronzefibeln, Nadeln, Kettchen und Ring (Museum in Pińsk) sowie eine eiserne Lanzenspitze mit der Runeninschrift „Tilarids" und Hakenkreuz-Verzierung aus Susyczno (Umgegend Kowels) weisen zudem schon einwandfrei auf einen frühzeitigen germanischen Einfluß hin, in diesem Falle von Kiew her [88, S. 175].

Eine systematische archäologische Erforschung des Pripet-Polessïe wird höchstwahrscheinlich eine Menge Fundmaterial zutage fördern können. Denn der Charakter der polessischen Landschaft schließ als völlig sicher in sich, daß für den Menschen der Jäger-, Fischer- und später auch Viehzüchterstufe sich hier die denkbar günstigsten, geradezu idealen Lebensbedingungen boten. Die zahllosen zwischen undurchdringlichen Wäldern, Gewässern und Mooren verborgenen trockenen Dünensandinseln gaben ausgezeichnete, vor feindlicher Überraschung ungewöhnlich gut gesicherte Wohnplätze ab. Wälder und Gewässer andererseits füllte ein unerschöpflicher Reichtum an Wild und Fischen — so lange die Siedlungsdichte des Landes gering blieb. Ein leichtes war es hier, das aufgespürte Wild auf den von Mooren und Flußläufen eingeschlossenen Zungen der trockenen Sandinseln in die Enge zu treiben. Und die schnellen Einbäume trugen die vorgeschichtlichen Menschen Pripet-Polessïes — ganz so wie auch heute noch — zu den günstigsten Fischfangplätzen oder verhalfen ihm zu behender und wirksamer Flucht vor eindringenden Feinden. Die reichlich über das Land verstreuten Feuersteinfelder schließlich und der damalige Überfluß an Holz lieferten ihm den so notwendigen Werkstoff. Nichts fehlte, was dem vor- und frühgeschichtlichen Menschen zu einem auskömmlichen Dasein notwendig war.

Die ersten gerüchthaften Nachrichten über das Volk, das im Polessïe hauste, betreffen die Frühgeschichte des Landes. Herodot nennt im 5. Jahrhundert v. Chr. als östlich des Dniepr und der Pripetmündung wohnend die „Budyner", westlich aber, im Bereiche der Pripetquelle und des Bug die „Neurer" und „Getonen", von denen Niederle und Antoniewicz die „Neurer" als Slawen ansehen [48, S. 203ff., 205; 88, S. 187].

Umfangreichere, aber gleichfalls höchst unzulässige Angaben macht einige Jahrhunderte später Ptolemaios, der auf einer Karte im Bereiche zwischen Pripet und Jasiołda (dem heutigen trockneren „Zahorodzie") „Goten" verzeichnet (möglicherweise eine dünne, kulturtragende gotische Herrenschicht) mit dem alten Handelsstützpunkte „Leinum" — Pińsk (Weichsel—Pripet—Dniepr—Schwarzmeer-Wasser- und Landverkehrsstraße!), zwischen Pripet und Styr die „Kostoboken", nördlich des Pripet die „Gilionen" und zwischen Pripet und Dniepr die „Stawaner" [48].

Zwischen 500 und 200 v. Chr. verschwinden manche dieser Stämme namentlich, das heißt, wandern entweder aus, wie die Kostoboken, die einige Jahrhunderte später in Dakien auftauchen, gehen in anderen großen Stammeseinheiten auf oder aber erscheinen später unter anderem Namen wieder.

So finden wir in den ersten Jahrhunderten n. Chr. die „Weneter" (späteren Westslawen oder „Wenden"?), die „Anter" (spätere Ostslawen?) und die „Sklavener" (spätere Südslawen?), die alle — nach den Darstellungen des Jordanes — der Gotenführer Ermanarich, dessen Reich sich von der Oder bis zum Schwarzen Meer erstreckte, geschlagen haben soll. Daneben hausen im Bereiche zwischen Bug und Dniepr noch baltische und finnische Stammesgruppen.

Es folgen die Slawenwanderungen, in deren Verlaufe große Teile der zwischen Bug und Dniepr (vielleicht sogar Don?), vorwiegend also im Bereiche des geographischen Polessïe wohnhaften urslawischen Bevölkerung ihre Ursprungsheimat verlassen (um 400—600 n. Chr.) [96] — wahrscheinlich aus Lebensraumnot infolge starken Bevölkerungswachstumes — und nach allen Seiten sich sehr schnell in leere Räume hin ausdehnen, wobei vielleicht Teile der „Anter" weiter nach O hinaus in das ursprünglich von finnischen Stämmen besiedelte Mittelrussische, die „Sklavener" nach S in das Gebiet der iranischen Skythen und Sarmaten und die „Weneter" nach W in das von den Goten verlassene Ostdeutschland vorstoßen.

Nach Antoniewicz sind die Slawenwanderungen, die er bereits in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. verlegt, nicht spontan erfolgt, sondern eine unmittelbare Reaktion auf die Zertrümmerung des südrussischen Gotenreiches (dem ja die Slawen unterstanden) durch den gewaltigen Hunnensturm um 375. Nach seiner Meinung haben einzelne gotische Fürsten in der Folge dieses Ereignisses die von ihnen kulturell und politisch regierten Slawenstämme des Dniepr- und Pripetgebietes sowohl in die römischen Donauprovinzen als auch nach W in das von Wandalen und Gepiden nur noch dünn besiedelte Polen und Ostdeutschland geführt und damit die Spaltung der Urslawen in die späteren Gruppen, vor allem der West- und Ostslawen, herbeigeführt [88, S. 180, 187].

Die im Bug-Pripet-Dniepr-Gebiete verbleibenden Ostslawen, aus denen zusammen mit den weiter nach O vorgedrungenen, sich dann in langsamer Entwicklung die drei großen Gruppen der nördlichen Weißrussen, der östlichen Großrussen und der südlichen Ukrainer (Ruthenen) ausdifferenzieren, umfassen um 600 n. Chr. mehrere Stämme, die „Krywiczen" am oberen Dniepr, der Düna und Wolga, die „Siewierzanen" an der Desna, die „Radymiczen" an Dniepr, Beresina und Sosch, die „Dregowiczen" (von „drogwa = „Sumpf"?) und „Drewlanen" nördlich und südlich des Pripet, die „Duleber" und „Bużanen" am Bug, die „Chorowaten" in Rotrußland und Westpodolien, die „Łuczanen" zwischen oberem Horyń und Bug (daher Name der Stadt Łuck) und etwas weiter nach N zu schließlich die „Wołynianen" (Name „Wolhynien") [88, S. 197 f.]. Dabei entstanden aus einer Vermischung von Dregowiczen und Drewlanen und den Krywiczen die das eigentliche Polessïe im engeren Sinne bewohnenden Poleschuken (der Name jüngeren Datums), die jedoch als ein „besonderer" Schlag bei dem heute noch immer andauernden Prozesse der fortschreitenden ethnischen Individualisierung der übergeordneten großen Einheiten der Ukrainer und Weißrussen mehr und mehr zwischen den beiden Mahlsteinen dieser zwei mächtigen Volksgruppen aufgerieben werden.

Polessïe die Urheimat der Slawen?

Aus dem allen ergibt sich die naheliegende und von mehreren deutschen und slawischen Autoren begründete Vermutung (vor allem durch vergleichende Orts- und Flußnamenforschung), daß wir es bei dem Gebiete der Pripet-Dniepr-Sümpfe im weiteren Rahmen mit der heißumstrittenen Urheimat der Slawen als ethnischer Gruppe aus einer Mischung nordeurasischer mit einigen indogermanisch-nordischen Elementen zu tun haben könnten [91; 95—99]. Alle geographischen Bedingungen dieses Raumes, der großen Gewässerreichtum mit riesigen Fischbeständen, die damals noch unermeßlichen Wälder mit einem Überfluß an jagdbarem Wilde und dazu die das Land unwegsam und für Fremde kaum durchdringlich machenden und darum schützenden Moore lassen es als möglich erscheinen, daß hier die erst nach 400 n. Chr. geschichtswirksam gewordenen Slawen in Sicherheit vor Auseinandersetzungen mit äußeren Feinden, ihre erste Entwicklungsstufe durchlebten (400 vor bis 400 n. Chr.), bevor sie ihre Ausbreitungswande-

rungen in durch die Völkerwanderungen verödete Räume unternahmen und damit ihre voneinander getrennte sprachliche Sonderentwicklung einsetzte.

Mit dieser Vermutung stimmt auffallend gut die Tatsache überein, daß die ursprüngliche und auch noch heute in Polen und Westmittelrußland überwiegende rassische Grundsubstanz des Slawentums, seine rassische Wurzel gleichsam, die osteuropide Rasse (Denikers Ost- oder Weichselrasse, Günthers ostbaltische Rasse) bildet, die jüngste europide und im Gegensatz zur hochprogressiven nordischen Rasse primitive Rassengruppe, die als eine räumliche und biologische Kontaktform fennonordischer (europider) und sibirider (mongoloider) Gruppen in der beginnenden Metallzeit „langsam, zähe und unauffällig im Rahmen ihrer ureigensten Anpassungslandschaft, den Sumpfböden, nach Europa sickert", und zwar aus Westsibirien, ihrem vermutlichen Spezialisierungsraume [91, S. 365ff., 469ff.]. In frühgeschichtlicher Zeit finden wir diese osteuropiden, hellen Kurzköpfe, diese typischen Sumpf- und Waldmenschen, bis in das mittlere Dniepr- und Pripetgebiet vorgeschoben, wobei ihre nördlichen Nachbarn fennonordische und ihre südlichen die dunklen Kurzkopfgruppen sind.

Dabei kann als sicher angenommen werden, daß bei den slawischen Ausbreitungswanderungen gegen das Ende der allmählich abklingenden Völkerwanderungswellen hin die lebenstüchtigsten und aktivsten Elemente Polessïe verließen, das für die vermutlich rasch angewachsene Bevölkerung bei der slawischen Lebens- und Wirtschaftsweise keine ausreichenden Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten mehr zu bieten vermochte. Denn mit der Erreichung einer größeren Siedlungsdichte, die für die Sicherstellung der Ernährung eine zusätzliche Ackerbauwirtschaft erzwang, wandelte sich die ursprüngliche Gunst Polessïes als eines bevorzugten Wohngebietes infolge der bei Jäger- und Fischerwirtschaft minimalen Bevölkerungskapazität und dem Mangel an unmittelbar ackerfähigem Lande in ihr Gegenteil. Polessïe wurde für eine Bevölkerung, die Ackerbau treiben mußte (wenn auch in geringem Umfange), um die vergrößerte Kopfzahl zu erhalten, zu einem ausgesprochen siedlungsfeindlichen Raume, eine Eigenschaft, die sich — bei nicht wesentlich verbesserten Wirtschaftsmethoden — bis auf den heutigen Tag in vollem Umfange erhalten hat.

Germanische und andere Herrschaftseinflüsse

Die im eigentlichen Pripet-Polessïe verbliebene ostslawische Bevölkerung, die durch die früher genannten Stämme, vor allem die Dregowiczen, Drewlanen, Siewierzanen, und Wołynianen repräsentiert wird, wurde in Absetzung zu den im nördlichen und südlichen Dniepr-Abschnitt ansässig gewordenen Stämmen, aus denen sich später die Volksgruppen der Weißrussen und Ukrainer entwickelten, zum Ausgang für das landschaftsgeformte „Volk" der Poleschuken.

Zaborski vermutet [101, S. 4], die Besiedlung des südpripetischen Polessïe sei eine fremde, kolonisatorische von dem „Bevölkerungsspeicherbecken" Podolien her, die den Flüssen Słucz, Horyń, Styr und Bug nach N zu gefolgt sei und dabei entlang den Flußläufen als den Verkehrswegen auf trockenen Plätzen sich angesetzt habe. Er nennt sie deshalb eine „Galeriebesiedlung".

Für eine solche unbewiesene Annahme liegt aber gar kein Grund vor. Die dichte Besiedlung der flußnahen Säume ist im Gegenteil sicher eine sehr alte und „heimische", da sich hier, z. B. am Horyń und Słucz für vor- und frühgeschichtliche Fischer und Viehzüchter die denkbar günstigsten Lebensbedingungen boten (Fischreichtum, Weidegründe und gute Wasserverkehrsverhältnisse). Es ist ja auch unvorstellbar, daß sich Menschen aus der fruchtbaren, wald- und sumpflosen Lößsteppe (!) Podoliens in eine solche, ihren angewöhnten Lebensgepflogenheiten und -bedürfnissen so überaus feindliche Landschaft wie Polessïe begeben hätten.

So abgeschlossen das Sumpf- und Waldland des Pripet-Polessïe gegen außen hin auch war und noch ist, so war es doch nicht undurchdringlich genug, als daß nicht auch fremdvölkische und -rassische Einflüsse, vor allem gotische und warägische, zeitweilig das Volk der Poleschuken berührt hätten [88], zumal der zentrale Wasserweg des Pripet zum Dniepr hin und der mit ihm gleichlaufende Landweg von Brest über Pińsk, Dawidgródek und Mozyrz nach Kiew in der frühen Geschichte als mehrfach benutzte Verkehrsstraßen eine bedeutende Rolle spielten.

Es ist nur zu natürlich, daß die Herrschaft der Goten in Südrußland (bis 375 n. Chr.), die eine reiche materielle Kultur entwickelte (Antoniewicz) und sich der unterworfenen Stämme auch des

Pripet-Gebiets als ausfüllender Substanz für ihr Staatswesen bediente, nicht ohne Einfluß auf die kulturelle Entwicklung der Slawen des Pripet-Polessïe blieb. Davon zeugen allein schon die wenigen Funde im wolhynisch-polessischen Raume, die — soweit sie diese Zeit betreffen — ausnahmslos gotisch sind. Vor allem aber zeugt von der gotischen Kulturarbeit der „reiche Lehnwortübergang aus dem Gotischen in das Slawische" für Waffen, soziale Funktionen und Gebrauchsgegenstände [88, S. 182].

Als Träger des staatlichen und kulturellen Lebens entwickelte die germanische Oberschicht in den von ihr beherrschten Gebieten auch die ersten Anfänge eines Warenaustausches mit dem mittelmeerisch-römischen Kulturkreise. Handelsobjekte, die ihr Polessïe zur Verfügung stellte, waren vor allem wertvolle Pelze, Häute, Honig und Wachs aus wilden Bienenstöcken und Pech (für den Schiffbau). Durch das Pripet-Polessïe führte lange Zeit eine wichtige Handelsstraße von Skandinavien nach Griechenland und dem Orient (daher die Kenntnisse des Herodot und Ptolemaios über Polessïe). Hauptstützpunkte dieser Handelsstraße waren anscheinend Kiew, Turów, Dawidgródek und Pińsk.

Doch im Jahre 375 unterliegt das auf eine dünne Oberschichte nur gestützte Gotenreich in Südrußland dem Ansturm der Turkotataren, die bis über den Styr hinaus vordrangen und über 75 Jahre lang in diesen Gebieten die Oberhand behielten. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts erfolgt ein neuerlicher Einbruch, diesmal awarischer Völkerschaften von Pannonien her, der Wolhynien und das südliche Pripet-Polessïe überflutet. Alle diese asiatischen Völkerschaften haben Spuren im kulturellen und anthropologischen Bilde Polessïes zurückgelassen, besonders ausgeprägt aber die Herrschaft der „Goldenen Horde", die 1243 für zweieinhalb Jahrhunderte lang auf den Trümmern warägischer Reichs- und Kulturherrlichkeit ihr asiatisches Regiment errichtete. In Dawidgródek finden sich noch heute neben blutlichen Resten anderer Völker solche der Tataren. Eine gewisse weibliche Tracht ist derjenigen russischer Tataren verwandt [116, S. 32].

Zwischen 800 und 900 aber gelangt Pripet-Polessïe noch einmal unter germanische Herrschaft. Die den russischen Staat begründenden Waräger („Rus" genannt, daher „Rußland") erobern unter Helgi, Ruriks Sohn, 882 Kiew. 883/84 unterwerfen sie die Dregowiczen, Drewlanen und Siewierzanen und 885 die Radymiczen, so in einem Staate auf diese Weise „eine Reihe von Stämmen einigend, die sich vordem gegenseitig befehdeten und über das weite Gebiet des oberen und mittleren Dniepr-Flußgebietes bis zur Düna, Wolga und dem Ilmen-See verteilt wohnten" [88, S. 198 f.]. Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß um diese Zeit in Polessïe an die Stelle der Wohnweise in Erdgruben, hinter Windschutzwänden und in der lappischen Kote ähnlichen Zeltdachhütten die überaus fortschrittlicheren (später noch zu besprechenden), von den Wikingen entlehnten skandinavischen „Aaser"-Blockhausbauten und die für die ost- und nordgermanische Kultur so kennzeichnenden Speicherhäuser [vgl. 95, S. 17, zum Kulturell-Wirtschaftlichen auch 88, S. 198f., 215] treten.

Rassisch-anthropologische Züge

Neben starken Einflüssen kultureller Art haben einzelne dieser fremdvölkischen Einwirkungen auch Spuren in der rassisch-anthropologischen Struktur der heutigen Polessïe-Bevölkerung hinterlassen. Doch sind diese keineswegs so bedeutend, daß dadurch das große rassische Gesamtbild irgendwie modifiziert worden wäre, das seit dem Beginne der Metallzeit mit dem westgerichteten Eindringen der Osteuropiden in das mittlere und obere Dniepr- und das Pripetgebiet, d. h. mit dem keilförmigen Einschieben zwischen die fennonordischen Finnenstämme und die südlichen dunklen Kurzkopfgruppen, sich entwickelt und seitdem mit außerordentlicher Konstanz erhalten hat. Sowohl im Norden wie im Süden des Pripet ist der Poleschuk von Gestalt kleinwüchsig bis mittelgroß (1,55 m bzw. 1,65 m etwa) [92, S. 209ff.; 47, S. 291] und macht einen sehr untersetzten, schmalbrüstigen und außerordentlich schwachgliedrigen Eindruck. Wirklich große Menschen findet man selten. Schädelformen und Gesichtsausdruck wechseln dagegen. Im Norden

und auch noch ein beträchtliches Stück über den Pripet hinaus nach S herrschen längliche Gesichter bei etwa mittlerem Schädelindex vor, Gesichter, die eine gewisse Ausgeglichenheit, Ruhe und ein sicheres Insichberuhen verraten. Augen oft graugrünlich, seltener wasserblau. Haare meist hell. Hier hatte ich den Eindruck von Menschen, die sich mit dem ihnen von den geheimen, übernatürlichen Gewalten des Moor- und Waldlandes seit undenklichen Zeiten beschiedenen Schicksale als einem selbstverständlichen, das nicht anders sein kann, abgefunden haben und alles Neuartige, was aus der sagenhaften Märchenwelt von jenseits der Sümpfe zu ihnen hereindringt, mit dem naiv bewundernden Blicke des noch fest in seiner ihm eigenen Welt beruhenden Primitiven hinnehmen.

Dieser Typus könnte identisch sein mit dem von Czekanowski als „vorslawisch" (presłowiański) bezeichneten, dem er einen „länglichen, nicht sehr breiten und sehr hohen Schädel" zuschreibt [92, S. 391].

Im westlichen und südlichen Polessïe (beim Übergange in das ukrainische Wohngebiet) dagegen sind mir außerordentlich viele Kurzköpfe und Gesichtstypen begegnet, die der „ostbaltischen" Rasse (Günthers) gleich- oder wenigstens sehr nahekommen (im Bereich Sarny-Łuck), breitniedrig verkniffene Gesichter mit überstehenden Jochbeinbögen und verkümmerter Kinnpartie bei einem gequälten, an Verzweiflung, sklavische Hoffnungslosigkeit und Mißgunst erinnernden Ausdruck. Komplexion meist hell. Doch treten auch dunkle Typen häufig dazwischen auf (iranisch-awarisches Erbe, alpine Kurzköpfe?).

Im ganzen finden sich bei den Poleschuken neben gelegentlich auftretenden fast langschädligen Merkmalen, die wohl kaum etwas mit der nordischen Langschädlichkeit zu tun haben dürften, stärkste osteuropide Kennzeichen: passives Verharren auf der mit fremder Hilfe einmal erreichten Entwicklungsstufe und geduldiges Sichbeugen unter fremden Willen, für den das Volk ein willenloses Werkzeug war und ist. Eine scharfe Sonderung und Ausscheidung klarer Typen im Polessïe ist heute noch ungemein schwierig, solange keine systematischen anthropologischen Untersuchungen durchgeführt sind, da es sich hier um einen zentral gelegenen Raum handelt, in dem sich schon sehr früh verschiedene Rassen und ethnische Gruppen überschnitten und gemischt haben, aus denen möglicherweise später die Formungskraft des abgeschlossenen Landschaftsraumes die in sich geschlossene ethnische Gruppe der Urslawen entwickelt hat.

Im Großen gesehen, will es mir scheinen, als ob sich auf der Grundlage einer Mischung der osteuropiden Eindringlinge mit den gleichfalls pigmentarmen, stark fennonordischen Gruppen finnischer und baltischer Stämme die heute ethnische, beträchtlich über die Pripetlinie nach S hinausgreifende weißrussische Gruppe entwickelt hätte, während die Verschmelzung der gleichen Osteuropiden mit südlichen dunklen Kurzköpfen im Raume Rotrußlands und Podoliens die rassische Voraussetzung für die spätere Ausbildung der ukrainischen Volksgruppe gegeben haben könnte, wobei Pripet-Polessïe neben seiner räumlich vermittelnden Funktion auch anthropologisch zu einem ausgesprochenen breiten Übergangsstreifen zwischen diesen beiden ethnischen, durch das gemeinsame, stark hervortretende osteuropide Element verwandten Gruppen würde, was ja auch den heute in diesem Raume vorhandenen ethnischen Verhältnissen gut entspräche. So betrachtet, führt eine gerade Linie von den spätvorgeschichtlichen Rassenbewegungen im Raume Osteuropas zur gegenwärtigen anthropologischen Struktur dieses gleichen Gebietes.

Die nach der Spaltung und den Ausbreitungswanderungen der Urslawen zurückbleibenden Pripet-Slawen oder späteren Poleschuken konnten durch Mittelalter und fast auch Neuzeit hindurch dank der relativen Abgeschlossenheit und dem besonderen Charakter der polessischen Raumlandschaft sich zwischen den Weißrussen im Norden und den Ukrainern (Ruthenen) im Süden ein beinahe eigenes ethnisches Gesicht (das alte urslawische?) bewahren. Doch da die landschaftliche Abgeschlossenheit nicht so stark war, als daß nicht Einflüsse der im Laufe dieser Zeit sich schneller kulturell und völkisch individualisierenden Volksgruppen der Weißrussen und Ukrainer beständig in die Sumpflandschaft Polessïes hätten einsickern können, unterlag und unterliegt die heute gegen 2,2 Millionen Köpfe umfassende poleschukische Bevölkerung mehr und mehr der ethnischen Aufsaugung und Assimilierung durch die benachbarten Volksgruppen im Norden und Süden.

Schon sind die typisch poleschukischen Hausformen, die den Wikingen entlehnt waren, seltener geworden. An ihre Stelle sind die im Norden bis über den Pripet nach S hinaus die weißrussische Bauweise mit Hochgiebel und Fußwalm und im südlichen und wolhynischen Polessïe das kleinere ukrainisch-podolische Haus mit Vollwalm getreten. Auch die Kleidung der Poleschuken gleicht sich in zunehmendem Maße den Vorbildern aus Norden und Süden an. Und die Sprache schließlich gliedert sich auch schon in einen weißrussischen und einen ruthenischen Dialekt, die allerdings immer noch einige spezifisch poleschukische Elemente bzw. lautliche Abwandlungen enthalten. Praktisch haben wir es heute bereits im Pripet-Polessïe mit zwei allerdings verwandten Nationalitäten zu tun, den Weißrussen und den Ukrainern, die die Grundsubstanz der hier heimischen Bevölkerung ausmachen, über die nur die besonderen geographischen Bedingungen dieses Raumes eine verbindende, Unterschiede verwischende und unifizierende Patina ziehen, eben die „poleschukische". Wo die Gleichgewichtsgrenze der beiden Nationen verläuft, ist nur schwer zu bestimmen, da es sich eigentlich mehr um einen breiten Übergangssaum handelt, der etwa vom Horyń zwischen Stolin und Sarny, etwas nach S ausbuchtend, nördlich an Kamień Koszyrski vorbeiläuft (und nicht entlang der Pripetlinie, wie Pawłowski meint) [46, S. 28], um dann nach Kobryń nördlich auszukeilen und wieder nach S zu in die Gegend Włodawas am Bug zurückzuweichen (dialektischer Grenzstreifen, der sich aber weithin mit der Grenze der Tracht und Hausbauform deckt). Im übrigen tun die Polen durch die Einführung des Begriffes „tutejszy" (Hiesiger, Autochthone) als Nationalitätsbezeichnung (!) das ihre, um das Vordringen der weißrussischen und ukrainischen Einflüsse in den Raum Pripet-Polessïes zu verschleiern. Doch davon sei an anderer Stelle die Rede.

Wesen und Lebensführung der polessischen Bevölkerung

Für die Richtigkeit dieses Bildes von der frühen Entwicklungsgeschichte des Poleschuken, das wegen vorläufigen Mangels eindeutiger Fundbelege nur skizzenhaft angedeutet werden konnte, reden Wesen und Lebensführung der heute im Pripet-Polessïe seßhaften Bevölkerung eine beredte Sprache.

Entwicklung der Siedlungsweise

Die im Mittelalter sicherlich noch verbreitetste Siedlungsweise des Poleschuken war die des zwischen Wäldern und Mooren, wenn eben möglich an einem fließenden Wasser oder See gelegenen einzelnen „Chutor", dessen Bezeichnung später im Rahmen der Großgrundbesitzerwirtschaft teilweise die Bedeutung eines „Vorwerkes" gewann. Daneben haben auch wohl schon kleinere, an Seen oder Flüssen auf engstem Raume chaotisch und planlos angelegte Fischer- und Viehzüchter-Haufendörfer bestanden. Auch vereinzelte kleine Kaufmanns- und Handwerkersiedlungen, die sich um die wallburgartigen, primitiven befestigten Sitze (horodyszcza und grodziska) kleiner, örtlicher Stammesfürsten scharten, erfüllten anscheinend schon frühzeitig eine gewisse wirtschaftliche, tauschvermittelnde und damit auch erste politische Funktion, die sich freilich in der Folge bis in unsere Zeit in ihrem Ausmaße und ihrer Bedeutung wenig nur erweitert hat. Die ältesten Überlieferungen erwähnen bereits Orte wie Pińsk, Dawidgródek (Stadt des Fürsten Dawid Igorewicz) und Turów.

Die einzelnen über das ganze Land verstreuten „Chutor"siedlungen aber sind wohl die ursprünglichste und älteste Siedlungsform Polessïes überhaupt. Hier hausten jeweils eine oder mehrere miteinander verwandte Jäger-, Fischer- und Viehzüchterfamilien zusammen, wobei jeder „Chutor" sein eigenes, mit niemandem geteiltes Revier besaß, in dem die Familie oder Sippe (bratstwo) jagte, fischte und einige Viehzucht trieb (Rindvieh und Schweine?). Wurde die Familie oder Sippe zu groß, dann schufen sich die überzähligen jüngeren Mitglieder in angemessener Entfernung ein neues, schilfrohrgedecktes Zeltdachrundhaus oder später aus roh zubehauenen Stämmen eine neue Blockbaubehausung, die nach skandinavischem Muster zu bauen die Wikinge sie gelehrt hatten.

Neue „Chutor"siedlungen entstanden, deren jede ihr eigenes Revier besaß -- solange das Land noch genügend Raum bot.

Dann aber, als die erste Raumnot durch Bevölkerungswachstum, Schwund des Wildes und schmerzlichen Hunger fühlbar wurde, da drängte alles den Poleschuken auf einen in vermehrtem Umfange, wenn auch sicher noch sehr spärlich betriebenen Feldbau hin, ließ ihn auf den vor Überflutung und Vermoorung geschützten sandigen Flächen den Wald ausbrennen, nachdem er die einzelnen Stämme durch tiefe, um sie gezogene Gräben hatte austrocknen und verdorren lassen (eine heute noch geübte Praxis!), und in den von der fruchtbaren Asche gedüngten, mit dem Hakenpfluge ein wenig aufgelockerten Boden zwischen den belassenen Baumstumpen Hirse und Gricke (Buchweizen) säen, ganz so wie dies auch heute noch geschieht. War aber das magere, von einer mehrmaligen Fruchtfolge bis auf das Letzte ausgesogene Land nicht mehr fruchtfähig, so daß die spärlich geschossenen Halme nur mehr taube oder verkümmerte Ähren trugen, dann war es Zeit, ein neues Flurstück auszubrennen.

Die ersten erzwungenen Anfänge eines Ackerbaues waren damit gegeben. Jetzt stand auch nichts mehr der gemeinschaftlichen Siedlung in geschlossenen Dörfern entgegen. Über die Verteilung der Feldflur brauchte man sich zunächst noch nicht gemeinschaftlich einig zu werden, da ja hinreichend Wald zur freien Rodung zur Verfügung stand. Die Viehhut ließ sich sogar jetzt besser betreiben, wenn wenige Hirten die ganze Herde des Dorfes auf die Weide trieben. Dann wagten sich die Wölfe jetzt nicht mehr so leicht wie früher an die wehrlosen Rinder und Kühe, und bis zu den menschlichen Siedlungen gar drangen sie nur noch im härtesten Winter vor. Hier aber konnte man sich ihrer viel leichter erwehren.

Bevorzugte Plätze für Dorfanlagen waren zunächst die höheren Ufer der größeren Flüsse im Bereiche der fluvioglazialen Einebnungsgürtel wie auch werderartige Inseln der großen Flußanschwemmungsebene der Pripetniederung. Die unmittelbare Nähe des Wassers suchte man überall, weil neben dem nur spärlich betriebenen Feldbau Fischfang und Rindviehzucht die wichtigste Lebensgrundlage abgaben. Gute, nicht zu saure Weiden waren nur in der Nähe der Flüsse auf Mudden und mineralischen Anschwemmungen zu finden. Und dazu boten die Flüsse gute und schnelle Verkehrswege, ja, das aus ihnen geschöpfte Trinkwasser war das einzig genießbare in diesem Lande. Aber auch manche Seen gaben vorzügliche, gelegentlich sogar gut geschützte Siedelplätze ab und dazu wertvollen Fischreichtum (z. B. Nobel auf weit vorspringender Halbinsel im Nobel-See).

Als aber die Fluß- und Seeanliegedörfer immer mehr wuchsen und schließlich hundert, zweihundert, ja dreihundert Herdstellen zählten und ein Sieben- bis Zehnfaches an Menschen in sich bargen, da wurde es schwer und schwerer, die vielen Mägen zu füllen. Die Fischbestände schmolzen zusammen, die Gemeinschaftshut reichte nicht mehr hin, und schon mußte man auf weit entlegenen, trügerisch schwankenden Flachmooren mühsam die sauren Schilfgräser schneiden und auf schmalen Einbäumen als Zusatzgrünfutter nach Hause bringen oder als Heu im Winter nach dem ersten Schneefall über gefrorenen Sümpfen auf Schlitten einholen, um das kostbare Vieh nur eben am Leben zu erhalten. So mußte denn der Poleschuk sich entgegen seiner Neigung dazu bequemen, auch auf den abgelegenen und nicht mehr zu Wasser erreichbaren und noch bewaldeten Zwischenflußgebieten zu siedeln [1]). Hier zwang ihm die Natur vorwiegend zur Rodung und zum Feldbau. Denn jagdbares Wild war schon seltener geworden, so daß es sich nicht leicht mehr aufspüren ließ und nur noch vereinzelt in die vom Poleschuken gegrabenen tückischen Fanggruben stürzte. Fische gab es hier nicht. Nur Rindvieh, Schweine, Schafe und Kleinvieh konnte man halten. Mühsam und entbehrungsreich wurde das Leben. Die Äcker verlangten viel Arbeit und brachten wenig Ertrag. Und schwer hielt es, das Viehzeug durchzufüttern. Wenn aber gar die Ernte mißriet oder eine

[1]) Bis zu welcher Zeit das ohne Übereinkunft mit Grundherren und ohne deren Anweisungen geschehen konnte, ist ungeklärt; sicherlich aber bis weit in die Neuzeit hinein.

große Dürre das Gras auf den Weideplätzen verbrennen ließ, dann hieß es im Winter hungern und darben.

Genau so ist dies alles bis heutigentags geblieben. Nur muß der Poleschuk vielleicht noch mehr hungern als früher, weil ihrer zu viel wurden und die Besitzparzellen durch Erbteilung mehr und mehr geschrumpft sind.

Hausformen und Bauweise

Die älteste Behausung des Poleschuken, die heute noch Fischern und Hirten, weitab vom Dorfe, den ganzen Sommer hindurch als Unterkunft dient, aber noch um die Wende des Jahrhunderts häufig als Dauerbehausung anzutreffen war, ist eine der lappischen Kote ähnliche Zeltdachhütte mit pyramidenförmig zusammengestellten Hauptträgerpfosten, zwischen denen ein Geflecht aus Ruten und kleineren Ästen die darüber gelegte Schilfgrasbedeckung trägt. Zumeist sind diese Koten über ebener Erde aufgebaut, es finden sich aber auch solche, die mit einer erdgrubenförmigen Austiefung im Boden der Kote größere Geräumigkeit geben [48, S. 210]. In der Mitte des Zeltgrundes brennt ein ständiges Feuer, dessen blaue Rauchschwaden sich nur mühsam durch das freigelassene Rauchloch im Spitzgibel durchzwängen. Rings um die Feuerstelle aber hat sich der Poleschuk mit dünner Strohschüttung und ein paar weichen Wollumpen seine einfache Lagerstätte geschaffen. Und an den kleinen Asthaken der Trägerpfosten hängen die wenigen Gerätschaften und das einfache Geschirr, die für seinen Sommeraufenthalt benötigten Töpfe, Messer, Äxte, Angelhaken, Schnüre und andere notwendige Utensilien. Draußen aber trocknen Netze und Aalfangkörbe.

Hier und da soll sich auch noch in einzelnen unzugänglichen und entlegenen Teilen Polessïes die vorgeschichtliche Form des Wohnens hinter Windschutzwänden erhalten haben [48, S. 210].

Der Fischfang spielt sich zum Teil noch heutigentags vielfach in althergebrachten Formen ab. Entweder setzt man aus Weidenruten geflochtene Körbe aus, in die voreilige Fische wohl hinein-, nicht aber herausfinden, oder aber man treibt lautlos im Kahne über die sonndurchfluteten, seichten Ufergewässer und sticht hier mit scharfem, widerhakig geschnitztem Knochenstock die größeren Fische ab, wenn sie träge im sonndurchwärmten Schlamme ruhen. Wenn jedoch die Dunkelheit bereits hereingebrochen ist, dann läßt man sich langsam vom Flusse stromabtreiben, und mit einer höllisch lärmenden Klapper jagt man die aufgescheuchten Schwärme den weiter unten wartenden Fängern zu, die in einer Hand eine lodernde Fackel tragen und in der anderen einen scharfen, dreigezinkten langen Stock, mit dem sie aus der Masse der ängstlich fliehenden Tiere die größeren und lohnenden Exemplare über seichten Furtstellen, blitzschnell zustoßend, abstechen. Die lebend gefangenen Fische bewahrt der Poleschuk in hölzernen Gitterkäfigen auf, die irgendwo versteckt im Schilf im seichten Uferwasser liegen, und zwar so lange, bis sich eine den Verkauf an jüdische Zwischenhändler lohnende Menge angesammelt hat.

Eine im Aussterben begriffene Hausbauweise, die man vielerorts jedoch noch antreffen kann und die wahrscheinlich auf normannische Anregung hin die Erdgruben-Zeltdachwohnweise abgelöst hat, ist die des „Aaserdach-Blockbaues". Bei diesem sind die Giebelseiten als Blockwände bis unter den First hinaufgeführt, während als Dachbedeckung über die massigen Pfetten roh und ungleichmäßig geschnittene, übereinander greifende Bohlen gelegt sind, die über dem Firste mit ihren überstehenden Enden durch Einschnitte ineinander verzahnt sind. Das Ganze ist ursprünglich als echtes Einraumhaus ausgebildet und so bis heute geblieben. Hier fehlt noch jede Zwischendecke in seinem Inneren. Der Blick fällt unmittelbar unter das rauchgeschwärzte, von der durchdringenden Feuchtigkeit speckig glänzende Gebälk und Deckungsholz. Und durch die kleinen, kaum ellenbogenweiten, aus zwei aufeinander ruhenden Blockstämmen ausgesparten Fensterlöcher quält sich nur spärliches Licht in die heimliche Dämmerung der Stube, die vom beißenden Holzrauch des offenen Feuers erfüllt ist, das hier auf hartgebranntem Lehmboden brennt. So hausen bis in unsere Tage noch manche Nachkommen des urtümlichen Waldmenschen Pripet-Polessïes.

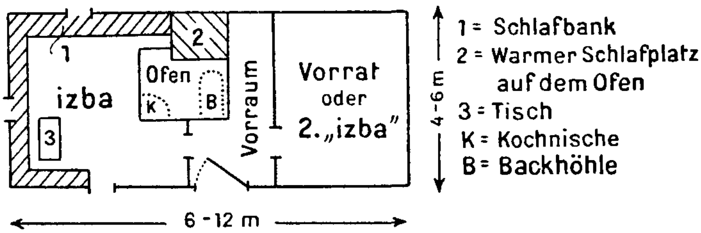
Einige wunderschöne Typen dieser Art sind u. a. in Horodno (Kr. Stolin) erhalten. In ihnen leben heute vorwiegend Töpfereihandwerker.

Die meisten Poleschuken aber haben sich unter dem jungen weißrussischen Einfluß von N und dem ukrainischen von S dazu bewegen lassen, tauglichere Vorbilder nachzuahmen. Wann das geschah, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, doch sicherlich nicht vor mehr als 100—150 Jahren, vielleicht sogar noch sehr viel später, denn viele der älteren Poleschuken erinnern sich noch sehr gut dieser alten Bauweise, soweit sie nicht heute auch noch in solchen Häusern wohnen. Wir müssen dabei annehmen, daß sich die neuen Bauformen nicht plötzlich, sondern schrittweise von S nach N her zum Innern Polessïes hin vorgeschoben haben.

Zwei Haustypen sind es im wesentlichen, die heute das Bild der pripet-polessischen Dörfer und Chutor-Streusiedlungen bestimmen: im wolhynischen Polessïe das vollabgewalmte Satteldachhaus, dessen Strohdach, je weiter nach S man kommt, eine immer sorgfältiger ausgearbeitete und mehr und mehr ins Ornamentale übergehende Struktur besitzt.

Darin verrät sich ebenso wie auch in den aus Weidenruten geflochtenen Zäunen und den bunten Wollstickereien der Leinenhemden sowie den vielfarbig gewobenen Tüchern das typisch ukrainische Streben zu einer textilen Ornamentik.

Im zentralen Gürtel und nördlichen Teile dagegen die weißrussische Spielart mit Bohlen- oder Schilfrohrgiebel, Fußwalm als Schlagwetterschutz und zweifacher Dachschräge. Deckmaterial in den weniger vermoorten, mehr ackerbaulich ausgerichteten Gürteln im Süden, Westen und im Gebiete des Zahorodzie Langstroh, im zentralen und nördlichen Pripet-Polessïe dagegen vielfach noch getrocknetes Schilf und Rohr oder dünn gesplissene, längliche Holzspäne. Bohlendeckung ist auch hier schon seltener, meist nur bei den alten Aaser-Haustypen zu finden.



d) Gliederung eines normalen polessischen Hauses

Auch diese neueren Hausformen waren ursprünglich durchweg Einraumhäuser, die nur der sich in der Mitte der „izba" (Stube) erhebende gewaltige, mehrere Meter im Geviert messende Koch-, Heiz- und Backofen symbolisch in zwei Teile gliederte. Dabei besitzt die wolhynische Bauart eine schmalere und kürzere, oft fast quadratische Form, während die weißrussische sich breiter und geräumiger gibt, nach Art eines länglichen Rechtecks. Die wolhynisch-ukrainische Art benötigte daher sehr bald zusätzliche Wirtschaftsgebäude oder aber einen direkten Anbau unter gleichem Dache. Damit aber wurde auch die Unterteilung des Wohngebäudes in Vorraum (mit Eingang von der Breitseite der Häuser her), die „izba" als Schlaf-, Koch- und Aufenthaltsstube und den Vorratsraum auf der rechten Seite des Vorraumes möglich, eine Gliederung, die heute die am weitesten verbreitete, auch bei der weißrussischen Spielart, ist [47, S. 354].

Noch moderner freilich ist es, im vergrößerten Mittel- oder Vorraum einen eigenen Koch- und Brotbackofen unterzubringen, der aber mit dem Wärmeofen der Stube gekoppelt ist und einen gemeinsamen Kamin mit ihm besitzt. Dadurch vermindert man etwas die übergroße sommerliche Fliegenplage, die jetzt in der Hauptsache auf den Küchenvorraum beschränkt bleibt.

Der Schornstein ist aber auch bei dieser neuen Hausform noch relativ jung, worauf die stellenweise an den Stirnseiten unter den Firsten noch symbolhaft vorhandenen Rauchabzugslöcher hindeuten, die gleichzeitig für die damals noch fensterlosen Räume als Lichtluken dienten und sich bei beiden ethnischen Typen finden. Früher müssen sie daher auch noch ähnlich den „Aasern" ohne Zwischendecke und Dachraum gewesen sein. Mit Einführung des meist noch aus strohdurch-

mengtem Lehme mit Flechtwerkgerippe gebauten kombinierten Wärme-, Back- und Kochofens wurde aber auch der Bau eines Schornsteins unvermeidlich.

Baustoff für die Gebäude aller Art, insbesondere die Wände, ist nach wie vor Holz, an dem das Land solchen Überfluß hatte. Mit der langstieligen Beschlagaxt gibt man den für gut befundenen, bis 30 cm starken Stämmen auf der Oberseite einen keilartig zulaufenden Rücken, der sich gut in die spiegelbildliche Auskerbung der Unterseite des nächsten ihm auflagernden Stammes einpaßt, wobei der verbleibende Zwischenraum zum Wind- und Regenschutz mit Moos ausgefüllt wird. Sonst aber bleibt die gerundete Form erhalten. Lediglich die etwas „vermögenderen" unter den Poleschuken und die Bewohner der Städtchen legen Wert darauf, auch die restlichen zwei Seiten der Stämme zu glätten und plan zu schlagen.

Die Köpfe der Stämme an den Hausecken werden oft noch mit überstehenden „Schwalbenschwänzen" verzahnt. Im westlichen Pripet-Polessїe kennt man jedoch auch schon stellenweise die Ständerpfostenmethode, wobei die Verzahnung durch Eckpfosten ersetzt wird, in deren ausgestemmte Nuten die Zungen der Wandblockstämme eingreifen.

Als Fundament für das ganze Gebäude dienen stets vier große Eichenstumpen, die man zur Hälfte in den Sandboden einläßt. Auf ihnen ruhen die vier Ecken des Hauses, während die anderen Teile, die Wände, zunächst frei in der Luft schweben. Doch der nachgiebige Grund läßt mit den Jahren die Stumpen sich sacken, wodurch die polessischen Bauten ihr so charakteristisches gleitendes und windschiefes Aussehen erhalten. Besonders auffällig aber wird diese Erscheinung, wenn — wie dies üblich ist — beim Baue eines mehrteiligen Hauses mit sechs Tragstumpen der meist leicht wellige Untergrund in seinem Zustande belassen bleibt und der Verlauf der Wandfugen dann in wunderlicher Weise die Konfiguration des Bodens widerspiegelt.

Rings um den zwischen Erdboden und Wänden verbleibenden Freiraum von $^1/_2$—$^3/_4$ m Höhe, der durch die hohe Lage der Tragstumpen bedingt ist, schlägt man zahllose kleine Pfähle zu niedrigen Brüstungen in den Boden, hinter denen man Sand aufschüttet. Das Innere des Hauses füllt man zur gleichen Höhe mit Sand auf und bringt dann eine starke Stampflehmschicht darauf, die so wegen ihrer so hohen Lage vor Bodenfeuchtigkeit geschützt bleibt. Gelegentlich verwendet man auch schon Bohlen als Bodenbedielung.

Während ehemals der Poleschuk mit Hilfe seiner Nachbarn sich selbst sein Haus zusammenzimmerte, bestellen heute schon viele einen oder mehrere Handwerker, die ihm beim Plan und beim Bau an die Hand gehen. In der Mehrzahl sind es Juden, die sich diesem Handwerk widmen. Die Entlohnung erfolgt, da dem Muschiken (Bauern) Bargeld zumeist fehlt, in Naturalien auf Abzahlung.

Diese Handwerkerjuden aber, die weit im Lande umherziehen, verwischen mit ihrer Arbeit allmählich die ethnischen Formunterschiede zwischen dem weißrussischen und dem ukrainisch-podolischen Stile. Überall, wo neu gebaut wird — und das ist recht häufig der Fall, da ein solches Blockhaus gewöhnlich wegen des starken Holzwurmfraßes ($^1/_2$ cm dicke Bohrwürmer) nach wenigstens einer Generation zerstört ist, wenn es nicht vorher schon einem der vielen Brände zum Opfer fällt —, stellen sie ihre Einheitshäuser auf, die sich an das jüdisch-landstädtische Vorbild anlehnen und für „vornehmer" gelten. Das Giebelornament zeigt dabei häufig eine aufgehende Strahlensonne oder gelegentlich auch den Davidsstern.

Im Gebiete des Koweler Rückens tauchen zum erstenmal zwischen den für das Pripet-Polessїe so kennzeichnenden trostlosen und verwitterungsgrauen Blockhäusern wie verloren einzelne verstreute weißgekalkte oder gekreidete nördliche Ausläufer des podolisch-wolhynischen Hauses auf, das hier zwar auch noch den Holzblockbau bevorzugt, aber durch sein leuchtendes Weiß, das eine helle und heitere Note in die so melancholische Landschaft trägt, sich vorteilhaft von den anderen farblosen Bauarten abhebt. In dem kleinen Juden- und Ackerbürgerstädtchen Włodzimierzec sieht man sogar schon echte Lehmgeflechtbauten, wie sie in Podolisch-Wolhynien heimisch sind, wo um des fruchtbaren Bodens willen der Wald fast gänzlich ausgerottet ist und für Bauholz teure Preise gezahlt werden müssen.

Gehöft- und Dorfanlage

Die Art der Hofanlage im Pripet-Polessie ist dem riesigen Umfange dieses Gebietes entsprechend nicht in allen Teilen die gleiche, ja nicht einmal in ein und demselben Dorfe. Und doch wieder sind die Abwandlungen in der Anlage untereinander so gering, daß nach außen hin auch hier die große Einheit der Raumlandschaft ganz klar zum Ausdruck kommt. Am besten lassen sich die vorhandenen Unterschiede als durch die unterschiedliche Besitzgröße bedingt oder aber als einfache Regellosigkeit bezeichnen, dieselbe Regellosigkeit, wie sie uns auch in den Formen der Dörfer entgegentritt. Da finden sich neben Straßendörfern, die oft gabelförmig in zwei, manchmal auch drei mehr oder weniger zueinander parallele Straßenzüge aufgespalten sind („widlice"), Angerdörfer, Reihendörfer, Haufendörfer und viele andere Typen. Nirgendwo herrscht einer der Typen vor. Schon zwei benachbarte Dörfer sind in der Regel von verschiedener Gestalt. Das aber ist nichts anderes als das eindeutige Ergebnis einer Anlage nach rein örtlichen Zweckmäßigkeitsrücksichten, die aber — so gleichförmig die Landschaft im Großen auch ist — im bunten Wechsel des topographischen Bildes überall veränderte sind. Andere Erwägungen scheiden hier völlig aus [1]). Wo sich ein von Dünen umgebener See fand, da war es nur selbstverständlich, daß das Dorf sich um das Ufer des Sees gruppierte. Wo aber ein Trakt über große, ebene und trockene Flächen führte, da wuchsen die Dorfzeilen zu beiden Seiten des hier riesig verbreiterten Verkehrsweges empor mit den exakt ausgerichteten Stirnfronten der eng aneinander gekuschelten Häuser. An großen Flüssen wiederum war es nur zu natürlich, daß sich die Dörfer gleichlaufend zum Ufer in kilometerlanger ein- oder zweizeiliger, unendlich trostloser Flucht dahinzogen. Und auf den räumlich so sehr bedrängten Werderinseln der Pripetniederung war es das beste, die Gebäude zu klumpig-massiger Form gut ineinander zu schachteln. Wo schließlich aber Vor- und Nachkriegskommassation ihre große Flurbereinigung durchgeführt hatte, da entstanden notwendig ausgedehnte Streu- und Lockersiedlungen.

So hat hier jedes Dorf seine besonderen natürlichen Voraussetzungen, die es als sinnlos erscheinen lassen, dies eigenartige Land und seine Siedlungen in unser zum Teil aus geschichtlichen und stammlichen Voraussetzungen entwickeltes mitteleuropäisches Dorfformenschema hineinzupressen, wie Zaborski dies beispielsweise versucht und dann ein völlig verwirrendes Gesamtbild erhält [108, S. 131; 109, Karte im Anhang].

Ähnlich verhält es sich mit den Hofformen. Sie richten sich ganz nach der Form des Dorfes und der Größe des Besitzes. Sind es — für polessische Begriffe — „stattliche" Höfe von acht bis zehn und mehr Hektaren, dann tritt zu dem meist dreifach unterteilten Wohnhause eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden, wie Wagen- und Geräteschuppen, Getreide- und Linnenspeicher, Stallungen und Scheunenraum. Doch darf man an solche Wirtschaftsgebäude nicht die aus kultivierten Agrarländern gewohnten Maßstäbe legen. Vielmehr sind es — mit Ausnahme des stets solide gebauten Getreide- und Linnenspeichers, der übrigens ebenso wie das alte Aaserdachhaus zweifellos ein Erbe der normannisch-warägischen Zeit ist, da er in Form und Anlage sowie seiner kultischen Bedeutung genau den heute noch in Norwegen anzutreffenden, bei Nord- und Ostgermanen gebräuchlichen Vorbildern entspricht [s. dazu 95] — nur notdürftig und ohne jede Sorgfalt zusammengezimmerte Blockhütten, die mit ihren nur selten erneuerten moosüberzogenen, zum Teil schon eingestürzten Schilf- oder Strohdächern einen überaus traurigen, verfallenen Eindruck machen. Was für einen Anspruch hat auch das niemals geputzte, im eigenen Schmutze verkommende Vieh auf eine brauchbare, trockene und windgeschützte Unterkunft, die doch nur „Menschen" zusteht?

Diese Wirtschaftsgebäude sind entweder, wenn der für die bäuerliche Wirtschaft verfügbare Raum nur sehr knapp bemessen ist, wie in vielen der Straßen- und Angerdörfer, in fortlaufender

[1]) Es ist allerdings möglich, daß manche der sich durch eine gerade oder rechtwinklig gekreuzte Linienführung auszeichnenden Dorfanlagen — soweit es nicht historisch alte Siedlungen sind — auf eine planmäßige Anlage durch Grundherren zurückgehen.

Kette dem mit der Stirnfront an die Straße stoßenden Wohngebäude unmittelbar angegliedert, wobei der Zugang zu den einzelnen Teilen nur von dem schlauchartig langen Hofstreifen aus erfolgt, oder aber sie sind bei lockerer Bauweise der Dorfsiedlung und bei alleinstehenden Chutorwirtschaften um einen gestreckten, rechteckigen Hofraum gruppiert. Fast nie aber findet man eine klare geometrische Anordnung mit geraden Fluchtlinien, sondern wahllos steht das eine Gebäude mehr in den Hofraum vor, während ein anderes wieder zurücktritt.

Den erwähnten normannischen Getreide- und Linnenspeicher besitzt freilich nicht jede größere Wirtschaft. Oft muß der Vorratsraum des Wohngebäudes seine Stelle vertreten. Wo er vorhanden ist, gilt er neben dem Wohnhause als wichtigster Gebäudeteil der polessischen Wirtschaft, in dem man den ganzen „Reichtum" eines Bauern birgt, im warmen Sommer die Nacht zubringt, um gegen Fliegen geschützt zu sein, in dem man die Kinder, fern vom „bösen Blick", tauft, kranke Frauen mit Quacksalbereien zu heilen sucht und das junge Brautpaar die Hochzeitsnacht verbringen läßt. Denn — so viel böse Geister auch in den anderen Gebäudeteilen herumspuken mögen — dieser Speicher ist heilig und frei von dem Unwesen dunkler Mächte [54, S. 117ff.].

Da das Speichergebäude ohne Fensteröffnung gebaut wird und immer auf hohen Tragstumpen frei und trocken-luftig über dem Boden steht, glauben manche, in ihm die Überreste einer uralten, heute nicht mehr gepflegten Pfahlbauweise sehen zu müssen [48, S. 213]. Doch ist das reine Vermutung und erscheint sehr unwahrscheinlich, da den heutigen Wasserrandsiedlungen überall geeignete, genügend hoch gelegene und überschwemmungsfreie Siedelplätze zur Verfügung stehen, und andererseits nicht einzusehen wäre, warum etwaige frühgeschichtliche, aus dem Zwange örtlicher Geländeverhältnisse entstandene Pfahlbausiedlungen heute bei einer doch nur wenig veränderten Lebensweise des poleschukischen Menschen nicht mehr bestehen sollten. Die natürliche Lösung liegt doch wohl darin, daß gerade der Getreidespeicher vor Bodenfeuchtigkeit geschützt sein muß und unter sich keine versteckten Nistmöglichkeiten für Getreideräuber, wie Ratten und Mäuse, bieten darf.

Gehört zur polessischen Wirtschaft aber, wie in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle, nur ein kleiner Grundbesitz von 1—5 ha, dann sind Stall, Scheune und Wagenschuppen in der Regel als ein einziger Gebäudeteil dem Wohnhause direkt angegliedert, und zwar in der Längserstreckung, wobei das Wohngebäude selbst mit seiner Giebel- oder Stirnseite immer unmittelbar dem Dorftrakte anliegt. Der Wirtschaftsteil aber birgt auf der einen Seite der Tenne, auf der Fuhrwerk und primitive Ackergerätschaften ihren Platz haben, die Getreide- und Heuvorräte, auf der anderen aber das Pferdchen oder die Zugochsen, Kühe, Schafe und Schweine. Das ausgedroschene Getreide, Mehl, Linnen, Kleider und Hauswirtschaftsgut dagegen sind im Vorratsraume des Wohnteiles verstaut.

Der Eindruck, den die 2—5 km, im versumpften Gelände bis 15 km auseinanderliegenden polessischen Dörfer auf den Landfremden machen, ist ein unendlich trostloser und ärmlicher, obschon viele von ihnen wie auch viele Städtchen, die während des Krieges niedergebrannt waren, eigentlich sehr jung sind. Nichts findet hier die Sonne, in dem sie ihren vielfältigen Glanz so recht spiegeln könnte. Kein Fleckchen bunter Farbe, keine Blume, kaum ein paar Blätter frischen Grünes. Nur rissiges, wetterdunkles Holz, ein paar altersgeneigte, geborstene Giebel, moosbewachsene Zaunstaaken, schmutzig-zermahlener Sand, träge herumlungernde Kinder, frei umherlaufende schwarzweiß gescheckte Schweine, eine lärmende Fuhre mit jüdischen Händlern und immer und überall wieder die riesigen, von weither schon sichtbaren, halb zu Boden geneigten Holzkreuze. Und dazu die steil erhobenen, langen Bäume der Ziehbrunnen, die sich wie drohend gestreckte Finger wunderlich gegen das helle Fahl des Himmels absetzen. Das ist das Bild des polessischen Dorfes und der Spiegel des Wesens und Seins seiner Menschen. Wo man auch hinkommt, immer das gleiche. Haus an Haus gereiht, eines wie das andere, kaum 6—7 m Raum dazwischen. Und Jahr für Jahr wieder, wenn nächtlich schwüle Gewitter dumpf brodelnd mit fahlen Blitzen

das schweigende Land zuckend erleuchten, dann schießt plötzlich irgendwo, vom Blitz gezündet, meist aber – wenn der Wind „günstig“ steht – vom Menschen selbst gelegt, eine helle Stichflamme aus dem Gehöft eines Bauern, und wenige Minuten nur später springt das rasende Feuer von Gehöft zu Gehöft weiter; die ganze Zeile von 50 und mehr Häusern fällt ihm zum Opfer. Ein Meer von lodernden Fackeln färbt den Himmel weithin blutigrot. Und schweigend, wie von selbstverständlichem Schicksal getroffen, packen die Obdachlosen ihre wenige Habe, verlassen die öde Brandstelle, bauen sich aus Stroh und Geäst Nothütten und warten ein halbes Jahr und länger, bis ihnen die staatliche Zwangsversicherung neue, bessere Häuser bauen hilft.

In größeren Ansiedlungen aber erheben sich unvermittelt aus der graudunklen Wüste mit schmerzhaftem Kontraste grellbunte griechisch-orthodoxe Holzkirchen, die manchmal mit Zwiebeln, Kuppeln und Ornament mehr als überladen sind, und an denen die Popen mit Gold, giftigem Grün und brennendem Rot nicht gespart haben.

Das Leben im polessischen Bauernhause[1])

Genau so erbärmlich wie das Äußere der polessischen Siedlungen, aber in vieler Hinsicht ungemein interessant für den Fremden ist das Innere der Bauernhäuser und die Lebensführung dieser ausgehungerten, lebensuntüchtigen Poleschukenbevölkerung. Kaum hat man die in hölzernen Lagern knarrende Tür, die aus ungehobelten verzogenen Eichenbohlen gezimmert ist, mit leichtem Druck auf den gleichfalls holzgeschnitzten Riegelvorstoß-Auslöser aufspringen lassen und ist über die krumme Schwelle der oft weniger als mannshohen Türöffnung gestolpert, schlägt einem ein beklemmend warmer Dunst entgegen, wie ihn nur eine polessische Bauernhütte hervorzaubern kann. In den beizenden und scharfen Geruch von menschlichen und tierischen Schweißabsonderungen und die lähmende, süßliche Stickluft aus dutzend atmenden Lungen, die niemals der frische Luftstoß von geöffneten Fenstern und Türen hinaustreibt, mischt sich der saure Geruch von frischem Brot und das unbeschreibliche Aroma kaum gesäuberten, von klebrig-fettiger Schmutzschicht überzogenen Küchengeschirres aus nichtglasiertem gebranntem Lehm. Und gierig stürzen sich Schwärme von lästigen Fliegen auf den Neuankömmling und plagen ihn an Kopf und bloßen Armen. Hier hat er sie eben verscheucht, dort aber sind schon wieder Dutzende dieser unglaublich dreisten Plagegeister. Und ihr tausendfältiges Gesumm erfüllt die Stube wie das eines aufgeregten Bienenschwarmes.

Jetzt erst gewahrt man, wie sich in der Mitte oder einem Winkel der Stube – stets aber in der Mitte des Hauses – aus Lehm ein riesiger, mit hellem Ton geweißter Ofen erhebt, der – sich über der Koch- und Backnische als Rauchfang verjüngend – unmittelbar in den breiten, gleichfalls aus Lehm mit innerem Flechtwerkgerippe gebauten Kamin übergeht. Im Grunde der Kochnische aber gähnt die schwarze Einschuböffnung zur Brotbackhöhle, die mit ihrer Tiefe dem ganzen Ofen die ungewöhnliche Breite auf jeder Seite gibt. Diese Backhöhle ist mit selbstgefertigten luftgetrockneten Lehmziegeln ausgemauert, die erst nach mehrmaligem gründlichem Heizen die notwendige Brennhärte erhalten. Über der Backhöhle aber ist der Ofen zu einer großen Fläche ausgestaltet, auf der die ganze Familie im kalten Winter die Nächte zubringt, da man kein wärmendes Bettwerk besitzt. Hier, dicht unter der Stubendecke ist es stets recht mollig, da der Ofen vom dreimaligen Backen je Woche die Wärme gut hält. Hier hält man es, mit dem graubraunen selbstgewobenen Wollhaarmantel bekleidet, den jeder Poleschuk – ob Mann oder Frau – besitzt, selbst im härtesten Winter aus. Die Hemden zieht man natürlich nicht aus. Solchen Luxus erlaubt einem nur der Sommer, wenn das Wasser in Seen und Flüssen warm genug ist, um nach halbjährigem Tragen das Zeug endlich einmal wieder zu waschen.

Der Kochnische selbst fehlen Platte und Rost. Hier entflammt man auf ziegelgemauerter

---

[1]) Zur Lebensführung und sozialen Lage der poleschukisch-wolhynischen Bevölkerung vgl. auch den Bauernroman von Ułas Samczuk: „Wołyn“.

Fläche einfach ein offenes Feuer, dessen Rauch, wenn es ihm paßt, nach oben in den rauchfangartigen Kamin entweicht. Wenn sich genügend Glut entwickelt hat, rückt man das irdene, von den Flammen fettig geschwärzte Geschirr unmittelbar in den Gluthaufen. Und es dauert nicht lange, dann brodelt der Inhalt, und mit einem Scheite schiebt man die Kruggefäße wieder zur Seite. Das ist das ganze Geheimnis der polessischen Küche, und damit erschöpft sich auch der Verwendungszweck des ganzen Ofens. In der Nische die Kochecke und daneben die Backhöhle, in der man heizt, bäckt und Waldbeerenfrüchte für den Winter dörrt.

Während der heißen Jahreszeit ziehen es allerdings manche Poleschukenfamilien vor, die Küche wegen der furchtbaren Fliegenplage im Inneren des Hauses ins Freie zu verlegen. Hier entfacht man auf ebener Erde ein loderndes Feuer und stellt wieder die Töpfe unmittelbar in die Glut. Nicht einmal ein primitives Dach gibt dabei vor plötzlichen Gewitterregen Schutz.

Rings um den Ofen herum aber sind unter der Decke der „izba“ lange Tragstangen angebracht, an die man naß gewordene Hemden, Hosen, Mäntel und die rindenen Flechtschuhe (Sandalen) samt den dazu gehörigen schmutzigen Fußlappen zu Trocknen aufhängt. Jetzt aber im Sommer haben nur unbenutzte Mäntel dort ihren Platz.

Am Fuße des Ofens aber ist eine große Höhlung ausgespart. Hier brüten die Hennen ihre Küchlein aus, die aufgeregt pipsend und vor jedem Schritte ängstlich zur Seite scheuend durch die Stube tapsen. Auch Katzen, mischrassige kleine Hunde und Meerschweinchen haben hier um den Ofen herum ihre angestammten Lagerplätze. Sie gehören zu den unvermeidlichen Hausgeistern jeder polessischen izba. Ja, nicht selten gesellen sich ihnen noch kleine Ferkelchen zu, wenn der Wurf der Sau zu groß war und sie bei der mageren Kost ihre kleinen Sprößlinge nicht alle selbst großsäugen kann.

Die nackten oder auch lehmverputzten, etwa 4×6 m großen Wände der izba besäumen meterbreite hölzerne Sitz- und Schlafbänke (vgl. Abb. S. 49). Hier baut sich die ganze Familie in der wärmeren Jahreszeit ihr Nachtlager. Etwas zerdrücktes Stroh, ein paar zerrissene Wollhaardecken genügen, um befriedigenden Schlaf zu finden. Aus den vielen Fliegen macht man sich gar nichts und ebensowenig aus dem anderen Ungeziefer, an dem hier wahrlich kein Mangel herrscht. Ganz ungeniert spazieren die Mäuse, oft sogar Ratten durch die Stube, um die reichlichen Brotabfälle in ihre heimlichen Verstecke zu schleifen und — blitzschnell zu verschwinden, wenn ihnen aus irgendeinem Winkel der Stube ein Knüttel oder handfestes Holzscheit heimtückisch nachfliegt. — Und dann die Legionen von zwackenden Tierchen. Kaum hat man die Stube betreten, springen einen die Flöhe in hellen Scharen vom pulvertrockenen Lehmboden aus an. Zu Dutzenden liest man sie sich von den Beinen.

Doch an all dies ist der Poleschuk von Jugend auf gewöhnt, auch daran, daß sich die geflügelten Quälgeister mit Vorliebe die Gesichter für ihren Aufenthalt aussuchen. So sieht man mit einiger Verwunderung, wie Münder und Augenpartien der schlafenden, in alles ergebenden Kinder schwarz sind von behaglich saugenden Fliegen, und wundert sich wiederum gar nicht, daß Seuchen und Infektionskrankheiten hier leichtes Spiel haben und fast die Hälfte der schlecht ernährten, anfälligen Kleinen schon in den ersten Jahren ihres beginnenden Lebens dahinraffen.

Die kleinsten der Kinder schlafen noch nicht wie die Großen auf der hölzernen Bank. Für sie hängt von der Decke herab in greifbarer Nähe zum Tische an einem Hanfstrick ein aus Weide geflochtener, auch wohl geschnitzter Korb, der gegen die Fliegen mit einem linnenen Tuche umhängt ist. Aufgabe der älteren Geschwister ist es, wenn die Mutter zu tun hat, mit einem dünnen, daran befestigten Seile, das um die Hand oder den Fuß geschlungen wird, durch rhythmische Züge das Körbchen in einschläferndes Pendeln zu bringen. Im Sommer aber nimmt man das gleiche Körbchen mit hinaus auf das Feld und hängt es hier an einen Baumast oder ein hölzernes Traggestell.

Und wenn es dann in der „chata“ („Hütte“, polessisches Wohnhaus) zu dämmern beginnt, dann sammelt sich bald die ganze Familie um den groben Tisch in der izba. Auf Wandbänken und

Hockern läßt man sich nieder, während die Bäuerin das Leinentuch von der Tischplatte abdeckt, unter dem bisher das feuchte dunkle Roggenbrot vor den Fliegen geschützt lag. Und aus dem dampfenden, irdenen Kruge schüttet sie dann die Buchweizenwassersuppe, die mit zerkochten Kartoffeln etwas gedickt ist, in eine irdene Schüssel, aus der alle Familienmitglieder mit hölzernen Löffeln gemeinsam schöpfen, während die freien Hände dazu das weiche Brot brechen. Milch zur Suppe gibt es nur an wenigen Tagen. Auf die haben Kinder, Kälber und Ferkel das erste Anrecht. Geben doch die wenigen, ja oft nur die einzige Kuh, bei spärlichem Futter auch nur geringe und magere Milch. Fünf Liter je Kuh gelten schon als viel. Zwei bis drei Liter als normal [59, S. 15]. Und im Winter, wenn kein Grünfutter mehr da ist, dann reicht das nährstoffarme Heu der Moorwiesenhartgräser oft nur mehr dazu, die Tiere am Leben zu erhalten. Auch während der Kalbzeit — die polessischen Kühe müssen fast Jahr für Jahr kalben, da der Verkauf des Jungviehes etwas Geld bringt — kann der Poleschuk von seiner Kuh keine Milch bekommen. Überdies gibt es sogar nicht selten, vor allem im östlichen polnischen Pripet-Polessïe (Zahorynie) zuchtentartete Kühe, die nach dem Kalben das Milchen ganz und gar einstellen.

In der izba hat man derweil einen rußgeschwärzten trichterförmigen Sack, dessen Mundstück in die Stubendecke eingreift, abgebunden und herabfallen lassen. Unter seiner kreisförmigen Öffnung baumelt an dünnen Drähten ein blechernes, früher irdenes Schälchen. Und darauf entflammt man mit Glut aus der Kochnische harzschwere Kienscheite, die bald den Raum mit gelbem, unruhig flackerndem Lichte erfüllen, während der Sacktrichter den Rauch nach oben unter das Dach hin abführt. Noch heute findet man diese Art der Stubenbeleuchtung im östlichen, „wilden" Pripet-Polessïe überall verbreitet, vor allem im Gebiete der Lwa, während im Westen die Naphthafunzel sich siegreich durchgesetzt hat.

Jetzt werden die Kinder, in schmierige Lumpen gehüllt, zur Ruhe gebracht. Männer aber und Frauen setzen sich, wenn der Abend ruhig und lau ist, für eine Weile noch vor das Haus auf die Schwelle, um mit den Nachbarn ein leicht dahinplätscherndes Schwätzchen zu halten und sich mit Feuerstein und Schwamm die selbstgedrehte, mit beißendem „Machorka"kraut gefüllte Zigarette anzuzünden. Bis auch sie alle der Schlaf übermannt. Sehr selten nur hört man die jungen Burschen ihre schwermütigen, wenig modulierenden Lieder singen, die in wolhynisch-podolischen Dörfern Abend für Abend vielstimmig die weiche Stille erfüllen mit ihren in das Unendliche verfließenden, schmelzenden Melodien und dann wieder hastig attakierenden Rhythmen. Das Volk in Pripet-Polessïe ist nicht so sangesfreudig. Zu träge sind seine Lebensgeister.

Das Dasein des Poleschuken ist auch erbärmlich genug. Hunger, Krankheit, Seuchen, Freudlosigkeit und die tiefe Lebensangst des sklavischen Menschen haben ihm ihren mitleidlosen Stempel aufgedrückt. Die Hälfte der großen Masse der Bauern muß, zu 7—12 Familien- und Sippenzugehörigen jeweils auf einer Wirtschaft mit 1—5 ha vorwiegend sandigen Bodens, der ungedüngt in primitivster Weise bewirtschaftet wird und zu einem beträchtlichen Teile sogar nicht nutzbares Unland darstellt, das zum Leben Notwendige herauswirtschaften — oder verhungern. Ja, acht Zehnteile des ganzen Volkes verfügen über einen Grundbesitz (einschließlich 40 vH nicht nutzbarer Moorböden), der unter 10 ha bleibt, und neun Zehnteile über einen solchen unter 15 ha.

Das allein genügt, um sich ein Bild von dem Elend zu machen, in dem über zwei Millionen Menschen hier in hoffnungslosem Stumpfsinn dahinvegetieren — denn noch wächst die Bevölkerung ungehemmt an (1931—34 35 Geburten auf 1000 Einwohner) [127b, vom 3. III. 37]. Schon beträgt die Siedlungsdichte über 31 Menschen auf einem Quadratkilometer in der Wojewodschaft und gegen 40 auf einem Quadratkilometer im geographischen Polessïe, und das in einem Lande, das nur zu einem Drittel in kümmerlichster Weise bewirtschaftet wird. Sieben bis zehn lebende Kinder in einem Hause, das ist keine Seltenheit. Und wenn die älteren Burschen unter ihnen heiraten, dann bleiben sie heute oft schon zu zweit und dritt auf der elterlichen Wirtschaft und holen auch ihre Weiber dorthin. Denn den schmalen Besitz noch zu teilen und nicht bewirtschaftungsfähige

Zwergparzellen zu schaffen, käme glattem Wahnsinn gleich. Gemeinsam unter gleichem Dache und mit den gleichen Gerätschaften zu wirtschaften, das ist hier noch die einzig verbleibende Möglichkeit. So bildet sich hier mehr und mehr wieder eine echte Sippenwirtschaft heraus, die früher zur Fischer- und Jägerzeit schon einmal bestand. Aber selbst dieser Ausweg wird nur für kurze Zeit noch eine Hilfe sein, denn das Volk wächst und wächst unaufhörlich. Was dann? Nur der Staat kann hier und muß sogar helfen durch endliche Inangriffnahme einer Melioration der riesigen Moorflächen, einer Aufteilung des Großgrundbesitzes (57 vH der ganzen Fläche Pripet-Polessïes bei aber nur einem Anteil von noch nicht $^1/_2$ vH an der Zahl der Wirtschaften!!) und eines planmäßigen kolonisatorischen Aufbaues echter städtischer Zentren, die eine Entwicklung der latenten wirtschaftlichen Möglichkeiten dieses Landes in die Hand nehmen könnten und dadurch für ein Vielfaches an Menschen eine ausreichende Lebensgrundlage schüfen. Ja, selbst eine bewußte Eindämmung der entarteten Fruchtbarkeit dieser minderrassigen Bevölkerung wäre zu erwägen. Denn hier handelt es sich schon nicht mehr allein um ein innerstaatliches Problem Polens, sondern bereits um eine gesamteuropäische Frage, für deren sinnvolle und biologisch richtige Lösung Polen verantwortlich ist.

Soziale Verhältnisse

Dieser wirtschaftlichen Elendslage der poleschukischen Bevölkerung entsprechen die sozialen Verhältnisse. Menschen, die jahraus und jahrein sich nur von Kartoffeln, Brot, wassergekochten Hirse- und Buchweizensuppen, Sauerampfer, Rübenblättern und jungen Schilfrohrspitzen nähren und dazu Fische fangen und in den Wäldern Beeren, Holzbirnen, Nüsse und Pilze suchen müssen, bloß um den quälenden Hunger zu stillen, da ihnen von selbst nichts von alledem reichlich genug zuwächst, Menschen, die im Februar schon ihr letztes Korn in die Mühle tragen und das verbleibende Mehl mit pulverisierten Kräutern, Rinde und häufig genug auch weißem Tone strecken müssen, dem gleichen, mit dem sie die Stuben weißen [54, S. 61], können nicht gesund sein. Und wenn die Männer und Weiber dazu noch denaturierten, auf primitive Art gereinigten Spiritus trinken [48, S. 217], dann kann es nicht ausbleiben, daß neben Rheumatismus, Gelbfieber (Sümpfe!), Schmutzinfektionen und dem so kennzeichnenden „Weichselzopfe" (unentwirrbare Verfilzung der niemals gewaschenen Haare, die durch einen Pilz hervorgerufen wird), Rachitis, Skrofulose, chronische Unterernährung und andere Krankheiten den Poleschuken unablässig heimsuchen. Kinder mit vor Hunger aufgedunsenen Bäuchen braucht man hier nicht zu suchen. Überall trifft man auf solche. Unter den Erwachsenen aber wütet die Syphilis. Amtliche Stichprobenuntersuchungen im Gebiet von Stochód und Styr ergaben, daß in manchen Dörfern ein Drittel der Frauen mit dieser Seuche behaftet ist [47, S. 296]. Und dazu kommt eine wachsende Menge von Erbkrankheiten aller Art, die durch fortgesetzte Inzucht, d. h. Verwandtschaftsehen der an sich schon minderwertigen Bevölkerung ein katastrophales Ausmaß anzunehmen beginnen. Es gibt Dorfsiedlungen, die bei tausend und mehr Einwohnern nur einige wenige Namen aufweisen. Haus für Haus gleichlautende Namenschilder. Und noch wird nichts dagegen getan. Alles geht, wie auch früher, ungehindert seinen Gang weiter. Allein in bezug auf Rauben, Holzschlag, Wildjagd und Fischplündern ist dem Poleschuken die Freiheit beschnitten.

Unmöglich aber kann man bei einem solchen Stande der Dinge auch weiterhin alle Schuld an dem verheerenden Gesundheitszustand des Volkes der Feuchtigkeit des Klimas (!) zuschreiben, wie dies manche Autoren, mit Eifer entschuldigend, tun [48, S. 132f.]. Hier verliert Polessïe jegliche Romantik, die allein man polnischerseits dem Fremden so gerne vorführt.

In Louise A. Boyds Aufsatz über Polessïe, der anläßlich einer Exkursion zur Zeit des Internationalen Geographentages 1934 in Warschau entstanden ist, kommt auch nur die romantisch-originelle Seite Polessïes zum Ausdruck, die der Landfremde bei geschickter Führung als das entscheidende Merkmal wahrzunehmen vermeint [49].

Hunger und Krankheit, das sind heute in Wahrheit die nicht wegzuleugnenden beharrlichen Gäste des polessischen Volkes, das aus eigener Kraft und Fähigkeit nicht mehr vermag, seinen Lebensraum zu erweitern, sei es durch Vergrößerung seines Besitzes an Nährfläche oder eine Ertragssteigerung der ausgelaugten Böden durch wirkliche Bodenkultur. Sehr eindringlich sprechen davon die drohend düsteren und traurigen Friedhöfe, die überall auf sandigen Kuppen ihre zahllosen dunkel bemoosten Holzkreuze in den Himmel recken, sprechen davon, daß hier im Pripet-Polessïe die Menschen schon früh dahinsterben und „alte" Leute zur Seltenheit zählen. Bereits mit dreißig Jahren sind die Gesichter von Falten ausgearbeitet, und mit vierzig beginnt schon der Herbst des Lebens [48, S. 203]. 38 vH der Bevölkerung stellen die Jugendlichen bis zu 14 Jahren, im Kreis Koszyrski gar 40,5 vH (!) [127b, v. 3. III. 37].

Die bäuerliche Wirtschaftsweise

Diese Armut des Poleschuken aber ist die Armut des ganzen Landes, das zu spröde ist, um dem Menschen aus sich heraus ohne sein Zutun alles zum Leben Notwendige in ausreichender Fülle zu geben. Erstaunlich dürftig nur wachsen Winterroggen, Hafer, Gerste, Hirse und Buchweizen. So dünn und kurz sprießt die spärliche Halmfrucht, daß das Wild hindurchwechselt, ohne ihr sichtbaren Schaden zu tun. Und meist nur schneidet man die blaßgrauen Halme mit der vom vielen Wetzen dünngewordenen Sichel, um ihnen für die Deckung der Dächer nichts von ihrer erreichten Länge zu nehmen. Die Ähren sind entweder lang und schlaff und stehen aufrecht, oder aber sie sind bis fast auf Fingernagelgröße verkümmert, nicht nur, weil der Sandboden ohne jeden Dünger bleibt, sondern in gleichem Maße trägt daran die Entartung des Saatgutes Schuld, das seit Urväterzeiten den Boden nicht gewechselt hat und genau so wie das hochbeinige, enghüftige und „trockene" Rindvieh immer nur aus sich selbst wieder gezüchtet wird [48, S. 217]. Und bei den Kartoffeln, die ein Fünftel bis ein Viertel der ganzen Anbaufläche einnehmen [37, S. 20], langt es auch nur zu kleinen grindigen Knollen [1]). Damit aber sind schon die wesentlichen Feldbaufrüchte Polessïes nahezu erschöpft.

Der Weizenanbau in Polessïe nimmt nur einige wenige Hundertteile der gesamten Anbaufläche in Anspruch. Die Erträge der Halmfrucht überschreiten gewöhnlich 5—7 dz. je Hektar nicht. Die der Kartoffeln schwanken um 60—70 dz. Die polnischen statistischen Angaben, die bei der wirklich rudimentären statistisch-organisatorischen Erfassung keine auch nur annähernd richtigen Ergebnisse erwarten lassen können und für Weizen 9,0, Roggen 9,2, Gerste 8,6, Hafer 8,7 und Kartoffeln 90 dz als Erträge je Hektar angeben, sind völlig aus der Luft gegriffen und viel zu hoch angesetzt, wie man neuerdings auch zugibt [vgl. 47, S. 312; 77, S. 17; 55, S. 168].

Nur die kleinen, manchmal von verfallenen Staketenzäunen eingefaßten Gärtchen (ogrody), die jeder Poleschuk hinter seinem Hause liegen hat und die als einziges Land mit dem wenigen verfügbaren Stalldung untergraben werden, liefern dazu noch Rüben, Weißkohl, Kürbisse und Gurken, vor allem aber den für die selbstgewobene Wäsche so unentbehrlichen Flachs. Bohnen, Erbsen, Salate und andere Gartenfrüchte werden kaum angebaut und sind den meisten Poleschuken sogar unbekannt, genau so wie die Obstbaumkultur, die man nur bei deutschen und tschechischen Kolonisten vorzüglich ausgebildet findet und in den kümmerlichsten Anfängen bei wenigen Osadnikern (Militäransiedler) und etwas mehr auf Fortschritt bedachten Großgrundbesitzern.

Bewirtschaftet wird das Land von den Poleschuken mit Schälpflug und Egge. Vor noch nicht sehr weit zurückliegender Zeit benutzte der Muschik, wie auch heute noch in einigen entlegenen Gebietsteilen des Zahorynie östlich des Horyń und nordöstlich des Pripet, den ein- oder mehrzinkigen beräderten Hakenpflug, der an seinem den Boden aufreißenden hakenförmig gekrümmten oder gabelförmig gespaltenen Holze mit einer eisernen Haubenspitze bewehrt war. In dieser Art ist dies eine verbesserte und fortentwickelte Konstruktion des jungsteinzeitlichen Pfluges. Solche

[1]) Allein im Gebiet des Koweler Moränengürtels, des Zahorodzie, und an sonst vereinzelten Stellen mit Vorkommen von Grundmoränenlehmen beobachtet man ein bedeutend besseres Gedeihen der Feldfrüchte.

Hakenpflüge findet man heute noch z. B. in Stachów (Kr. Stolin). Jetzt freilich setzt sich siegreich der nicht verstellbare und nicht beräderte eiserne Schälpflug durch, der den Boden einheitlich etwa 15 cm tief umwirft. Die Egge dagegen wird noch immer in ihrer alten Form verwendet. Weidenruten halten 25 Holzzähne in dem gleichfalls hölzernen Rahmen.

Das Land aber, das der Poleschuk mit diesen Gerätschaften in Dreifelderwirtschaft bearbeitet, besteht vorwiegend aus feinkörnigen, kaum lehmgebundenen Sanden, die sehr leicht, wenn sie für einige Jahre brach liegen, in das Stadium des Flugsandes übergehen, wie man das besonders bei gerodeten größeren Waldarealen im nördlich des Pripet gelegenen Gebiete beobachtet, und für eine gute Tragfähigkeit reiche Dungzufuhr erfordern. Humöse Böden, die sich aus der Kultivierung von nur leicht anmoorigen und vertorften Komplexen ergäben, nimmt er nirgendwo unter den Pflug. Überall, auch bei Neusiedlung, sucht er die trockenen Sande und leichten Sand-Lehm-Böden, und das aus dem einfachen Grunde, weil er sich mit seinem schwachen und wenig zahlreichen Vieh nicht an die Bearbeitung schwerer Böden heranwagt. So finden wir die dünnste Besiedlung in Polessïe (10 auf einem Quadratkilometer) gerade dort, wo durch eine planmäßige Bodenkultur nach voraufgegangener Melioration aus Torf- und Humusgrund die besten und ertragreichsten Acker- und Weideböden gewonnen werden könnten (Rychłowski). Offensichtlich fehlen dem Poleschuken Gabe und Wille zu planmäßiger und zielbewußter Ackerwirtschaft wie überhaupt echter bäuerlicher, auf Leistungssteigerung gerichteter Instinkt. Er würde sonst sicherlich durch bessere Stallwirtschaft auf eine größere Düngererzeugung Wert legen. Denn neben der völlig unzureichenden mechanischen Bearbeitung der Ackerflur trägt die fehlende Düngung an den erbärmlich niedrigen Erträgen die Schuld (ein Drittel bis halb so große Erträge wie auf gleichen Böden Ostdeutschlands und Posens). Auf der Brache wenigstens Lupine wachsen zu lassen und später unterzupflügen, haben nur einige wenige der größeren Bauern sich angewöhnt. Im günstigsten Falle treibt man sommers das Vieh auf die Brachflur, dessen abfallender Dung dem Boden zugute kommt. „Von Misthaufen und einer Speicherung des Dunges hat niemand eine Vorstellung, trotzdem jeder Hof wie ein Misthaufen aussieht“ (Niezbrzycki) [47, S. 309].

Der Flurverfassung fehlt jedes besondere Kennzeichen einer Anbauordnung — es sei denn dasjenige einer unglaublich starken Verzahnung von „Kultur“land und Waldfläche, die eine klare Ausscheidung der ackerwirtschaftlich genutzten Fläche in Absetzung gegen Wald- und Unlandflächen unmöglich macht. Wo aber — wie um jedes größere Dorf herum — geschlossenere Flächen auftreten, da ist dieses Land in unzählige kleine und kleinste Streifenparzellen aufgegliedert (oft gehören bis über hundert Einzelparzellen zu einer Wirtschaft bei einer Gesamtgröße von 2—8 ha!!), die vielfach nur 2—5 m breit sind, dafür aber eine Länge von hundert und mehr Metern besitzen und eine rationelle Bewirtschaftung überhaupt ausschließen [59]. Das ist die klare Folge einer fortgesetzten Erbteilung an sich schon kleinen Besitzes. Um jeden Preis aber sucht man bei Teilung der Streifenparzellen, die stets mit ihrer Schmalseite an den Feldweg stoßen, den Teilstücken den direkten Zugang vom Weg aus zu erhalten, selbst wenn dabei in extremen, doch keineswegs seltenen Fällen die Teilparzellen bis auf eine Breite von zwei bis drei Pfluggängen (0,75—1 m) schrumpfen, eine Bearbeitung aus technischen Gründen also kaum mehr möglich ist. Das aber ist nichts als der Beweis einer völligen Hilflosigkeit des Poleschuken in ackerwirtschaftlichen Dingen und das klare Ergebnis einer angeborenen Unfähigkeit zu echter Feldbaukultur. Noch klarer tritt das heraus, wenn man sieht, wie jegliche Form eines aus Gemeinschaftsdenken herausgewachsenen Flurzwanges fehlt, der bei einem derartig in kleinste Parzellen zersplitterten Besitze überhaupt die Voraussetzung für eine nur einigermaßen angängige Bewirtschaftung wäre. Auch hier wieder das charakteristische Wesensmerkmal poleschukischer Wirtschaft das anarchische Denken.

Dazu schreibt Niezbrzycki: „Die primitiven landwirtschaftlichen Gerätschaften und verbunden damit das sehr flachgehende Pflügen bewirken ein schnelles Sterilwerden des Bodens. Das bis heute angewendete

Dreifeldersystem sowie die schlechte Qualität des Saatgutes haben einen wichtigen Einfluß auf die Senkung des Niveaus der Feldbaukultur und lassen von vornherein einen sogar für die örtlichen Bedürfnisse unzureichenden Betrag erwarten. Eine Ausnahme bilden allein die mustergültig geführten Landwirtschaftsbetriebe deutscher und tschechischer Kolonisten, die sich in den Kreisen Równe, Łuck und Kostopol (letztere beiden überwiegend zum landschaftlichen Polessïe gehörig — d. Verf.) befinden. Hier steht der Feldbau auf einem sehr hohen Niveau, und das Resultat einer emsigen, fleißigen und geschickten Wirtschaftsweise sind reiche Erträge [47, S. 310].

Den größten „Reichtum" des Poleschuken bedeutet sein Vieh. Denn die Weidewirtschaft ist in den überwiegenden Teilen Polessïes, wo das Ackerland nur einen geringen Bruchteil der Fläche ausmacht, der Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Schweine, Schafe, Schlachtochsen, Kälber, einiges Kleinvieh und gelegentlich auch etwas Butter und Käse sind das Einzige, was ihm die Handelsjuden um ein Wuchergeld abkaufen und abkaufen können (eine Preisordnung ist hier etwas gänzlich Unbekanntes). Denn die Feldfruchterträge reichen ja nicht einmal für seinen eigenen Bedarf hin, und mehr wie paradox mag es klingen, sagen zu müssen, daß die städtischen Siedlungen Polessïes gezwungen sind, aus den restlichen Gebietsteilen Polens, zum Teil aus Wolhynien, Brotgetreide einzuführen. Und nicht nur die städtischen Siedlungen. Auch zahllose Bauern der Sumpfgebiete müssen, um Brot zu haben, Getreide gegen Vieh einhandeln.

Die Ernährung des Viehs aber ist eine der schwierigsten Fragen des Poleschuken. Für die Schweine fehlen die zur Fütterung notwendigen Hackfrüchte. Daher erreichen sie als sehr hochbeinige und schmal, mit spitz zulaufendem Rücken gebaute Mischungstiere aus der Verbindung einer asiatischen schwarzen Rasse mit der des europäischen Hausschweines [48, S. 217], eine Mischung, die den hier herrschenden kümmerlichen Lebensverhältnissen noch am besten angepaßt ist, nur außerordentlich geringen Fettansatz und geringes Gewicht. Fast immer sieht man sie frei umherstreunen, wobei sie überall wühlen und ganze Rasendecken mit ihrer Arbeit vernichten. Bei den genügsamen Schafen liegen die Verhältnisse sehr viel günstiger. Von ihnen besitzt jede polessische Wirtschaft immer einige Exemplare, da man ihre Wolle für die Selbstanfertigung von Decken und Mänteln nicht entbehren kann. Zusammen mit dem Rindvieh werden sie von den Hütejungen auf die Gemeinschaftsweide getrieben. Für die Ernährung des Milchviehs und der Ochsen reichen aber die wenigen, schnell abgegrasten Grasweiden bei weitem nicht aus. So muß denn der Poleschuk die näheren, manchmal aber auch weit entlegenen Schilfgrasmoorwiesen der Flach- und Talniederungsmoore zu Hilfe nehmen. Hier treibt er seine Kühe in das Moor hinein, in dem sie bis an den Bauch versinken, sich aber dank ihres zufällig diesen Verhältnissen gut angepaßten anatomischen Baues ihrer Gliedmaßen (im Gegensatz zu Pferden) leidlich bewegen können. Über dies aber hinaus mäht der Poleschuk das meist saure Schilfgras, wobei er bis zu den Knien oft im Wasser waten muß, und schafft dies dann zu Kahn auf dem Wasserwege oder mit Hilfe seines von Ochsen oder Pferdchen gezogenen kleinen Leiterwagens als Grünfutter nach Hause. Oder aber — wenn das Moor nicht trägt — muß er es trocknen lassen und stapeln, bis er es im Winter nach dem ersten Schneefalle und Froste zu Schlitten abholen kann, ehe es ein Raub des Wildes wird. Zumeist lagert er es um dieser Gefahr willen, aber auch um es vor Nässe so schützen, auf Pfahlböcke, an die das Wild so leicht nicht heranreicht, die gleichen, die er auch bei Mangel an Scheunenraum zur Lagerung von Getreide- und Heuschobern in der Nähe seiner Behausung verwendet.

Da der Poleschuk bei seiner kleinen Wirtschaftsgröße und den schlechten Futterverhältnissen nur eine kleine, begrenzte Menge Viehes zu halten vermag (in der Regel 1—2 Kühe, 2 Ochsen oder ein Pferd, 1—2 Schweine und ein paar Schafe), kommt er nicht sehr oft in die Verlegenheit, Tiere als Schlachtvieh verkaufen zu können. So bleibt denn dieser sein einziger Barerlös aus Vieh, Wolle, Eiern, geringen Mengen an Butter und vielleicht etwas Honig aus wilden Stöcken oder, wenn er am Wasser wohnt, auch wohl Fischen, nur sehr spärlich. Von diesem Erlös aber wollen die Grundsteuer, die Ausgaben für Naphtha, Salz, Zigarettenpapiere, Stoffe zu „modernen" Festtagsblusen der Weiber und einige wenige haus- und landwirtschaftlichen Geräte bestritten sein, vor allem aber

für Spiritus und Schnaps zum Trinken, Dinge, die alle hier ebenso teuer bezahlt werden müssen, wie etwa im Westen des Staates, im unverhältnismäßig viel reicheren Posenschen. Was Wunder, wenn für den Poleschuken bares Geld einen ungeheuren Wert darstellt und er während der Erntezeit für 40–50 Groschen (Kaufkraft von etwa 50 Rpf.) je vollen Arbeitstag (von 3 Uhr früh bis 9 Uhr abends) seine Arbeitskraft an die polessischen Großgrundbesitzer oder staatlichen Forstwirtschaften oder sogar an die wolhynisch-podolischen größeren Bauern verdingt, ja selbst für zwei bis drei Zloty vier bis fünf Handelsjuden einen ganzen Tag lang über Land fährt, Juden, die sich selber in diesen Preis noch teilen. Oft aber erhält er für seine Arbeit nicht einmal Bargeld. Viele der Großgrundbetriebe zahlen ihre Lohnarbeiter einfach mit dem auf ihrer Wirtschaft erzeugten Schnaps aus (Niezbrzycki [47, S. 296]. Aus Wolhynien aber bringen die polessischen Erntearbeiter gewöhnlich ihren Arbeitslohn in Gestalt von ein oder zwei Zentnern Getreide mit heim.

Selbstgenügsamkeit der polessischen bäuerlichen Wirtschaft

In ungewöhnlich großem Ausmaße ist daher die polessische Wirtschaft auf Selbstversorgung eingerichtet und auch angewiesen wegen des chronischen Geldmangels. Was nur irgendwie sich aus Stoffen herstellen läßt, die einem die freie Natur oder der Feldbau liefern, wird daraus selbst gefertigt. Kaum ein Stück Eisen oder ein Nagel ist im Hause der Poleschuken. Alles aus Holz, dem beherrschenden Werkstoff der Landschaft. Die Dübel, die Eimer, die Tröge, die großen Hämmer, die Türverschlüsse, die Türangelvorrichtungen, ja selbst oft noch die Wagenachsen, z. B. in Perebrody an der Lwa. Einfach alles. Und was sich schon nicht aus Holz anfertigen lassen will, das liefert der Lehm oder Ton. Alles Küchengeschirr des polessischen Haushaltes ist aus dem gelbgrauen Tone gebrannt, der vor allem bei Horodno (Kreis Stolin) gefunden wird. Von dort aus fahren die Töpfer und Handelsjuden mit ihren rohen, seltener glasierten und ornamentierten bauchigen Kruggefäßen, die außerordentlich stark den Formen der vor- und frühgeschichtlichen Keramik ähneln, durch ganz Pripet-Polessïe und verkaufen sie für durchschnittlich zwanzig bis dreißig Groschen) (10—15 deutsche Pfennige) je Stück an die Bauern.

Als Kleidung tragen alle Poleschuken ausnahmslos im Sommer weiße, allerdings recht bald verschmutzte Wäsche aus selbstgewobenem Linnen. Über einer dünnen Hose hängt lang das am oberen, hohen, „russischen" Kragen und am Brustteil manchmal mit slawischer, bunter Wollstickerei verzierte Hemd hinunter, das in seiner Leibweite von einem einfachen Bast- oder roten Wollstrick oder aber einem Ledergürtel gehalten wird, an dem für gewöhnlich ein lederner Tabaksbeutel mit Stein, Zunder und „Machorka"kraut baumelt.

Dazu trägt der Poleschuk an den Füßen Sandalen aus geflochtenen Streifen junger Weiden- und Erlenrinde, um derentwillen er Tausende von jungen Bäumen und Ästen beschält und damit dem Absterben ausliefert. Nur etwa drei bis vier Tage hält ein Paar solcher Sandalen. Dann müssen neue geflochten werden, eine Arbeit, die man gewöhnlich am ruhigen Abend vornimmt. Diese Fußbekleidung ist immer noch die alleinige im Pripet-Polessïe. Lederne Schaftschuhe tragen hier nur die „Herren", die größeren Grundbesitzer und die Juden. Für den Poleschuken wären sie zu kostspielig und zudem auch sehr, sehr wenig praktisch. Wie bald hätte bei den vielen Moorgängen die Humussäure das Leder zerfressen, und wie schwierig würde dem Mäher die Mahd auf schwankender Torfgrasdecke, wo sich der Fuß dem plastischen Untergrunde sorgfältig anschmiegen muß, um nicht durchzubrechen. Die Sandalen sind hier der landschaftsangepaßte Fußschutz. Sommers und winters, bei jedem Wetter trägt man sie. Die Füße werden naß. Doch das kennt der Poleschuk nicht anders. Sie werden auch wieder trocken. Notfalls hängt man zu Hause die feuchten Fußlumpen und Sandalen über den Ofen zum Trocknen.

Nur im Dawidgródeker Bezirk ist auch bei der Bauernbevölkerung das Tragen der langen, juchtenen Schaftstiefel häufiger zu beobachten, da das Städtchen Dawidgródek wegen seines in der Vorkriegszeit blühenden, jetzt freilich mehr und mehr in Verfall kommenden Schustergewerbes bekannt ist, das hier von Russen und Nachfahren tatarischer Eindringlinge ausgeübt wird.

Zu dieser Sommerkleidung tragen die Männer auch wohl noch über ihren wirren, verfilzten Haaren kurzschirmige, farblose Mützen nach russischer Art, die im ukrainisch-wolhynischen Teile freilich ein leuchtendes Hellblau annehmen, wie ja auch hier die Kleidung etwas anders getragen wird, und man das Hemd nicht mehr über die Hose hinabfallen läßt, sondern es in ihr verwahrt. Oft aber sieht man selbst im wärmsten Sommer den Poleschuken seinen graubraunen, dicken Wollhaarmantel tragen. Warum er das tut, ist mir nie klar geworden.

Sowie dagegen der Herbst in den Winter übergeht, dann kommen die langen, äußerlich rotbraunen Schafpelzmäntel zu ihrem Rechte, bei denen die Wollhaarseite nach innen gekehrt ist und die man in dieser Art selbst noch in Warschau bei einfachem Volke zu sehen bekommt. Darunter aber bleibt alles beim alten, trägt man die Wäsche aus Leinen weiter, die die Weiber an Wintertagen auf den selbstgebauten Webstühlen fertigen, im Sommer aber am Ufer von Seen oder Flüssen durch heftiges Schlagen, Pressen und Spülen — natürlich ohne jede Verwendung von Seife — waschen.

Die Juden als landschaftsfremde und parasitäre Minderheit

Das Gegenstück zu dieser autochthonen, landschaftsgebundenen poleschukischen Bevölkerung Pripet-Polessïes, die ihrer ganzen kulturbiologischen Struktur nach eigentlich noch immer auf der Stufe des seßhaften Jäger- und Fischertums steht, wenngleich auch Bevölkerungsdruck und staatliche Verwaltungspolitik sie mehr und mehr wider Willen und Vermögen zur Feldbauwirtschaft zwingen, bilden die Juden der polessischen Ackerbürger- und Handelsstädtchen und der größeren dörflichen Marktflecken. Sie sind eine starke, fest in sich geschlossene, beherrschende Minderheit — die einzige entscheidende im Raume Pripet-Polessïes — die als dauernd landschaftsfremde eine soziologisch parasitäre Funktion erfüllt. Soziologisch parasitär, weil sie die wirtschaftlichen Kräfte dieses Gastlandes aufzehrt, ohne ihm dafür auch nur die geringste landeskulturschöpferische Gegenleistung zu bieten. Sie hat sich in einer Menge kleiner und kleinster pseudostädtischer Siedlungen, die wie in sich abgekapselte Fremdkörper das Land durchsetzen, eine ihr artgemäße Umwelt geschaffen (vgl. dazu Karte 5).

Ob man nun nach Kowel, Pińsk, Łuniniec, Dawidgródek, Sarny, Włodzimierzec oder anderen Orten kommt, überall der gleiche Grundzug, der das Wesen und Aussehen dieser Ansiedlungen durchzieht. Eine klumpig-formlose Ballung von schmucklosen, halb verfallenden Holzbauten, die in ihrer Art als Giebelhäuser zunächst wohl dem Vorbilde des weißrussischen bäuerlichen Hauses entlehnt waren, doch durch die Anpassung an die jüdisch-händlerische Lebensweise eine Abwandlung erfuhren. Weil das Leben der Juden der Straße und Öffentlichkeit zugewandt ist, kehrt man mit Vorliebe die Breitseite der eingeschossigen Bauten, von der aus wie beim bäuerlichen Hause der Eintritt erfolgt, oft noch durch eine Vorlaube bereichert, der Straße zu. Denn größerer Hofraum und Wirtschaftsgebäude entfallen hier ja, und das ganze Haus dient nur noch Wohnzwecken.

Im Kerne der nach Ghettoart zusammengeballten Wohnkomplexe mit ihren engen gewundenen, zumeist ungepflasterten Gassen, die nur mit hölzernen Laufstegen zu beiden Seiten versehen sind und von Schmutz starren, findet sich stets das wichtigste Zentrum der jüdischen Siedlungen, der von Bazaren umgürtete Marktplatz. Hier spielt sich nach orientalischer Sitte, mit den frühesten Morgenstunden beginnend, bis in den Nachmittag hinein ein bewegtes, wirres und lärmendes Leben ab. Hastiges Gerenne, heftiges Gestikuliern und lärmendes Zanken und dazu das aufgeregte Feilschen und Handeln mit den aus den umliegenden oder auch entfernteren Dörfern auf ihren Wägelchen herbeigeströmten Muschiken geben dem ganzen Bilde einen unbeschreiblich fremdartigen, exotischen Ausdruck.

In den Gassen aber, auf den Stufen ihrer Häuser, sitzen die schmierigen, ungepflegten Weiber mit ihren vor Fett quellenden Formen. Sie kleiden sich hier in aller Öffentlichkeit erst vollständig an und scheuen sich nicht, ihre halbwüchsigen Bälger ungeniert zur Besorgung der morgendlichen Geschäfte über den Gräben der Straße abzuhalten, die deshalb von den Behörden zur Vermeidung

von Seuchen ständig mit Kalk desinfiziert werden müssen. Und dazu führen sie mit ihren Nachbarinnen kreischende, vom Wohlklange der jüdischen Rachenlaute wirksam untermalte Auseinandersetzungen, die ihnen offenbar Lebensbedürfnis sind.

Solche „malerischen“ Bilder bieten sich dem Fremden nicht nur in den kleineren und entlegenen jüdischen Handelsplätzen, er findet sie überall, selbst in Pińsk, der ungekrönten Königin polessischer Städte. Sie sind der Ausdruck jüdischer, durch keine ungeschriebenen „europäischen“ Moral- und Ordnungsbegriffe gefesselter Lebensform. „Die im Zentrum der Städtchen gelegenen, vorwiegend von Juden bewohnten Gebäude sind in hohem Grade unhygienisch gehalten. ‚Austritte‘ gibt es fast nirgendwo“ [Niezbrzycki, 47, S. 365].

Die Männer aber auf den Märkten und vor den Bazaren suchen mit lauerndem Blicke ihre Opfer, denen sie unter endlosem Schwall ihrer Rede die mitgeführte Kuh oder das mühsam aufgezogene Schwein um ein Spottgeld abgaunern. Meisterhaft verstehen sie mit allen möglichen Griffen und Kniffen den tölpelhaften Bauern davon zu überzeugen, daß ihre Kuh die und die entscheidenden Mängel und Fehler besitze und — im Grunde genommen — kaum ein paar Gulden wert sei, ihre als Tauschobjekt ihnen aber aufgeschwatzten minderwertigen, in Warschau auf einer Auktion erstandenen Waren ein Vielfaches an Wert besäßen. Nicht immer glaubt das der Bauer, aber er ist den Juden, die hier die einzige händlerische Vermittlerschichte bilden, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Denn einen solchen Wucherer bei den Polizeiorganen zur Anzeige zu bringen, fällt ihm gar nicht in den Sinn. Mit solchen Leuten, wie Polizisten, hat man nach seiner Meinung besser nichts zu tun. Die fürchtet er aus unbegreiflichen Gründen noch viel mehr, vielleicht um ihres ihm ungewohnten martialischen Aussehens willen.

Aber nicht nur in den jüdischen Marktflecken spielt sich der Warenhandel ab. Auch in den zahlreichen größeren Dorfsiedlungen von 1000—2000 Einwohnern besitzt der Jude seine ständigen Bazare, in denen es neben hauswirtschaftlichem Gerät, billigen Lodscher Tuchen und Schnaps (Wódka) allen nur möglichen Tand gegen Tausch oder Bargeld zu kaufen gibt. Und die kleineren Siedlungen und einsamen Chutorhöfe besucht er in regelmäßigen Abständen auf seinem von einem mageren, erbärmlich schlecht gehaltenen Pferdchen gezogenen Handelskarren und bringt ihnen für Vieh die gewünschten Waren und aufgeredeten und unbrauchbaren Schund. Überall und zu jeder Jahreszeit begegnet man auf den endlosen Trakten Polessïes den eiligen Fuhren der Juden, hinter denen — angebunden an sie — das erhandelte Vieh müde dahintrottet.

Eine andere, sehr charakteristische Form der jüdischen Existenz, die aus Not geboren wurde, ist das Handwerk. Neben den wenigen poleschukischen Handwerkern, die sich zumeist der Hufschmiede und Stellmacherei widmen, beherrscht das Judentum die Zimmerei, das Bauhandwerk, das Fuhrmannswesen, das — übrigens gering entwickelte — Arzt- und Apothekerwesen und das Winkeladvokatentum, das heißt alle Berufe, die sich nur eben seinen händlerischen Instinkten dienstbar machen lassen. Denn für jede auf diesem Gebiete geleistete Arbeit läßt der Jude sich am liebsten in Naturalien, das heißt in Vieh, Butter, Honig, Eiern, Heu und dergleichen mehr entgelten, Waren, die er selbst dann „vorteilhaft“ an den Mann zu bringen sucht. Oder aber er verbindet mit diesen Tätigkeiten den typisch jüdischen Altwarenhandel.

Der Honig ist ein uraltes Verkaufsprodukt mancher polessischen Bauern. Daneben dient er ihnen als Zuckerersatz. Als Bienenstöcke nimmt man ausgehöhlte Baumblöcke, die man in der Nähe der Dörfer am liebsten im Geäste von Bäumen aufhängt. Darin bauen wilde Bienenvölker ihre Waben, und nach der Tragzeit reißt dann der Poleschuk aus einer bisher verschlossenen Öffnung das Wabengeflecht heraus und preßt den Honig aus ihm aus. Das Wachs veräußert er gleichfalls. Wirkliche Bienenzucht in kunstvoll gebauten Stöcken mit künstlichen Waben betreiben nur die wenigen deutschen Kolonisten.

So lebt die jüdische Minderheit in Polessïe allein von dem sehr lohnenden Zwischenhandel zwischen diesem, von außen her so wenig erschlossenen Lande und den städtischen Zentren Mittelpolens. Sie hat die monopolartige Rolle eines Austauschvermittlers an sich gerissen, ob es sich nun um Kram-, Vieh- und Holzhändler oder andere handelt, eine Rolle, die ihr im Bereiche Pripet-

Polessïes heute von noch niemandem streitig gemacht wird, weder von Genossenschaften (verschwindend geringe Anzahl genossenschaftlicher Stützpunkte) noch von selbstunternehmenden Kaufleuten nichtjüdischer Abstammung.

Die erste Etappe des Warenumsatzes durch die überlandhandelnden Juden sind die kleinen jüdischen Städtchen mit ihren Märkten (hauptsächlich die eisenbahnnahen). Dort gehen die Waren in die zweite Vermittlerhand über und werden von hier aus als Eisenbahnfracht in die dritte jüdische Vermittlerhand in Lemberg, Lublin, Warschau, Brest-Litowsk usf. überführt oder von reisenden Juden selbst in mehrmaliger Fahrt je Woche als „Reisegepäck" dorthin gebracht.

Charakteristische „Umschlagplätze" für den jüdischen Handel sind Brest-Litowsk, Kobryń, Pińsk, Łuniniec, Stolin, Sarny, Kowel, um nur die größeren der innerpolessischen Plätze zu nennen, die alle unmittelbaren Eisenbahnanschluß besitzen.

So oft man beispielsweise die Strecke Warschau—Kowel—Sarny (durchgehende Wagen!) befährt, immer ist der Zug überfüllt und nur mit Juden. Andere Fahrgäste — von einigen Militärpersonen abgesehen — gibt es auf den nach Polessïe führenden Strecken nicht. Und regelmäßig sind es die gleichen Gesichter, die man sofort wiedererkennt, die den Fremden neugierig und aufdringlich zugleich — nach seinem womöglich handelsfähigen Werte — abschätzen. Ungeniert fühlen sie sich in den Wagen der Bahn wie zu Hause, legen sie, die wie Bettler mit Lumpen angetan sind, ihr schmieriges Jakett, Kragen und Binder ab und ziehen die Schuhe von ihren ungewaschenen Füßen. Hier in Ostpolen sind sie die Herren, haben europäische Gepflogenheiten und Anstandsbegriffe keine Geltung.

Und dann beginnen sie, wenn es auf der Rückfahrt von Warschau ins heimische Städtchen ist, mit Sorgfalt und Liebe zum zweiten, dritten und vierten Male den erhandelten Erlös des Verkauften in Silber jeglicher Münzgröße von einer Hosentasche in die andere hinüberzuzählen, damit die anderen Rassegenossen einen Eindruck erhalten, wie gut es wirtschaftlich um sie selbst bestellt ist. In den Gepäcknetzen aber und auf den Gängen des Wagens, da liegt die „Bagage" der Händler wirr durcheinander gestapelt, alte schloß- und scharnierlose Koffer, die nur ein mehrfach bereits geknüpfter Hanffaden noch notdürftig zusammenzuhalten vermag, halb zerfledderte, von ausgelaufenem Fette gescheckte Kartons und riesige, in das Papier hebräisch gedruckter Zeitungen unordentlich eingewickelte Bündel.

Und wenn der Zug erst Kowel hinter sich gebracht hat, dann vergeht kaum ein neuer Aufenthalt, wo man draußen am Zuge nicht gute Bekannte begrüßen könnte, um schnell mit wichtiger Gebärde und laut vernehmlicher Stimme eine geschäftliche Vereinbarung mit ihnen zu treffen, dem „Chaim", dem „Moische" und wie sie sich sonst noch nennen mögen.

Die jüdisch-städtischen Siedlungen

Mit 60 bis 90 vH Anteil bevölkern die Juden neben Muschiken die Städtchen Pripet-Polessïes. Pińsk ist ihr polessisches Jerusalem, „ihre" geliebte Stadt. Der Name allein vermag das Herz eines jeden Juden schon höher schlagen zu lassen. Pińsk, das ist ihm, was dem Polen Warschau bedeutet. Hier in dem natürlichen Zentrum, in das so viele Wasser- und Landwege münden, finden die großen polessischen Märkte statt, hier auch sitzen die reichsten und einflußmächtigsten Juden Polessïes, die sogenannten „Verbindungsjuden" zur peripher gelegenen Provinzhauptstadt Brest-Litowsk und auch nach Warschau hin. Nach Pińsk fährt man zumindest alle halbe Jahre einmal zu Schiff oder auf eigenem Fuhrwerke hin, wenigstens die Juden der östlichen Hälfte des polnischen Pripet-Polessïe. Irgendetwas Wichtiges gibt es dabei immer zu regeln, daneben aber lassen sich auch vorteilhafte Geschäfte abschließen. Nur die Juden der westlicheren Landschaftshälfte fühlen sich stärker nach Brest-Litowsk hingezogen.

Aber nicht ihnen, den Juden, verdankt dies Pińsk seine „Größe". Was es schon „städtisch" und „kulturell" bedeutet — und das ist sehr wenig —, das ist allein das Werk der Polen oder früher

der Russen. Die Juden sind auch hier nur Nutznießer fremden Schaffens. Das beweist ganz klar das Aussehen der jüdisch bewohnten Stadtteile, das sich in nichts von dem anderer pseudostädtischer Siedlungen Polessïes unterscheidet, die ja nicht mehr als nur eine formlose Anhäufung von Wohngebäuden sind, um die sich regelmäßig ein breiter Gürtel von Kleinbauernwirtschaften herumlegt [47, S. 363].

Nur der Kern der Stadt Pińsk, die mit nahezu 32000 Einwohnern (vor dem Kriege über 40000) und 75 vH Juden nächst Brest-Litowsk (51000) die weitaus größte und einzige Stadt ihrer Art in Polessïe ist, trägt gewisse Züge städtischer Art. Hier finden wir die Prestigebauten des Polentums bzw. der Römischen Kirche. Gleich auf dem hohen Ufer der Pina, als ein viele Kilometer weit über die Strumień-Sümpfe hin sichtbares Wahrzeichen von Pińsk, die stolz und mächtig aufragenden Barockbauten des Jesuitenkollegiums aus dem 17. Jahrhundert und der ihm zugehörigen Kirche, weiter die barock umgearbeitete, gleichfalls mit ihrem blendenden Weiß weithin leuchtende Franziskaner-Stadtpfarrkirche und Kathedrale (14. Jahrhundert) und die Kuppelkirche der rechtgläubigen Muschiken und Russen. Und dazu die öffentlichen Gebäude der polnischen Staatsbank, das Knabengymnasium und die Residenz des römischen Bischofs. All diese Bauten, die man in den anderen kleineren Städtchen in dieser Art nicht oder nur vereinzelt findet, bieten mit ihren massiven, hochragenden Formen unzweifelhaft -- im Rahmen Polessïes — ein repräsentatives Aussehen, ja gelegentlich sogar einige reizende Motive. Das alles verfehlt natürlich seinen Eindruck auf den Poleschuken nicht. Noch mehr aber beinahe erregen die mit grobem Kopfsteinpflaster (nordischer Geschiebe) belegten Straßen der „City" sein kindliches Staunen, das schließlich, wenn ihm von dem vielen Treiben in der Stadt ganz wirr zu Mute geworden ist, in den bewundernden Ausruf mündet: „Oh, was für eine eine gewaltige und wundervolle Stadt!" Und das verwirrend bunte Markttreiben mit seinen hastenden Juden, unübersichtlichen, vielgestaltigen Auslagen, modisch gekleideten polnischen Beamtenfrauen, den zahllosen, von überallher auf Schiffen, Booten und Leiterwagen hierher zusammengeströmten Bauern, die ihre Waren und ihr Vieh zum Verkaufe mitgebracht haben, und dazu die dunklen, geheimnisvollen Bazare nehmen seine Sinne gänzlich gefangen.

Der Landfremde dagegen empfindet um so stärker den wunderlichen Gegensatz von jesuitisch-barockem Prunk und dem städtischen Baustil der Verwaltungs- und öffentlichen Gebäude gegenüber dem jüdischen, form- und schmucklosen, überaus schmutzigen Grundcharakter der Stadt, über den sich der städtische Stil der wenigen massiven Gebäude wie ein schlecht verhüllender Firnis lagert. Nur wenige Schritte in die seitwärts führenden Gassen, und schon wieder nur unbefestigte, grundlose Wege mit brüchigen hölzernen Laufstegen entlang den trostlosen Zeilen jüdischer Holzbauten.

Und in der ganzen Stadt keine Kanaleinrichtung, obwohl bei Pińsks hoher Lage über dem Pina-Wasserspiegel entwässerungstechnisch die günstigsten Voraussetzungen gegeben wären. Auch keine Wasserleitung! Alles Wasser muß noch aus verschmutzten Brunnen und Pumpanlagen geschöpft werden. Hunderte von Metern weit müssen die Weiber die schweren Wassereimer scheppen. Und wenn gar Trockenheit über das Land kommt und nur fauliges Wasser in den Brunnen steht, dann kann man nur Selterwässer genießen, wenn man nicht krank werden will. Doch anders kennen die Leute das hier nicht und freuen sich auch so der „Bedeutung" ihrer Stadt. Ist doch Pińsk, an einem wichtigen Knotenpunkte des polessischen Gewässernetzes gelegen, von wo aus wie Beutefäden eines Spinnennetzes zahllose Wasserstraßen sich in das ganze pripet-polessische Gebiet hineinziehen, der größte Binnenhafen Polens (!) [54, S. 165]. Hier ist der Sammelpunkt und Umschlageplatz für die großen Mengen Holzes, die zum Teil als Traften über den Königskanal weiter nach Danzig verschickt werden oder von hier aus als Bahnschnittholz vor allem zu den Gruben Oberschlesiens verfrachtet werden. Hier strömt auch der größte Teil der übrigen polessischen Waren-Ein- und Ausfuhr zusammen, um von der ausschließlichen jüdischen Vermittlerhand dem

Ziel seiner Bestimmung zugeführt zu werden. Von hier aus rollen Tag für Tag die kleinen Juden- und Poleschukenfuhren über sandige Trakte bis weit in die entlegensten Dörfer, fahren die holzgeheizten Dampfboote der „Zilberman“ (Silbermann) „Ajzenstajn“ (Eisenstein) und „Grienbaum“ die Flüsse stromauf und -ab und bringen die jüdischen Händler nach Dawidgródek am Horyń, Telechany am Ogiński-Kanal und Lubieszów am Stochód. Was aber an Waren über Pińsk Polessïe verläßt, wie Vieh, Felle, Häute, Wolle, Eier, Butter, Honig, Pilze, Fische, Leinwand, Teer und Holzkohle, wird hier unmittelbar auf die Eisenbahnlinie nach Brest—Warschau verfrachtet, oder wird auch wohl, wie die Holzkohle, in große flachgehende Kähne (Barken) verladen, styraufwärts von Muschiken-Treckern (ähnlich den Wolga- und Dniepr-Treckern) nach dem waldarmen Wolhynien geschleppt, um dort gegen Brotgetreide eingehandelt zu werden.

So ist das Pińsk, das zu drei Vierteln von Juden bewohnt wird, während in den Rest sich etwa 8 vH Polen (Beamte und Polizei), ein paar Großrussen und im übrigen Poleschuken teilen, das natürliche Zentrum der pripet-polessischen Raumlandschaft [46, S. 75], wirtschaftlich unangefochten, politisch-verwaltungsmäßig aber muß es zugunsten Brests auf den größten Teil seiner ihm zustehenden Rechte verzichten. Seit vielen Jahren tobt daher ein erbitterter Kampf zwischen beiden Städten [47, S. 369]. Jede erhebt für sich begründeten Anspruch auf den Sitz der Provinzialverwaltung und aller damit zusammenhängenden Institutionen, die seit der Neugründung des polnischen Staates in dem verkehrspolitisch viel günstiger und in erreichbarer Nähe zu Warschau (210 km gegenüber Pińsk mit 390 km) gelegenen Brest-Litowsk vereinigt sind, das sich jedoch — schon fast auf podlassischem Boden — ganz an der westlichen Peripherie Polessïes befindet und vom Inneren dieses Landes aus nur sehr schwer erreichbar ist [48].

Wie Pińsk ist Brest-Litowsk gleichfalls sehr alten Datums (11. Jahrhundert). Vor allem als befestigter Platz hat es in der polnisch-russischen Geschichte stets eine große Rolle gespielt. Besonders wichtig und bekannt aber wird es durch den Bau der großen, gegen Österreich und Deutschland gerichteten Festung (1832—38), die auf dem Boden der alten, im Verlaufe der Geschichte zu unzähligen Malen niedergebrannten und zerstörten Stadt entstand, wodurch diese jeglicher historischen Physiognomie entkleidet wurde, sowie durch den Bau zahlreicher bedeutender Eisenbahnlinien, die sich hier am Westrande des großen polessischen Sumpfraumkeiles kreuzen. In dieser Stadt wurden auch die wichtigen Verträge der Lubliner Union von 1569 und des Brest-Litowsker Friedens von 1918 unterzeichnet. In seiner soziologischen Struktur besitzt Brest weitgehend mit Pińsk Verwandtschaft, nur ist es der westlicheren Lage entsprechend und als bedeutender Eisenbahnverkehrsknotenpunkt und große Garnison bereits um eine Note „städtischer“ als Pińsk, das außer einigen Behörden zweiter Ordnung nur noch den Hauptstützpunkt der polnischen, aus wenigen Flußbooten bestehenden „Pripet-Kriegsflotte“ bei sich beherbergt. Aber auch bei ihm überwiegt noch weitaus im Stadtbilde der primitive osteuropäische Holzbau. Der Hälfte der „Straßen“ fehlt noch jegliche Befestigung [47].

Ebenso alt als Stützpunkte und jüdische Handelsplätze sind Dawidgródek mit 11000 Einwohnern und das schon jenseits der Grenze liegende Słuck am nördlichen Słucz, Turów am Pripet und Kobryń am Muchawiec (Weichsel—Dniepr-Kanal), während Städte wie Kowel, Sarny, Stolin und Łuniniec ihre Entwicklung hauptsächlich dem Eisenbahnbau verdanken.

Wesentliche Unterschiede kennzeichnen keines dieser händlerischen Zentren. Gemeinsam ist ihnen allen der weitaus überwiegende Anteil der Juden, neben dem derjenige der poleschukischen Bauernbevölkerung zurücktritt, ganz zu schweigen von dem polnischen, der nur in den westlichen Städtchen wie Brest, Kobryń und den Orten wie Prużana und Kossów Werte bis zu 10 und 20 vH erreicht, sonst aber verschwindend gering ist. Gemeinsam ist ihnen auch — von Brest und Pińsk teilweise abgesehen — der durchaus ländliche Habitus, da das Judentum keinen eigenen Stil zu entwickeln vermochte, sondern nur durch sein beherrschendes Vorhandensein und seine orientalischen Lebensgewohnheiten dem Bilde dieser seiner Siedlungen eine spezifisch jüdische Note ver-

leiht. Wie auffallend gering die eingesessene poleschukische Bevölkerung an der völkischen Zusammensetzung der Städte ihres Landes beteiligt ist, zeigt die Nationalitätenkarte (Nr. 5).

Wesentliches Merkmal aber aller dieser pseudostädtischen Siedlungen ist es, daß sie als ausgesprochen jüdische Fremdkörper in der polessischen Landschaft eine einseitig aussaugende Funktion ausüben, ohne aber auch nur im geringsten fördernd und befruchtend auf die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes einzuwirken, wie das zum Wesen jeder echten, organisch aus dem Lande herausgewachsenen Stadt gehört, die mit diesem eine funktionelle Einheit bildet und nicht mehr aus diesem Zusammenhange gelöst werden könnte, ohne daß das Ganze vernichtenden Schaden litte. Diese von den Juden nicht gelöste Aufgabe, aus Polessïe einen lebensräumlichen Organismus zu schaffen, wäre die Aufgabe des Polentums.

PRIPET-POLESSÏE UNTER POLNISCHER HERRSCHAFT

Die Eroberung der Ostgebiete

Am 18. März 1921 fand die von den Truppen Piłsudskis im Kampfe mit den Bolschewiki geschaffene „neue Lage“ durch den russisch-polnischen Vertrag von Riga ihre formelle Bestätigung. Zusammen mit Westpodolien, Westwolhynien, Nowogródek und dem Wilnagebiet (letzteres allerdings ohne vertragliche Zustimmung der Russen) wurde auch der größere Teil der natürlichen Raumlandschaft Pripet-Polessïe endgültig dem Verbande des neuen polnischen Staates eingegliedert. Dank der durch Krieg und Revolutionswirren bedingten Schwäche des russischen Gegners war es Polen bei äußerster Kraftanstrengung gelungen, die östlichen Grenzen seines Herrschaftsbereiches um etwa 250—300 km über die Grenze seines Volksbodens (Curzon-Linie) hinaus nach O vorzutragen. Auf halbem Wege jedoch zu der alten Grenze des Staates aus der Zeit vor 1772, die sich an den Dniepr anlehnte und im Norden sogar noch darüber hinausging, einer Grenze, die jetzt, wo Rußland nicht mehr zaristisch, sondern bolschewistisch war, selbst auch der früher nur westorientierte Deutschenhasser Dmowski forderte, hatte es haltmachen müssen. Für den jagiellonischen Traum eines Reiches von der Ostsee bis zum Schwarzmeer mit der Grenze am Dniepr war es um einige Jahrhunderte zu spät. Er scheiterte an der Realität Rußland, die — jünger als die polnische — trotz der Kriegs- und Nachkriegsereignisse erhalten geblieben war.

Ja, sogar selbst das unter außergewöhnlich günstigen Umständen Erreichte will durch angestrengteste Arbeit erst noch erworben sein, um fester Besitz zu werden. Beinahe ein Drittel der bodenständigen Bevölkerung des Gesamtstaates (ungerechnet 1 Million Juden der Ostgebiete) bekennt sich noch zur ukrainischen bzw. weißrussischen Volksgruppe. Noch größer sogar ist der Anteil des ukrainisch-weißrussischen Volksbodens an der Gebietsfläche des neuen polnischen Staates. Mehr als die Hälfte beträgt er, und seine westliche Grenze, die durch eine Linie Przemysł—Chełm—Białystok in etwa gegeben ist, liegt nur wenig östlich der Scheide zwischen Polen A, der wirtschaftlich aktiven, und Polen B, der wirtschaftlich passiven Gebietshälfte des Staates [79, S. 20ff.].

Eine derartige Zweiteilung Polens, die in Wahrheit nicht nur eine wirtschaftliche, sondern ebenso eine völkisch-kulturelle ist, wurde im Februar 1936 von dem Minister Kwiatkowski als bestehend festgestellt. Seitdem spielt dieser Begriff des Polen A und Polen B in den Erörterungen der polnischen Öffentlichkeit eine große Rolle, und man fordert die Beseitigung dieses Unterschiedes. Zum erstenmal hat vor Jahren eine Völkerbundskommission versucht, die Grenze zwischen wirtschaftlicher Aktivität und Passivität im Bereiche der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze zu suchen. Dem widersetzten sich die Polen mit aller Schärfe, und Kwiatkowski sprach von der wirklichen Scheidelinie, die mitten durch Polen verlaufe (vgl. Grodzicki [79].

Den größten Teil dieses Polen B nehmen die polnischen „Ostgebiete“ ein, die „kresy“, die im Westen in Annäherung durch eine Linie Lemberg—Brest-Litowsk—Białystok—Kowno begrenzt sind. Es ist dies ein breiter meridionaler Gebietsstreifen, der mit dem westlichen Staatsgebiete nur äußerst dürftig verbunden ist und wirtschaftlich wie auch kulturell noch weithin ein Eigendasein führt.

Den am wenigsten, so gut wie kaum erschlossenen Teil dieser Ostgebiete bildet der riesige Naturraum des polnischen Pripet-Polessïe mit 56000 qkm (Niezbrzycki — nach Rychłowski 54000 qkm) (Pripet- und Dniepr-Polessïe zusammen 130000—140000 qkm) [47, S. 10, 11, 12].

Ein Gebiet, das in seinem Umfange denjenigen Hollands oder Belgiens um fast das Doppelte übertrifft, aber durch die nach allzu verwaltungsmäßig-schematischen Gesichtspunkten bestimmten Grenzen der Wojewodschaft Polessïe nur zu etwa zwei Dritteln erfaßt wird, während das restliche Drittel der aus historischen Rücksichten entstandenen Wojewodschaft Wolhynien zugeteilt ist [37, S. 5, 9].

Bedeutung Pripet-Polessïes für die Zukunft des polnischen Volks- und Staatsorganismus

Der ganze natürliche Raum aber stellt den polnischen Staat vor eine schwierige, doch dankbare Aufgabe. Heute noch ein Fremdkörper in seinem Gefüge, gleichsam totes Fleisch am Körper des polnischen Staatsorganismus, kann er eine echte Ostmark Polens, eine vorgeschobene Bastion des Polentums werden, von der aus der Prozeß der Assimilierung und Einschmelzung auch der übrigen nördlichen und südlichen Teile des Ostgebietsgürtels, die sich durch eine weitgehende Aktivierung der ukrainischen und auch weißrussischen Volksgruppe gegen eine organische Eingliederung in das Gefüge des polnischen Staates sperren, leichter fiele. Denn der Raum Polessïe ist dank seiner geringen Erschließung und der fehlenden nationalen und geistigen Differenzierung seiner Bevölkerung heute noch politisch unbewußt und ein Niemandsland. Hier steht dem Polentum der Weg offen, in friedlicher wirtschaftlicher und kultureller Arbeit sich ein Land zu erobern, das ein Siebentel des gesamten polnischen Staatsgebietes ausmacht, so seinen angeblich zu eng gewordenen völkischen Lebensraum um ein Beträchtliches zu erweitern und damit zugleich seine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, die Grenze Mitteleuropas um einige hundert Kilometer über den Bug hinaus nach O vorzuschieben.

Aus der Einsicht heraus, daß die Fortdauer der wirtschaftlichen Passivität der Ostgebiete, insbesondere aber Pripet-Polessïes, und ein weiteres Verharren der hier seßhaften Bevölkerung auf einem indifferenten oder gar feindlichen Standpunkt dem polnischen Staatsgedanken gegenüber eine latente Gefährdung des polnischen Staates und seines Besitzstandes im Osten in sich birgt, kämpfen seit Jahren zahlreiche einzelne Persönlichkeiten, die zum Teil in der „Gesellschaft für die Entwicklung der Ostgebiete" zusammengeschlossen sind („Towarzystwo Rozwoju Ziem Wschodnich") einen erbitterten Kampf für eine stärkere wirtschaftliche, kulturelle und kolonisatorische Durchdringung dieser Gebiete, insbesondere wiederum Polessïes, durch das Polentum.

Doch wie schon in den voraufgegangenen Jahrhunderten die — übrigens spärlichen — polnischen Ostwanderungsströme den breiten Keil des Sumpflandes Polessïe zumeist sorgsam mieden, den Linien des geringsten natürlichen Widerstandes folgten und divergierend und damit zugleich Kräfte zersplitternd nach SO ins Ostgalizisch-Podolische sowie nach NO in das Wilnaische vorstießen [103], so scheuen auch heute die Polen vor einer Ansiedlungsdurchdringung des Raumes Polessïe zurück und beschränken sich auf die reine administrative „Beherrschung" dieses Landes. Sehr zu ihrem Schaden. Denn mehr und mehr gerät die bodenständige Bevölkerung, die dem neuen polnischen Staate zunächst neutral und in alles ergeben gegenüberstand, unter die aktivistischen und völkisch weckenden Einflüsse ukrainischer und weißrussischer nationaler wie auch kommunistischer Elemente, die sich ihr unbeschreibliches Elend und ihre wachsende Erbitterung gegenüber den polnischen Beherrschungsmethoden zunutze machen.

Die von den Polen betriebene Verwaltungspolitik

Von polnischer Seite aber geschieht zunächst noch kaum etwas, um die Wurzel dieses Übels, die notorische Verelendung des poleschukischen Volkes und seine ungeschickte Behandlung durch die Verwaltungsorgane, zu beseitigen. Dagegen sieht man nirgendwo soviel Polizei- und Grenzschutzkorps(K.O.P.)-Truppen wie gerade im Polessïe, während eine mehr oder weniger starke Oberschicht von polnischen Verwaltungsbeamten nur in den größeren Zentren, vor allem in Brest, den

Kreisstädtchen und Eisenbahnknotenpunkten anzutreffen ist. In vielen Ortschaften Polessïes „ist der staatliche Funktionär oft das einzige lebendige Symbol polnischer Staatlichkeit". Und nicht gerade die besten und geeignetsten Kräfte sind es, die Polen im Sinne von Dienstrepressalien oder aus taktischen Erwägungen als seine Hoheitsträger in diese Gebiete schickte und noch schickt. „In die Ostgebiete begaben sich diejenigen, die in anderen Teilen des Landes keine Existenzgrundlage finden konnten" (Kafliński), während wir umgekehrt „auf die Erscheinung treffen, daß die Jugend, ja sogar die der Ostgebiete, lieber in anderen Teilen des Landes eine Stellung sucht, die Ostgebiete aber meidet" [111, S. 236].

In dem Gefühle, zu einer früher selbst beherrschten Nation zu gehören, läßt dieses Zustromelement („element napływowy") die ihm überantwortete Bevölkerung seine Macht und sein „Herrentum" fühlen.

„Auf Arbeitsgebieten, die den staatlichen Behörden unterstehen, nahmen die Posten ein in seiner Mehrheit minderwertiges Element ein, sowohl was seine fachliche Vorbildung angeht als auch seine sozialen Qualitäten. Dieses Zustromelement paßte sich nur schwer der neuen Umgebung an, ohne dabei engere Verbindung mit der örtlichen Bevölkerung aufzunehmen. Der häufige Mangel entsprechender Qualifikation bei Leuten, die staatliche Stellen einnehmen, bewirkte, daß die örtliche Bevölkerung, der es schwer wurde, von seiten der staatlichen Organe Mitarbeit bzw. Hilfe zu erlangen, diesen mit Mißtrauen begegnete, was unzweifelhaft der festen Fundierung polnischer Staatlichkeit in den Ostgebieten Abtrag tat" (Kafliński) [111, S. 35].

Ja, darüber hinaus hat Obrębski auf einer Tagung der polessïschen Unterabteilung der „Gesellschaft für die Entwicklung der Ostgebiete" im Jahre 1936, die unter dem Begriffe der „Ethnosoziologie" stand, festgestellt, daß in dem Zeitraume zwischen der Volkszählung von 1921 und derjenigen von 1931 die ethnisch-kulturellen Einflüsse des Polentums im Raume Polessïes nicht nur nicht gewachsen seien, sondern sich sogar verringert hätten. Die Ursache sei darin zu suchen, daß die Behörde keine Anstrengung mache, für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Landes eine bodenständige Intelligenz heranzuziehen und sie in diese Arbeit einzuspannen. Vielmehr verfolge der Staat die Tendenz, seine Funktionäre, weit weg von ihrer Heimat, hierher zu versetzen und säe so Mißtrauen zwischen „Beherrschende" und „Beherrschte", das stetig anwachse. „An Stelle einer gegenseitigen Annäherung entstand und vertiefte sich das Gefühl der Fremdheit, das in konkreten und drastischen Fällen zu einem solchen Verhältnisse anschwillt wie demjenigen gegenüber einem Okkupanten" [127c vom 25. IX. 36].

Was können demgegenüber die vereinzelten und noch ganz in den ersten Anfängen steckenden Bemühungen des „Verbandes des jungen Dorfes" (Związek młodej wsi) als auch der landwirtschaftlichen Selbsthilfeverbände (Związki rolnicze) nützen, wenn Warschau, mit dem Blicke nach W und N, in Unterschätzung der Bedeutung eines wirtschaftlich entwickelten und mit dem polnischen Staatsorganismus verbundenen Polessïe, sich aus liberalkapitalistischen Rücksichten scheut, größere Investitionen anzulegen, die sich nicht sofort wieder amortisieren [vgl. 127a vom 9. IV. 36; 127b vom 19. IV. 37; 127d vom 13. IV. 37].

Die Kreise um die Gesellschaft für die Entwicklung der Ostgebiete haben das klar erkannt. Immer wieder weisen sie in Artikeln und Entschließungen auf die katastrophale Entwicklung der Dinge im polnischen Ostraume, insbesondere im Polessïe, hin und fordern ein endliches entschlossenes Eingreifen der polnischen Regierung. Auf einer Sitzung dieser Gesellschaft in Brest-Litowsk am 27. November 1936 wurde eine Denkschrift abgefaßt, die im wesentlichen die folgenden Punkte enthält [127a vom 1. I. 37]:

1. Polessïe besitzt das dünnste Verkehrsnetz in Polen, und im mittleren und östlichen Teile fehlen befestigte Straßen sogar völlig.
2. Es fehlen jegliche Werkstätten und Einrichtungen für die Verarbeitung der Erzeugnisse des Landes.
3. Polessïe besitzt den größten Prozentsatz nichtmeliorierter Böden in Polen, die sich hervor-

ragend zur rentabler Investierung und Kolonisierung über die Vollagrarisierung der örtlichen Bevölkerung hinaus eignen.
4. Völliger Mangel sowohl privaten wie öffentlichen Kapitales der Selbstverwaltungsorgane, das für eine wirtschaftliche Hebung des Landes Verwendung finden könnte.
5. In Polessïe besteht der größte Prozentsatz notorisch hungernder Dorfbevölkerung, die keine Mittel für eine rationelle Bewirtschaftung ihrer Betriebe besitzt.
6. Polessïe weist den größten Prozentsatz an Kindern auf, die vom Grundschulwesen überhaupt nicht erfaßt werden (23 vH), und solchen, die nur unzureichend erfaßt werden infolge der abnormen Bedingungen der Bildungsarbeit (50 vH).

Bei einer solchen Lage der Dinge müssen wir feststellen, daß die erstrebte und für den polnischen Staat so notwendige Symbiose von polnischem Staatsvolke und bodenständiger, andersnationaler Bevölkerung der Ostgebiete bzw. Polessïes bis heute nicht erreicht wurde, geschweige denn ernsthaft versucht worden wäre, ebensowenig auch die wirtschaftliche Entwicklung und Eingliederung dieser Gebiete und insbesondere wiederum Polessïes in den polnischen Staatsorganismus [vgl. 127a vom 16. IV. 37].

PRIPET-POLESSÏE ALS EINE AUFGABE FÜR POLEN

Vier Aufgabenbereiche, die das Problem Pripet-Polessïe im wesentlichen umfassen, warten der Lösung durch den polnischen Staat, wenn anders dieses Land nicht mehr und mehr zu einem gefährlichen Verkehrs- und Wirtschaftsvakuum und einer beständigen politisch-sozialen Gefahrenquelle für Ostmitteleuropa werden soll:

1. Melioration und Grundbesitzreform.
2. Kolonisierung durch höherwertiges Menschentum.
3. Städtebildung und kulturelle Entwicklung.
4. Verkehrsmäßige und wirtschaftliche Aufschließung.

Das Meliorationsproblem und die Versuche zu seiner Lösung

Die ersten Versuche zu einer Melioration größeren Stiles der weiten Moorflächen Pripet-Polessïes unternahm durch ein Vierteljahrhundert hindurch bis zur Wende des 19. Jahrhunderts die russische Regierung, die sich des großen Nutzens bewußt war, der ihrem Lande aus einer Kultivierung eines so großen Gebietes von nicht bewirtschafteten Ödländereien erwachsen würde. Sie schickte ihren der Abkunft nach polnischen General Żyliński mit einem Stabe von Ingenieuren und wissenschaftlichen Mitarbeitern, unter denen sich auch Deutsche befanden, sowie eine beträchtliche Truppe von Meliorationsarbeitern in die Sümpfe Pripet-Polessïes. Die Erfolge dieser „Trockenlegungsexpedition" waren — gemessen an dem relativ geringen finanziellen Aufwande von 4,7 Millionen Rubel und der embryonalen wissenschaftlichen Kenntnis dieses Landes — recht bedeutende. Die Aufgabe der Expedition war: 1. den Zuflüssen des Pripet durch den Bau einer Reihe von größeren Kanälen eine günstigere Abflußrichtung zu geben und ihre Mündungen voneinander unabhängig zu machen; 2. die Erleichterung des Wasserabflusses aus den Sumpfflächen durch den Stich einer Reihe von Seitenkanälen, die in die Hauptkanäle oder die Flüsse selbst abgeleitet werden sollten [47, S. 193ff.; 37a, S. 212].

Es war dies zunächst ein Minimalprogramm, das selbst auch nur zum Teil durchgeführt wurde. Man begann die Ausführung systematisch beim Unterlaufe des Pripet (auf dem heutigen russischen Gebiete), später aber, weiter nach W zu, beschränkten sich die Arbeiten auf diejenigen Teile Pripet-Polessïes, für die man sich einen größeren und qualitativ besseren Heuertrag erhoffte und in denen man die Wasserläufe für die Holzflößerei aus den staatlichen Wäldern nach dem südlichen Rußland hin oder auch für den Weitertransport zu den deutschen Ostseehäfen instand setzen wollte.

Insgesamt wurden 4600 km Abzugskanäle gestochen und 136 km Flußläufe bereinigt. Auf dem Gebiete des westlichen, heute polnischen Polessïe waren dies vor allem die Entwässerungskanalsysteme im Zahorynie (östlich des Horyń), im Bereiche der Hryczyńskischen Moore (Cna-Łań-Flußgebiet) und im Jasiołdabecken (vgl. Karte 1).

Allgemein ergab sich in den entwässerten Teilen ein Anwachsen der mahdfähigen Wiesen um etwa 100 vH, während in den übrigen Teilen die genutzte Fläche keinen Veränderungen unterlag. Demgemäß vergrößerten sich nach der Melioration die Viehbestände außerordentlich. Im Gouvernement Mińsk beispielsweise erhöhte sich der Pferdebestand von 130000 vor der Melioration auf 380000 im Jahre 1910, derjenige gehörnten Viehes von 460000 auf über 1000000, während in nichtmeliorierten Teilen die Viehbestandszahlen sogar zurückgingen. Mit der Vermehrung des Viehes aber ging Hand in Hand infolge besserer Ackerkultur und Düngung eine erhebliche Zunahme der Feldbauerträge. Dementsprechend stiegen auch die Einkünfte der Bauern und Gutsbetriebe um ein Doppeltes oder Vielfaches, auch die Holzerträge der von der Entwässerung betroffenen Wälder erhöhten sich beträchtlich, quantitativ wie qualitativ [47, S. 194ff.].

Wie man sieht, trotz des bruchstückhaften Charakters der Żyliński-Unternehmung und dem völligen Unterbleiben einer richtigen Flußregulierung, die für eine Melioration Polessïes von entscheidender Bedeutung ist, doch ein ansehnlicher Erfolg. Allein, im Verlaufe der Kriegs- und Nachkriegsereignisse wurde alles Erreichte wieder zunichte gemacht, wenigstens auf polnischer Seite, weil bis auf den heutigen Tag nichts für die Instandhaltung und regelmäßige Säuberung der Entwässerungskanäle geschehen ist. Die Versumpfung hat nachweislich wieder größeren Umfang angenommen, fast alle Kanäle sind hoffnungslos verwachsen, manche schon gar nicht mehr sichtbar [47, S. 194, 198]. „Sie sind jetzt so verschlammt und verschüttet, daß sie gar keine Rolle spielen" (Pruchnik) [35, S. XXX]. „Von einigen gar sind Spuren nur noch auf der Landkarte oder im Gedächtnisse der örtlichen Bevölkerung geblieben" (Sobolewski) [37a, S. 212]. Die Natur des Landes spottet der unzulänglichen Bemühungen. Sie will durch unausgesetzte und planvolle Arbeit bezwungen sein.

Mit dem Jahre 1928 hat daher die polnische Regierung begonnen, die vorbereitenden wissenschaftlich-theoretischen Arbeiten für eine Melioration in Angriff zu nehmen mit der Gründung eines Meliorationsbüros in Brest-Litowsk (Biuro Meljoracji Polesia) [35, S. Vff.].

Im großen und ganzen sind die vorbereitenden Untersuchungen durchgeführt worden, die im Gesamtergebnisse die hervorragende Eignung Pripet-Polessïes für eine rentable Melioration bestätigen und von einem detaillierten Kostenvoranschlag begleitet sind [37a, S. 107ff.; 37, S. 24ff.]. Und zwar handelt es sich bei den Untersuchungen um Präzisionsnivellement, Triangulation, photogrammetrische Situationsaufnahmen der größeren Flüsse, Hydrographie, Geologie- und Bodenkartierung sowie Torfmooruntersuchungen (letztere in Sarny).

Die Böden Pripet-Polessïes

Für die Beurteilung der Voraussetzungen, unter denen eine Melioration und agrarische Neugliederung Pripet-Polessïes erfolgen kann, sind ein wenigstens kurzer Hinweis auf die Hauptbödengruppen und -zonen sowie eine eingehendere Darstellung der gegenwärtigen Agrarstruktur erforderlich.

Entsprechend der Diluvialgeschichte Polessïes, die mit derjenigen des übrigen nördlichen und mittleren Polens ziemlich gleichsinnig verlaufen ist, besteht die Grundsubstanz des polessischen Oberflächenmantels im südlichen Koweler und nördlichen Nowogródeker Rücken mit dem Sporn des Zahordozie nahezu ausschließlich aus Diluvialschutt: moränischen Sanden, Lehmen und Geschieben, in der sehr breiten Beckenebene aber aus fluvioglazial geschichteten, zum Teil nachglazial fluviatil und äolisch umgelagerten Sanden und verbreiteten Seeablagerungstonen in geringer Tiefe. Nur im äußersten südöstlichen polnischen Pripet-Polessïe bilden die Oberfläche stellenweise

Verwitterungsprodukte von kristallinem Gestein (zum Teil Kaolinvorkommen) und im Bereiche des Koweler Rückens hie und da auch solche von Löß oder Kreidemergeln (Karbonatböden zwischen Luboml und Kowel) [41] (vgl. Karte 2). Sonst aber sind es vorwiegend Sande mit mehr oder weniger geringen Beimengungen feinkörnigen, fast lehmigen Materials, die den Mantel der Oberfläche bei geringfügigster Reliefierung bestimmen. Über diesen mineralischen Mantel jedoch haben sich dank der außerordentlichen Ebenflächigkeit der polessischen Schale mit ihrem minimalen Gefällekoeffizienten (0,05—0,5 vT) — und darin unterscheidet sich das Phänomen Polessïe von den anderen Diluviallandschaften Europas — enorm ausgedehnte organische, auf den südlichen Flußtalböden zum Teil organisch-mineralische Alluvialsedimente gelegt, die Sümpfe und Moore, die sich aber nicht als eine einzige geschlossene, sondern als eine ungeheuer und regellos zerlappte Decke über den zum großen Teil fluvioglazial und alluvial umgebildeten Diluvialmantel gezogen haben, aus der selbst die kleinsten Hebungen des an sich verschwindend geringen Reliefs gürtel- oder inselartig herausragen.

Dem entspricht, daß die Böden Polessïes — was ihre Genese angeht — gewisse generelle Unterschiede nur zwischen den einzelnen morphologischen Regional- und Makroreliefzonen aufweisen (Bödenarten), dagegen innerhalb einer jeweiligen Zone die vorhandenen Typen auf kleinstem Raume, dem Makrorelief entsprechend, nur graduell ihrer mehr oder weniger starken Durchfeuchtung und Humisierung nach sehr häufig wechseln. Fast allen Böden ist eine starke Podsolierung eigen.

In diesem Sinne können wir im Bereiche Pripet-Polessïes folgende Bodentypenkomplexe unterscheiden [vgl. dazu 20—23] (vgl. Karten 1, 2, 3): Eine erste Gruppe (Lithogen- und Klimatogenböden) in den randlichen Diluvialgürteln, dem Koweler Rücken von Luboml über Kowel und Włodzimierzec mit der Zunge nach Stolin-Dawidgródek sowie dem südlichen Randteile des Nowogródeker Rückens (von Łuków jenseits des Bug über die Puszcza Białowieża, Słonim und Baranowicze nach Słuck mit dem Sporn des Zahorodzie.

Eine zweite Gruppe von Böden (Klimatogenböden, zum Teil auch Hydrogen-, Fluviogen- und unvollständige Böden) ist für die beiden sehr breiten fluvioglazial und altalluvial gebildeten Einebnungsgürtel der pripet-polessischen Landschaft im Norden und im Süden der zentralen Flußanschwemmungsebene charakteristisch.

Eine dritte Hauptgruppe von Böden (fluviogene und unvollständige) finden wir in der zentralen, am tiefsten gelegenen Pripetflußanschwemmungsebene, die den Pripet- und Pinalauf sowie die unteren Laufabschnitte der übrigen Zuflüsse begleitet. Organische und halborganisch-mineralische Moorböden einerseits und jungalluviale, feinkörnige und nasse Sande andererseits kennzeichnen die Oberfläche dieses Landschaftsgürtels.

Im Gesamtergebnis einer genaueren Aufgliederung Pripet-Polessïes nach den Eigenschaften der in ihm vorkommenden Böden besteht eine weitgehende Übereinstimmung der vorhandenen Hauptbödengürtel mit den im landschaftsgeographischen Abschnitt der Arbeit umrissenen morphologischen Gürteln (Karte 2).

Leider sind die Ergebnisse der im Auftrage des Brester Büros für Melioration Polessïes von dem Staatlichen Bodenkundlichen Institut in Puławy durchgeführten Bödenuntersuchungen und -kartierungen noch nicht veröffentlicht worden und so einer Auswertung entzogen.

Diese Übereinstimmung ist kein Zufall, sondern die Eigenschaften der Böden stehen in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu der flachschaligen Form des Pripetbeckens, in dem von den höheren Rändern nach der tieferen Mitte zu der Wasserreichtum der Böden stetig anwächst, besonders von S her.

Eine rein zahlenmäßige Zusammenfassung der im geographischen, polnischen Pripet-Polessïe vorhandenen Böden, vor allem dem Grade ihrer Durchfeuchtung nach unterschieden, gibt folgendes Bild (nach Rychłowski [37, S. 7]:

	ha	vH
I. *Gesamtfläche des geographischen Polessïe*	5435000	
Gesamtfläche der Wojewodschaft Polessïe	3523000	
A. Mineralische Böden	3359491	62
B. Moor- und Sumpfböden	2026103	37
C. Gewässer	49333	1
	5434927	

A. Mineralische Böden

	ha	vH
I. Sandige Böden		
a) trockene bis mittelfeuchte	1130275	21
b) nasse	1262251	23
	2392526	44
II. Stscherk-, Weiß- und Rendzinaböden		
a) trockene bis mittelfeuchte	604690	11
b) nasse	257429	5
	862119	16
III. Flußmudden		
a) trockene bis mittelfeuchte	25335	0,5
b) nasse	79511	1,5
	104846	2
Mineralische Böden	3359491	62

B. Moor- und Sumpfböden

	ha	vH
I. Mullige (schlammige) Böden	248910	4,5
II. Mullig-torfige Böden	86174	1,5
III. Torfig-mineralische Böden	99534	2
	434617	8
IV. Torfböden		
a) Talniederungs- und Erlenbrüche	248692	4,5
b) Flachmoore	926519	17
c) Übergangsmoore	233732	4
d) Hochmoore	30775	0,5
e) Sumpfmoore (bagnowe)	151778	3
	1591846	29
Moor- und Sumpfböden	2026103	37

Landschaftliche Regionalisierung Pripet-Polessïes

Um ein richtiges Bild der agrarischen Struktur Polnisch-Pripet-Polessïes und der Voraussetzungen für ihre Neuordnung zu gewinnen, die zum großen Teile durch die gürtelartige Verbreitung der genannten, vorwiegend durch physikalische Eigenschaften bestimmten Hauptbödengruppen bedingt sind, erweist es sich als zweckmäßig, eine umrißhafte Regionalisierung des pripet-polessischen Raumes entsprechend seinen jeweils kennzeichnenden landschaftlichen Eigenheiten vorzunehmen (vgl. dazu Karte 1, 2, 3).

Im Süden, beim Bug beginnend und fast schon nichtpolessisch anmutend, erstreckt sich die wellige Grund- und Endmoränenlandschaft des Koweler Rückens, die auf der Höhe von Kowel ihre größte Breitenmächtigkeit erreicht und nach O zu sich stetig verschmälert, um schließlich

— durch die südliche, von Akkumulationen des Stochód und Styr erfüllte, versumpfte Vorfeldsenke vom wolhynischen Lößplateau geschieden — in die schmale Stolin-Dawidgródeker Zunge (Przyhorynie) auszumünden. Dieser Landschaftsteil bedeutet trotz starker Bewaldung (im östlich des Stochód-Durchbruches gelegenen Abschnitt) seiner geringen Versumpfung und weitgehenden feldbaulichen Nutzung wegen zwar keinen Übergang zur wolhynischen Lößsteppe, wohl aber ein beginnendes Ausklingen typisch polessischer Landschaft. Noch ist der Grundstoff des Landschaftsbildes der gleiche: Diluvialschutt oder alluvial umgestaltetes Diluvium und der Übergang in das nördliche polessische Sumpfgebiet vollzieht sich unmerklich, wohingegen die südliche Grenze gegen die Wolhynisch-podolische Platte durch den scharfen Rand der fast waldlosen Lößfläche geradezu sprunghaft markiert ist. Aber das wichtigste Kennzeichen polessischer Landschaft, die ausgedehnte Versumpfung, tritt hier bedeutend zurück. Wir können diesen Gürtel daher als einen Teil des „Trocken-Polessïe" bezeichnen.

Ein zweiter großer Abschnitt des „Trocken-Polessïe" wird umrissen durch einen breiten Vorstoß podlassischer Landschaft von Brest—Kamień Litewski her, südlich an der Puszcza Białowieża vorbei über Prużana—Kobryń und Antopol nach Pińsk mitten hinein in das Herz der zentralpolessischen Sümpfe, das „Zahorodzie". Gering bewaldet und im rein äußerlichen Landschaftseindruck noch weit weniger polessisch als der Koweler Gürtel, ist dieser Keil neben der weiteren Umgebung Kowels der am stärksten ackerbaulich bewirtschaftete Teil Pripet-Polessïes überhaupt (bis zu 40 vH Ackerfläche gegenüber 23—24 vH im Gesamtgebiete der Wojewodschaft). Auch hier ist der Anteil des vermoorten Landes zugunsten der Ackerfläche wesentlich kleiner, mit Ausnahme der breiten Einsattelung um Antopol—Chomsk—Drohiczyn. Und nur dem Umstande, daß vor allem das eigentliche Zahorodzie von beiden Flanken her von echt polessischer Landschaft eingeschnürt ist, wobei die Puszcza Białowieża nach W zum Podlasie eine starke Barriere bildet, verdankt dieser trockene Keil sein natürlich typisch polessisches Wesen.

Ein dritter Trockengürtel mit Wald- und Ackerwirtschaft begrenzt mit seinem südlichen Rande auf der Linie Kosów—Byteń am Szczara-Durchbruch—Kleck—Słuck am nördlichen Słucz die nördliche Hälfte des pripet-polessischen Sumpfgebietes, kann aber im eigentlichen Sinne nicht mehr zum Raume des geographischen Polessïe gezählt werden, obschon die Wojewodschaftsgrenze im Bereiche von Prużana und Różana stellenweise auch in diesen schon außerpolessischen Gürtel des Nowgródeker Rückens übergreift.

Überdies müssen wir aber zum „Trockenpolessïe" auch noch die drei in sich geschlossenen Inseln von Telechany am Ogińskikanal, Łohiszyn und Łuniniec rechnen.

Weitaus charakteristischer aber, weil unvergleichlich ausgedehnter, sind für Polessïe die ausgesprochenen Sumpf-Wald-Landschaften. Obwohl sie untereinander mehr oder weniger Zusammenhang besitzen, können wir doch verschiedene große und einheitlich geschlossene Komplexe als besonders bezeichnende herausschälen:

In dem nordpripetischen Sumpf- und Waldgürtel, den Komplex westlich der Eisenbahnlinie Łuniniec—Baranowicze, der in Gestalt eines sehr breiten halbkreisförmig nach S geöffneten Bogenbandes, im Becken der Jasiołda beginnend, über den Wygonowski-See um einige wenige, höher gelegene Inseln bei Telechany und Łohiszyn herum zur Bahnlinie Pińsk—Łuniniec hin herumschwenkt. Hier treten ausgedehnte, in der Vertikalen überwiegend wenig mächtige offene Gras- und Moosmoore auf, die zuweilen mit Erlen, Weiden und Krüppelkiefern locker übersät sind. Daneben aber treffen wir, besonders östlich des Ogiński-Kanals auf gewaltige kompakte Sumpf-Wald-Areale, die durchweg minderklassige Hölzer tragen. Im Westen geht dieses Moorgebiet vermittelnd langsam in die auf trockensandigen Zungen wachsenden Nadelwälder von Prużana über, im Osten jedoch verbinden sie sich unmerklich mit dem zweiten riesigen Komplex des Cna—Łań-Flußgebietes, dessen bedeutendster Teil als einst von Żyliński meliorierte, heute aber wieder verwilderte Hryczyński-Grasmoore bekannt ist, um die sich wieder ein Gürtel von ausgesprochenen Sumpf-

wäldern herumlegt. Östlich des „nördlichen“ Słucz schließlich, schon jenseits der polnisch-russischen Grenze, dehnt sich ein dritter nördlicher Moor- und Sumpf-Wald-Komplex, der erst jenseits des Kniaź-Sees von einer Schwelle trockneren Waldlandes begrenzt wird.

Kennzeichnend für die gesamten nordpripetischen Moore und Sumpfwälder ist das außerordentlich geringfügige Relief, das auf Strecken von 20—50 km oft nicht mehr als 5 m relativer Höhenunterschiede hervorbringt. Dementsprechend sind hier außer den schon erwähnten drei trockneren Inseln, die für die menschliche Ansiedlung in Frage kommen, nur wenige verstreute Trockeninseln kleinsten Umfanges inmitten der Sumpfwälder anzutreffen. Überdies aber stellen die unbewaldeten Moore sowie die Sumpfwälder jeweils für sich außergewöhnlich große, einheitlich geartete, geschlossene Flächen dar, die sich — was die Grasmoore angeht — der Nutzung durch den Menschen daher allein schon ihres Ausmaßes wegen weitgehend entziehen und nur eine geringe Siedlungsdichte dieses ganzen Gebietes zulassen (1—10 Menschen auf 1 qkm). Hier aber, wo ein ungestörtes Gefälle zum Pripet hin besteht, könnte eine planmäßig durchgeführte Melioration ausgezeichnete Vorbedingungen für eine blühende Viehzuchtwirtschaft schaffen und gleichzeitig Holzerträge und -qualität bedeutend verbessern.

In der südpripetischen Hälfte Polessïes haben wir es wieder mit einem Gürtel von Mooren zu tun, von dem Zahorynie-Komplex östlich von Horyń und Słucz und dem Zarzecze-Komplex westlich der Stolin-Dawidgródeker Zunge, dem „Przyhorynie“, beginnend bis hin zum obersten Laufabschnitt des Pripet im südwestlichen Polessïe. Von diesen beiden Komplexen ist aber nur der Zahorynie-Komplex ein ähnlich geschlossener wie diejenigen, die wir nördlich des Pripet vorgefunden haben. Dabei übertrifft er diese jedoch an vertikaler Mächtigkeit. Hier handelt es sich um schwere, offene Sumpfmoore und selbst ausgedehnte Übergangsmoore in manchmal wenig abflußgünstigen Becken. Dazwischen eingestreut zahllose trockene Sandwall- und Dünenrücken aus nachglazialer Klimaoptimumzeit, die als verlorene Inseln Stützpunkte der auch hier sehr dünn siedelnden Bevölkerung (weniger als 10 je Quadratkilometer) sind. Ackerland findet sich hier so gut wie gar nicht. Die überaus primitive Bevölkerung (die primitivste Polessïes überhaupt) unterhält mit dem dürftigen Sauergrasfutter der Flachmoore eine höchst kümmerliche Viehwirtschaft. Gegen Rindvieh und Schweine müssen die Leute hier von den Händlern das allernotwendigste Getreide einhandeln und sich im übrigen von Waldfrüchten und Kräutern nähren (wie teilweise auch im nordpripetischen Sumpf-Wald-Gebiet). Nur komplizierte Meliorationsarbeiten vermögen hier eine Wendung zum Besseren zu erreichen. Wohl aber eignet sich dieses Gebiet hervorragend zur Anlage zahlreicher Fischteiche, da die vorhandenen Flüßchen und Rinnsale in leicht zu stauenden, von den vielfach parallel zueinander verlaufenden Dünenwällen gebildeten Rinnen dahinströmen. Erst südlich der Bahnlinie Sarny—russische Grenze, wo das kristalline Podolische Massiv sehr dicht unter Tage liegt, beginnt wieder ein leichter zu meliorierendes Gebiet.

Westlich des Horyń bzw. des schmalen Stoliner Ausläufers des Koweler Rückens, der sehr dicht mit Ackerbau, vorwiegend aber Viehzucht treibender Bevölkerung besiedelt ist (50—60 je Quadratkilometer), und nördlich des Koweler Rückens erstreckt sich dann der lange, in sich aber sehr uneinheitlich gestaltete, von vielen großen und kleinen trockensandigen Halbinseln und Inseln durchsetzte Moorgürtel des Zarzecze. Hier wechseln Trockenlandteile, Sumpf- und Trockenwälder, Rinnenmoore, Beckenflachmoore, Übergangsmoore, vermoorte Flußniederungen und kleinere Seen in bunter Folge einander ab. Die Ackerlandfläche (meist Sande) bleibt auch hier immer noch außerordentlich klein, wenn sie auch schon um ein wenig größer ist als in den nordpripetischen Teilen oder dem Zahorynie (15—18 vH statt 10 vH). Dafür aber nehmen neben zahllosen begrenzten Mooren Wälder einen beträchtlichen Anteil an der Oberfläche ein (bis zu 60 vH), der nur in dem westlichen Abschnitt um Kamień Koszyrski stärker schrumpft. Im Süden geht dieser Gürtel allmählich in den höheren und sehr viel weniger versumpften Koweler Rücken über. Seinem Charakter entsprechend haben wir es hier mit einer gemischten Wald-, Acker- und Weidewirtschaft zu tun. Für

die Ansiedlung der Poleschuken bietet dieses Gebiet mit seinem dichten Gerippe trockener Landstreifen unter allen Sumpf-Wald-Gebieten Pripet-Polessïes die günstigsten Voraussetzungen, zumal die unzähligen, häufig untereinander zusammenhängenden Dünen und Sandrücken sowie die zahlreichen schiffbaren Flüsse wesentlich bessere Verkehrsbedingungen gewähren. als sie in den übrigen Sumpfgebieten gegeben sind. Dem entspricht, daß die Bevölkerungsdichte hier etwa Werte von 20—30 je Quadratkilometer erreicht, d. h. fast schon die Hälfte der Dichte im Trocken-Polessïe.

Im zentralen Achsenstreifen des Pripetbeckens schließlich, der der Linie tiefster Einmuldung folgt und von Pripet und Pina durchflossen wird, bedecken die Oberfläche der Flußanschwemmungsebene weite Talniederungsmoore, rein organische sowie festere organisch-mineralische, die zum größten Teile von den Frühjahrshochwässern regelmäßig überflutet werden. Zumeist handelt es sich um Schilf- und Riedgrasmoore, aber auch ausgedehnte Erlenbrüche gesellen sich ihnen zu, die von besonders großer Ausdehnung im Bereiche des Bobryk-Unterlaufes östlich Pińsk sind. Zwischen Pina und Pripet haben sich einige Sumpf-Wald-Bestände anzusetzen vermocht, besonders auch am unteren Stochód, ebenso zwischen Łuniniec und Dawidgródek. Sonst aber ist die Flußanschwemmungsebene frei von größeren Baumbeständen. Auch Ackerland gibt es hier so gut wie gar nicht, kaum daß die hier heimischen Poleschuken auf kleinen Werderschwellungen neben ihren kompakt geschlossenen Dorfsiedlungen noch einiges Acker- und Gartenland zu erübrigen vermögen. Hier sind und bleiben Viehzucht und Fischfang die Haupterwerbsquellen. Die Siedlungsdichte beschränkt sich daher in den östlichen Teilen dieser Flußanschwemmungsebene auf oft nicht mehr als 2—5 je Quadratkilometer.

Die westlichen Ausläufer aber dieser Talniederungswiesenmoore begrenzt gegen das Flußgebiet des Bug hin, dort auf der Höhe, wo der Königskanal die mittelosteuropäische Wasserscheide zwischen Pina und Muchawiec überwindet, die gewaltigen Dubowoje-Moore. Ein außerordentlich steriles, kaum nutzungsfähiges Moor, das manche Ansätze zur Hochmoorentwicklung zeigt, diese ungünstige Eigenschaft (Aufhören des Saftgraswuchses) aber erst nach dem Durchstich des Königskanales und der Anzapfung des Pripet für dessen Speisung zur rechten Entwicklung gebracht haben soll (negativer Erfolg einer fehlerhaft durchgeführten Melioration bzw. Gewässerregulierung) [57, S. 10f.].

Als letzter pripet-polessischer Wald- und Sumpfkomplex sei das schon völlig zum Einzugsbereich des Bug gehörige Gebiet zwischen diesem Fluß, Pripet und Muchawiec genannt. In vielem ähnelt es dem früher besprochenen Zarzecze-Gürtel. Doch sind die Moore hier längst nicht so mächtig wie dort, ein Umstand, der dem Bau der Eisenbahn und der Straße Brest—Kowel sowie demjenigen der Straße Włodawa—Kobryń zugute kam.

Sumpf- und Wald-Polessïe und Trocken-Polessïe

Im Gesamtergebnis haben wir es also praktisch mit zwei verschiedenen, aus summarischer Zusammenfassung mehrerer einzelner Teile gebildeten Landschaften zu tun: 1. dem Sumpf-Wald-Polessïe (nördlich und südlich der Pripetlinie) und 2. dem wesentlich kleineren Trocken-Polessïe, wobei beide Landschaften jedoch nicht grundsätzlich in ihrem Charakter voneinander verschieden sind, sondern sich lediglich durch ein bloßes Überwiegen des Sumpf-Wald-Charakters einerseits bzw. des Trockenlandcharakters andererseits unterscheiden. Leider aber beziehen sich alle im folgenden angeführten Zahlen, mit denen die Polen, vor allem aber Grodzicki, der Leiter des Statistischen Hauptamtes in Warschau, arbeiten, allein auf den Bereich der Wojewodschaft Polessïe, der unglückseligerweise den größten Teil des zur Wojewodschaft Wolhynien, aber trotzdem zum geographischen Raume Polessïes gehörigen, überwiegend trockenen Koweler Rückens nicht umfaßt, obschon die Arbeiten des Brester Meliorationsbüros sich auf den ganzen geographischen Naturraum Polessïes erstrecken. Infolge dieser fatalen Disharmonie zwischen willkürlich

schematischer Verwaltungspraxis und tatsächlich wirksamer landschaftlich-räumlicher Eigenart erfährt der Gesamtcharakter Polessïes eine bedeutende Verschiebung zugunsten der Sumpf-Wald-Landschaft, wobei das Trockenpolessïe sich mit einem Anteil von etwa einem Drittel an der Wojewodschaftsfläche im wesentlichen auf den erwähnten Gürtel Brest—Pińsk (Zahorodzie) und die Stolin—Dawidgródeker Zunge (Przyhorynie) beschränkt (vgl. Karte 3).

Im geographischen polnischen Pripet-Polessïe dürfte der Trockenlandteil mit Einschluß des ganzen Koweler Rückens gegen 40 vH der Gesamtfläche ausmachen. Also ein wesentlich günstigeres Verhältnis als innerhalb der engen Grenzen der Wojewodschaft.

Zwiefach unterschiedliche Agrarstruktur Pripet-Polessïes

Für die zwiefach unterschiedliche agrarische Struktur Polessïes, die eine unmittelbare Folge des verschiedenartigen Landschaftscharakters von Sumpf-Wald-Polessïe und Trocken-Polessïe ist, kann als besonders kennzeichnend gelten, daß im Bereiche der Wojewodschaft Polessïe (36000 qkm) die Versumpfung des Trocken-Polessïe nur 22 vH und die Bewaldung (ohne Krüppelholz- und Lockerbestände) 17 vH erreicht, während die Vermoorung des Sumpf-Wald-Polessïe 66 vH überschreitet und die Bewaldung sich hier auf 30 vH beläuft (darunter mehr als die Hälfte versumpften Waldes).

Die Waldflächenangaben der 1:100000- bzw. 1:300000-Karte ergeben für beide Landschaften Polessïes 35 bzw. 50 vH Bewaldung. Doch sind diese Angaben irreführend, da in ihnen auch wirtschaftlich nicht nutzbare Krüppelholzbestände auf Flachmooren oder sterilen Sanden einbegriffen sind, teilweise auch Areale, die im ersten Nachkriegsjahrzehnt umfangreichem Holzschlag ohne nachfolgende Aufforstung unterlagen.

Diesen Verhältnissen entspricht die Bevölkerungsdichte beider Landschaftsteile. Auf dem Trocken-Polessïe beläuft sie sich auf etwa 40 Menschen je Quadratkilometer (stellenweise, wie z. B. auf dem Przyhornie 50—60). Im Sumpf-Wald-Polessïe dagegen erreicht sie kaum 20 bis 30 Menschen je Quadratkilometer, stellenweise sogar weit unter 10 (Zajasiołdzie und Zahorynie) entsprechend dem letzten polnischen Volkszählungsergebnis von 1931 [128b]. Demgemäß konzentrieren sich auch die größeren Siedlungen von mehr als 2000 Einwohnern (weithin jüdisch-händlerischen Charakters) auf die Trockenlandteile. Von 32 solchen Siedlungen befinden sich 78 vH im Bereiche des wegsameren Trocken-Polessïe.

Den höchsten Anteil Ackerlandes an der Gesamtfläche finden wir im nördlichen Teile des Kreises Brest-Litowsk, mit 60 vH, den niedrigsten im Zahorynie und Zajasiołdzie mit weniger als 10 vH, während alle übrigen Teile Mittelwerte einnehmen (im nördlichen Zarzecze 10—20 vH, im südlichen 25—30 vH, beim Übergange zum Koweler Rücken aber bereits schon wieder mehr als 50 vH).

Den geringsten Waldanteil weisen die Styr-Strumień-Pina- und Jasiołda-Sumpfebenen auf mit weniger als 10 vH, ebenso die Hryczyńskischen Sümpfe und das Zahorynie-Innere mit weniger als 20 vH.

Außergewöhnlich groß ist dagegen überall der Prozentsatz der Sumpf- und Moorflächen, die zum allergrößten Teile in Polessïe als landwirtschaftliche Nutzfläche (!) gelten (Weide- und Mahdflächen) sowie derjenige des Unlandes. Außer den Kreisen Brest, Prużana und Kosów, wo dieser Anteil stellenweise kleiner als 30 vH ist, sowie dem eigentlichen Zahorodzie, wo er 50 vH nicht erreicht, beträgt er im Sumpf-Wald-Polessïe 60—80 vH. Eine unglaublich hoch erscheinende Ziffer, die aber den wahren Charakter Polessïes sehr treffend kennzeichnet und die Dringlichkeit einer umfassenden und wirksamen Melioration unmittelbar dartut.

II. Den *Anteil von Ackerland, Moorwiesen, Wäldern und Unland an der Gesamtfläche der Wojewodschaft* [58, S. 10] zeigt die folgende Aufstellung:

	Insgesamt	Äcker u. Gärten		Moorwiesen		Weiden		Wälder		Anderes	
	ha	ha	vH	ha	vH	ha	vH	ha	vH	ha	vH
Wojewodsch. Polessïe	3539790	840228	23,7	687353	19,4	368616	10,4	912982	25,8	730611	20,7
Trocken-Polessïe . . .	1087028	453359	41,7	206926	19,1	110830	10,2	182090	16,7	133823	12,3
Sumpf-Wald-Polessïe	2452762	386869	15,7	480427	19,6	257786	10,5	730892	29,8	596788	24,4
Nördl. Sumpf-Wald-Polessïe	961446	105166	10,9	180126	18,8	91248	9,5	347529	36,1	237377	24,7
Südl. Sumpf-Wald-Polessïe	1491316	281703	18,8	300301	20,2	166538	11,2	383363	25,7	359411	24,1

Die Grundbesitzgliederung

Der bäuerliche Besitz

Zu einem Bilde der Agrarstruktur Polessïe gehört neben der Kennzeichnung der Bödenverhältnisse und -verteilung die sehr charakteristische Grundbesitzgliederung [vgl. zum folgenden 58; 37].

Die im Folgenden angeführten Zahlenunterlagen beziehen sich zum Teil auf das Ergebnis der allgemeinstaatlichen Nationalitätenzählung und Bestandsaufnahme von 1931, zum großen Teile aber auf eine vom polnischen Statistischen Hauptamt in Polessïe durchgeführte halbamtliche namentliche Besitzstandsaufnahme, da die staatliche Zählung von 1931 keine agrarische war und bezüglich der Besitzflächen und -verteilung Fehler von 9—14 vH aufweist. Jedoch auch die Angaben des Statistischen Hauptamtes müssen mit Vorsicht aufgenommen werden, da eine überall gleichartige und richtige Zählung bei der mangelhaften Schulung der mit der Zählung beauftragten Personen heute noch ein Ding der Unmöglichkeit bedeutet.

Dem landwirtschaftlichen Kleinbesitz und Kleinstbesitze gehören 43 vH oder 1476000 ha der Wojewodschaftsgesamtfläche zu, während sich der Rest in Händen des privaten und staatlichen Großgrund- und Latifundienbesitzes befindet (privater Großgrundbesitz = 38—43 vH der Wojewodschaftsgesamtfläche!) sowie in öffentlich-rechtlicher Hand. Die Grenze zwischen Groß- und Kleinbesitz haben die Polen bei einem Besitze von 50 ha gezogen. Es ist dies freilich eine recht willkürliche Abgrenzung, da die wirtschaftliche Kapazität eines bäuerlichen Betriebes u. a. von dem Anteil des Acker- und Gartenlandes an der Wirtschaftsgröße abhängt, dieser aber im Trockenpolessïe ein gänzlich anderer ist als im Sumpf-Wald-Polessïe und außerdem mit steigender Größe einer Wirtschaft an sich schon schrumpft. Gerechtfertigt wird diese Abgrenzung andererseits jedoch durch die geringfügige Zahl der Betriebe, deren Fläche sich um die Größe von 50 ha bewegt. Denn von 209000 Wirtschaften insgesamt entfallen auf die Größe 20—50 ha, die man bei dem Charakter der polessischen Böden als eigentliche Kleinbetriebe ansprechen kann, nur 9400 oder 4,5 vH, auf die größeren von 50—100 ha (eigentliche Mittelbetriebe gar nur 714 oder 0,3 vH der Gesamtzahl der Betriebe überhaupt). Daraus ergibt sich ganz klar, daß es im Polessïe mittelgroße Bauernwirtschaften so gut wie gar nicht gibt, sondern sich Klein- und Kleinstbesitz mit über 99 vH (!) an der Zahl der Wirtschaften und nur 43 vH (!) an dem Umfang der Gesamtfläche einerseits und Großbetriebe mit 0,6 vH (!) der Zahl der Wirtschaften, aber 58 vH (!) oder 547000 ha an der Wojewodschaftsgesamtfläche schroff gegenüberstehen. Das veranschaulichen die folgenden Tabellen.

Wesentliches Charakteristikum aber ist es, daß der Anteil des Kleinst- und Kleinbesitzes an der Gesamtfläche in den beiden durch die Begriffe „Trocken-Polessïe" und „Sumpf-Wald-Polessïe" gekennzeichneten Gebietsteilen ein verschiedener ist. Der Kleinbesitz hat, im Ganzen gesehen, die besseren Böden in der Hand, während der Großgrundbesitz vorwiegend die Sumpfböden und Wälder beherrscht. Im Trocken-Polessïe, unter welchem Begriffe wir hinfort wegen der unglücklichen Begrenzung der statistischen Angaben nur den Trockenlandkomplex der Wojewodschaft Polessïe verstehen, sind 65 vH Kleinbesitz (auf dem Zahorodzie 70 vH, in Teilen der Kreise

Brest, Kobryń, Prużana mehr als 80 vH), im Sumpf-Wald-Polessïe dagegen nur 32 vH (im nördlichen 24 vH, im südlichen 38 vH, davon im Zahorynie 25 vH, im Zarzecze 25—50 vH der Fläche). Alles Restliche gehört dem Groß- und Latifundienbesitze zu. Hier gibt es Besitztümer von mehr als 40--50000 ha Landes, ja der Fürst Radziwiłłsche Besitz bei Dawidgródek umfaßt sogar rund 160000 ha.

III. *Bäuerlicher Klein- und Kleinstbesitz*[1]) [58, S. 17]

Wirtschaftsgröße in ha	Wojewodschaft Polessïe		Trocken-Polessïe		Sumpf-Wald-Polessïe südliches		Sumpf-Wald-Polessïe nördliches		Sumpf-Wald-Polessïe zusammen	
	Zahl der Betriebe	vH	Zahl der Betriebe	vH	Zahl der Betriebe	vH	Zahl der Betriebe	vH	Zahl der Betriebe	vH
unter 1	8250	4,0	3706	3,7	2794	3,8	1750	5,3	4544	4,1
1— 3	42651	20,6	19603	19,6	15030	20,3	8018	24,1	23048	21,5
3— 5	48489	23,4	24633	24,6	16115	21,8	7741	23,3	23856	22,3
5— 7	34475	16,6	17914	17,9	11260	15,2	5301	16,0	16561	15,5
7—10	32093	15,5	16458	16,4	11416	15,4	4219	12,7	15635	14,6
10—15	22277	10,7	10408	10,4	8614	11,7	3255	9,8	11869	11,1
15—20	9516	4,6	4082	4,1	4004	5,4	1430	4,3	5434	5,1
20—30	6643	3,2	2431	2,4	3150	4,3	1062	3,2	4212	3,9
30—50	2932	1,4	950	0,9	1553	2,1	429	1,3	1982	1,9
Zusammen	207326		100185		73936		33205		107141	

Die Gesamtsituation des Kleinst- und Kleinbesitzes stellt sich uns aber erst in rechtem Lichte dar, wenn wir berücksichtigen, daß von 207000 Kleinwirtschaften etwa 50 vH einen Besitz unter 5 ha haben und 134000 Wirtschaften oder 65 vH (!) über weniger als 7 ha verfügen, eine Größe, die wegen der geringen Ertragfähigkeit der Böden selbst bei den kaum vorstellbar niedrigen Ansprüchen des Poleschuken nicht zu einer gesundheitlich ausreichenden Ernährung einer Familie, geschweige denn einer Sippe genügt, da von den 7 ha gewöhnlich nur 4 ha sogenanntes „Ackerland" sind. Die Statistiken führen nur die Zahl der Wirtschaften und ihre Größe auf, verschweigen aber, daß in sehr vielen Fällen solche Wirtschaften, auch die kleinsten, nicht nur eine, in der Regel große Familie ernähren, sondern deren zwei, die zusammen oft 10--15 Köpfe zählen. Wieviel ungünstiger aber stellt sich erst die wirtschaftliche Lage der 25 vH Betriebe unter 3 ha bzw. der 50 vH unter 5 ha Gesamtfläche dar, an der das wirkliche Ackerland (in den meisten Fällen unzulänglich bewirtschafteter und nicht gedüngter Sandboden) wieder nur einen kleinen Anteil besitzt. Dazu kommt, daß gerade im Sumpf-Wald-Polessïe die Kleinstbetriebe anteilmäßig noch stärker vertreten sind als im fruchtbareren Trocken-Polessïe. Im nördlichen Sumpf-Wald-Polessïe stellen Wirtschaften unter 3 ha 30 vH der Gesamtzahl, im südlichen Sumpf-Wald-Polessïe 24 vH und im Trocken-Polessïe 23 vH. Aber auch die etwas größeren Betriebe bis 20 ha Größe stehen nicht in einem mit der Fläche wachsenden besseren Verhältnisse da, weil mit zunehmender Hektarzahl auch der Anteil des wirtschaftlich kaum nutzungsfähigen Moor- und Unlandes unverhältnismäßig rasch anschwillt.

Die Verteilung der einzelnen Bodentypen auf die verschiedenen Besitzgrößen des Kleinbesitzes veranschaulichen folgende Aufstellungen.

Tabelle IV zeigt uns, daß der weitaus überwiegende Teil (mehr als 80 vH) des im Polessïe vorhandenen Ackerlandes in Händen des Kleinbesitzes ruht. Doch besagt das eigentlich gar nichts, da ja mehr als 99 vH aller Wirtschaften überhaupt Klein- und Kleinstbetriebe sind, mithin also der zahlenmäßige Kleinbesitz insgesamt verhältnismäßig weniger Ackerland als die zahlenmäßig

[1]) Die Charakterisierung als „Klein- und Kleinstbesitz" wurde hier — entgegen der sonst üblichen Gepflogenheit — nicht auf Grund der jeweiligen Besitzflächengröße, sondern entsprechend dem besonderen Charakter Pripet-Polessïes auf Grund der hier im wesentlichen ins Gewicht fallenden agrarsoziologischen Lage vorgenommen, in der sich die pripet-polessïschen bäuerlichen Wirtschaften befinden.

verschwindend geringen Latifundien besitzt. Auffallend unbedeutend ist der Anteil des Kleinbesitzes am Walde. Von 11 vH Wald und Unland (Hochmoore und sterile Dünensande), die in seiner Hand sind, beschränkt sich der Wald allein auf etwa 1—3 vH des gesamten polessischen Waldbestandes.

Die Aufstellung V tut dar, daß schon die Kleinbetriebe von 7—10 ha nicht mehr als die Hälfte Ackerlandes innerhalb ihrer Besitzfläche aufweisen, ja im Sumpf-Wald-Polessïe beträgt der Anteil des Ackerlandes bei dieser Wirtschaftsgröße nur 38—45 vH, bei den Betrieben von 30—50 ha gar nur 28 vH. Besser liegen die Verhältnisse im Trocken-Polessïe, da hier der Ackerlandanteil innerhalb einer Kleinwirtschaft zwischen 45 und 70 vH schwankt.

Der Prozentsatz an Moorwiesen und Weiden (Aufstellung VI), die in Wahrheit überwiegend nichts anderes als bruchartige Schilf- uud Riedgrasmoore sind, die einmal im Jahre oder auch nur ein über das andere Jahr für eine minderwertige Heugewinnung geschnitten werden können, wächst mit der Größe der Betriebe an, im Trocken-Polessïe beträgt er 27—39 vH, im Sumpf-Wald-Polessïe dagegen 35—44 vH, selbst bei 1—3-ha-Wirtschaften noch bis zu 40 vH!!

Der Anteil des Unlandes und des Waldes an der Gesamtfläche einer Kleinwirtschaft schließlich (Aufstellung VII) schwankt im Trocken-Polessïe zwischen 4 und 17 vH, im Sumpf-Wald-Polessïe zwischen 10 und 30 vH (bei 20-ha-Wirtschaften 25 vH (!!), wobei man noch zu berücksichtigen hat, daß der Waldanteil im Vergleich zum Unland absolut verschwindend ist (ein Fünftel bis ein Zehntel).

Eine durchschnittliche pripet-polessische Kleinwirtschaft von 5 ha, also eine Wirtschaftsgröße, wie sie mit geringen Abwandlungen nach oben und unten für nahezu 80 vH aller polessischen Wirtschaften charakteristisch ist, umfaßt demnach gegen 2,5 ha Acker- und Gartenland, 2 ha Sauergras-Moorfläche bzw. Talmoor-Wiese und $^1/_2$ ha Unland und Wald.

Dazu muß man sich vergegenwärtigen, daß bei dem sandigen Charakter der Böden, dem Fehlen entsprechender Düngung und ihrer — wie früher schon geschildert — mehr als unzulänglichen Bewirtschaftung die Roggen-, Hafer-, Gerste- und Kartoffelerträge in Menge und Qualität nur 40 bis 50 vH derjenigen je Hektar erreichen, die beispielsweise auf den gutkultivierten Böden Posen-Westpreußens normalerweise erreicht werden, um ein treffendes Bild von den agrarsoziologischen Verhältnissen Pripet-Polessïes zu gewinnen. Ein katastrophaler Mangel an Land ist das Charakteristikum der gesamten bäuerlichen Wirtschaft Polessïes [37, S. 12].

Wahrscheinlich sind die wirklichen Hektarerträge der Feldbaufrüchte noch niedriger anzusetzen, auf ein Drittel der Posenschen etwa. Die Angaben Grodzickis und Oberländers, die die polessischen Erträge je nach Kreisen verschieden auf 40—70 vH der Posenschen beziffern, sind bestimmt zu hoch gegriffen, da sie sich auf amtliches Schätzungsmaterial stützen. Eine Agrarstatistik in unserem Sinne gibt es in Polessïe nicht. Kennen doch die Bauern dort nicht einmal den Begriff Hektar. Auch können sie im allgemeinen über die Größe ihrer einzelnen Saatflächenanteile keine Auskunft geben, noch besitzen sie Waagen, um die genaue Menge des Geernteten festzustellen [vgl. 77, S. 17; 61].

IV. *Prozentuale Beteiligung des bäuerlichen Kleinbesitzes an Acker- und Gartenland, Moorwiese und Weide, Wald und Unland* (Anteil an der Gesamtheit dieser Bodennutzungstypen in der Wojewodschaft [58, S. 14, S. 18])

Nutzungsart	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	nördliches vH	zusammen vH
Acker- und Gartenland . .	85,4	88,0	82,7	83,0	82,8
Moorwiesen und Weiden . .	54,0	71,4	52,1	36,0	46,5
Wald, Unland und anderes .	11,4	18,4	11,4	7,6	9,7

V. *Durchschnittlicher Anteil des Acker- und Gartenlandes an der Gesamtfläche einer Kleinbauernwirtschaft in den einzelnen Größenklassen* [58, S. 14, 18]

Wirtschaftsgröße in ha	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen vH
unter 1	60,7	69,2	58,2	49,4	54,6
1— 3	56,8	62,5	54,1	48,0	52,0
3— 5	54,6	61,1	49,0	45,0	47,7
5— 7	53,2	60,2	47,0	42,5	45,6
7—10	51,8	69,6	45,3	38,8	43,6
10—15	47,4	56,2	41,5	35,3	39,9
15—20	43,8	54,1	38,1	31,1	36,2
20—30	39,3	50,0	34,3	29,9	33,2
30—50	33,3	43,9	28,5	27,6	28,3
Zus.	48,3	57,2	41,7	37,6	40,6

VI. *Durchschnittlicher Anteil des Moorwiesen- und Weidelandes an der Gesamtfläche einer Kleinbauernwirtschaft in den einzelnen Größenklassen* [58, S. 19, 20]

Wirtschaftsgröße in ha	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen vH
unter 1	32,2	27,2	34,7	37,5	35,8
1— 3	36,2	32,4	39,4	39,5	39,4
3— 5	37,7	33,6	42,4	41,3	42,0
5— 7	38,1	34,0	42,7	42,4	42,6
7—10	38,0	33,3	43,3	42,3	43,0
10—15	39,1	34,3	43,6	42,3	43,2
15—20	39,7	34,0	43,8	43,9	43,9
20—30	41,3	36,1	45,0	42,3	44,3
30—50	42,4	38,9	44,2	43,4	44,0
Zus.	38,9	34,2	43,3	42,3	43,0

VII. *Durchschnittlicher Anteil des Waldes und Unlandes an der Gesamtfläche einer Kleinbauernwirtschaft in einzelnen Größenklassen* (im Mittel zweimal soviel Unland wie Wald) [58, S. 19, 20]

Wirtschaftsgröße in ha	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen vH
unter 1	7,1	3,6	7,1	13,1	9,6
1— 3	7,0	5,1	6,5	12,5	8,6
3— 5	7,7	5,3	8,6	13,7	10,3
5— 7	8,7	5,8	10,3	15,1	11,8
7—10	10,2	7,1	11,4	18,9	13,4
10—15	13,5	9,5	14,9	22,4	16,9
15—20	16,5	11,5	18,1	25,0	19,9
20—30	19,4	13,9	20,7	27,8	22,5
30—50	24,3	17,2	27,3	29,0	27,7
Zus.	12,8	8,6	15,0	20,1	16,4

Die ländliche Bevölkerungsdichte

VIII. *Die ländliche Bevölkerungsdichte* beträgt in den einzelnen Kreisen der Wojewodschaft ohne die Stadtgemeinden (nach dem Stande vom 9. Dez. 1931) [37]:

	qkm			vH der Gesamtfläche		Bevölkerungsdichte je qkm bezogen auf		
	Gesamtfläche	Agrarische Nutzfläche	Ackerland	Nutzfläche	Ackerfläche	Gesamtfläche	Nutzfläche	Ackerfläche
Trocken-Polessïe								
Brest-Litowsk	2339	1872	1379	80	58	42	53	72
Kobryń	1663	1260	653	75	39	36	48	93
Drohiczyn	2030	1488	650	73	31	43	59	136
Pińsk	1542	815	433	52	28	33	64	120
Kosów	1109	553	365	49	32	26	52	79
Prużana	2547	1771	926	69	36	36	52	100
Zusammen	11231	7760	4405	69	39	38	55	96
Sumpf-Wald-Polessïe								
Brest-Litowsk	2248	1171	487	52	21	27	53	130
Kobryń	1874	1209	378	64	20	22	35	113
Drohiczyn	321	238	54	74	16	26	35	156
Pińsk	4064	2104	712	51	17	23	46	136
Kosów	2452	983	258	40	10	19	48	183
Łuniniec	5669	1984	463	33	8	17	50	215
Koszyrski	3243	1840	711	56	22	29	52	131
Stolin	5304	1921	696	36	13	20	55	152
Zusammen	25173	11449	3768	45	14	22	48	148
Wojewodsch. Polessïe insges.	36404	19209	8174	52	22	26	51	120

Zunächst einmal springt aus der Aufstellung VIII für Polessïe ganz klar der tiefgreifende Unterschied zwischen „Trocken-Polessïe" und „Sumpf-Wald-Polessïe" in die Augen. Absolut genommen, sind 57 vH der Wojewodschaftsbevölkerung im Trocken-Polessïe ansässig, das nur 27 vH der Wojewodschaftsfläche einnimmt. Trotzdem aber liegen hier die Bevölkerungsdichteverhältnisse noch wesentlich günstiger als im Sumpf-Wald-Polessïe. Während im Trocken-Polessïe die Bevölkerungsdichte, bezogen auf die Gesamtfläche, um 50—80 vH höher liegt als die gleiche im Sumpf-Wald-Polessïe und die Dichte je Quadratkilometer agrarischer Nutzfläche (Ackerland, Wiesen, Moore) in beiden Teilen annähernd gleich ist, bleibt sie, bezogen auf den Quadratkilometer Ackerland, um mehr als ein Drittel hinter der Dichte des Sumpf-Wald-Polessïe zurück.

Aus der Aufstellung geht ganz einwandfrei das Abnorme der Agrarstruktur des heutigen, nichtmeliorierten Polessïe hervor. Am verwandtesten ist noch das Trocken-Polessïe dem sehr extensiv bewirtschafteten Nordteil der Wojewodschaft Wilna. Für das dreimal größere Sumpf-Wald-Polessïe (73 vH) aber fehlt überhaupt jeder Vergleich innerhalb Polens. Mehr als zweimal so groß ist hier gegenüber der Bevölkerungsgrunddichte die Dichte je Quadratkilometer agrarischer Nutzfläche und mehr als 6,5 mal so groß die Dichte je Quadratkilometer Ackerland. Noch viel ungünstiger aber fällt das Bild aus, wenn wir berücksichtigen, daß der bei einer durchschnittlichen polessischen Wirtschaft 40—50 vH betragende Anteil des Sumpf- und Moorlandes, der von den Behörden und Statistiken als landwirtschaftliche Nutzfläche gewertet wird (wegen der kümmerlichen, teilweisen Verwendung für die Gewinnung eines sehr schlechten Heus), am wirtschaftlichen Nutzeffekt gemessen, in praxi zu 80 vH wirkliches Unland darstellt [37, S. 14], und wenn wir weiter berücksichtigen, daß der Bevölkerung Pripet-Polessïes bei einer gegebenen Bevölkerungsdichte tatsächlich keineswegs die ganze Fläche, auf die die Dichte errechnet wurde, zur Nutzung freisteht, da gerade im Pri-

pet-Polessïe der Anteil des Großgrundbesitzes an der Gesamtfläche mit 50—54 vH außergewöhnlich groß ist, wobei dieser Besitz als Moor- und Waldfläche praktisch unbewohnt ist.

Großgrundbesitz- und Latifundienwirtschaft

Das extreme Gegenstück des zahlenmäßig beherrschenden Kleinbesitzes sind Großbesitz und Latifundienwirtschaft. Der Zahl der Betriebe nach verschwindend gering, kaum 1500 gegenüber 207000 bäuerlichen Klein- und Kleinstwirtschaften, haben privater und staatlicher Großbesitz und Latifundien aber mit 50—54 vH an der Gesamtfläche der Wojewodschaft Polessïe teil. Noch krasser gestaltet sich dieses Verhältnis von Großbesitz zu Kleinbesitz, wenn wir die Wirtschaften von 50—200 ha, die dem Charakter der polessischen Böden und der Art ihrer Bewirtschaftung entsprechend den eigentlichen polessischen Mittelbesitz verkörpern, obschon die polnische Statistik sie dem Großbesitze zuordnet, aus der Gesamtzahl der Großbetriebe ausscheiden. 207 000 Kleinbetrieben und 960 mittleren Wirtschaften stehen nur 530 private und staatliche Großbetriebe und Latifundien gegenüber, dafür jedoch mit einem Gesamtareale von 1 675 000 ha oder mehr als 47 vH Anteil an der Gesamtfläche der Wojewodschaft! 530 agrarische und forstliche Großbetriebe haben demnach mit 1675000 ha einen um 6 vH sogar größeren Besitz als 207 000 Kleinbetriebe und 960 mittlere Wirtschaften mit 1 585 000 ha (Kleinbetriebe 1 475 000).

Klein- und Großbesitz haben zusammen 3 260000 ha in ihrer Hand. Der Rest von etwa 280000 ha (Wojewodschaftsfläche 3540000 ha) verteilt sich auf den Besitz der öffentlich-rechtlichen Hand (33000 ha), öffentlichen Gemeinschaftsbesitz (teilweise Almende) mit 82000 ha und Areale, die von Verkehrswegen, Gewässern und von der Statistik nicht erfaßten Besitzstücken eingenommen werden.

Viele der Großgrundbesitzer sind nicht in der Lage, die genaue Größe ihres Besitztums anzugeben, wie überhaupt alle Flächenangaben Polessïes unzuverlässig sind, da es ein Kataster nicht gibt. Anläßlich der Volkszählung und Besitzstandsaufnahme von 1921 belief sich die Fehlerquelle bezüglich Polessïes auf 18 vH (!), während sie heute dank genauerer kartenplanimetrischer Messungen auf angeblich 3—4 vH zurückgegangen sein soll [58, S. 8].

Über die Aufgliederung des Groß- und Latifundienbesitzes nach Größenklassen und Bodennutzung geben uns die folgenden Aufstellungen Aufschluß:

IX. *Der private Großgrundbesitz nach Zahl und Größe der Betriebe* [58, S. 33] [1])

Größe der Betriebe in ha	Wojewodschaft Polessïe		Trocken-Polessïe Polessïe		Sumpf-Wald-Polessïe südliches		Sumpf-Wald-Polessïe nördliches		Sumpf-Wald-Polessïe zusammen	
	Zahl	Fläche	Zahl	Fläche	Zahl	Fläche	Zahl	Fläche	Zahl	Fläche
50— 100[1])	714	47055	199	13378	386	25221	129	8456	515	33677
100— 200	245	34308	112	16218	106	14466	27	3624	133	18090
200— 500	215	68662	135	42453	68	22497	12	3712	80	26209
500— 1000	112	79093	45	30198	45	32896	22	15999	67	48895
1000— 2000	87	119094	25	34707	45	60067	17	24320	62	84387
2000— 5000	71	222204	11	32542	37	117542	23	72120	60	189662
5000—10000	28	187502	6	34722	17	117091	5	35689	22	152780
über 10000	16	613245	1	18587	5	210607	10	384051	15	594658
Zusammen	1488	1371163	534	222805	709	600387	245	547971	954	1148358

Aufstellung IX verglichen mit II zeigt uns, daß der sogenannte private Großbesitz (einschl. der Mittelbetriebe) im Trocken-Polessïe nur 21 vH der Fläche einnimmt, im südpripetischen Sumpf-Wald-Polessïe dagegen 40 vH und im nordpripetischen gar 58 vH, wobei im Trocken-Polessïe flächen-

[1]) Die Wirtschaftsgrößen von 50—100 ha und sogar teilweise noch darüber, die von der polnischen Statistik zum Großgrundbesitz gerechnet werden, muß man bei der agrarsoziologischen Verfassung Pripet-Polessïes hier als eigentliche mittel- und groß b ä u e r l i c h e Wirtschaftsbetriebe betrachten.

X. *Anteil der verschiedenen Größenklassen an der Gesamtheit der privaten Betriebe über 100 ha* [58, S. 34]

Größe der Betriebe in ha	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen vH
100— 200	31,6	33,4	32,9	23,3	30,3
200— 500	27,8	40,3	21,0	10,3	18,2
500— 1000	14,4	13,4	13,9	19,0	15,3
1000— 2000	11,2	7,5	13,9	14,7	14,1
2000— 5000	9,3	3,3	11,5	19,8	13,7
5000—10000	3,6	1,8	5,3	4,3	5,0
über 10000	2,1	0,3	1,5	8,6	3,4

XI. *Gliederung des privaten Großbesitzes nach Nutzungsarten* [58, S. 34]

Gliederung nach Nutzland und Unland	Wojewodschaft Polessïe vH	Trocken-Polessïe vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen vH
Ackerland . .	7,0	19,4	6,5	2,6	4,6
Gärten . . .	0,2	0,7	0,1	0,1	0,1
Wiesen . . .	16,3	17,2	16,5	15,9	16,2
Weiden . . .	7,1	7,2	6,5	7,5	7,1
Wald	43,7	42,5	39,8	48,5	43,9
Anderes (Unland). .	25,7	13,0	30,6	25,4	28,1

XII. *Staatlicher Grundbesitz (vorwiegend Wald)* [58, S. 36]

Kreis	Zahlen der obersten staatlichen Forstverwaltung für 1927 ha	Zahlen der obersten staatlichen Forstverwaltung für 1935 ha	Zahlen der Landwirtschaftl. Produktionsstatistik für 1931 ha
Brest-Litowsk	48755	50206	52333
Drohiczyn.	21441	32081	21086
Kobryń	10738	15776	22186
Kosów	77100	72205	125417
Koszyrski	42578	20857	41042
Łuniniec.	18958	16442	26081
Pińsk	23634	24313	23382
Prużana.	19244	13575	12695
Stolin.	31896	31880	59533
Zusammen	293344	277335	383755

XIII. *Bodennutzung durch den staatlichen und privaten Großgrundbesitz von über 5000 ha* [58, S. 37]

Gliederung in Nutzland und Unland	Wojewodschaft Polesïe staatl. Besitz vH	Wojewodschaft Polesïe privater Besitz vH	Trocken-Polessïe staatl. Besitz vH	Trocken-Polessïe privater Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches staatl. Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe südliches privater Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches staatl. Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe nördliches privater Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen staatl. Besitz vH	Sumpf-Wald-Polessïe zusammen privater Besitz vH
Ackerland. . . .	1,2	2,1	2,2	4,5	1,2	2,7	0,7	1,3	1,0	1,9
Gärten	0,0	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Wiesen	11,5	14,1	5,7	15,7	11,8	13,2	14,0	14,6	12,7	14,0
Weiden	8,3	5,4	1,4	3,3	9,1	3,8	10,5	6,8	9,7	5,5
Wald	54,0	46,0	84,5	58,2	50,7	40,1	43,4	49,0	47,7	45,1
Anderes (Unland)	25,0	32,3	6,1	18,2	27,2	40,2	31,4	28,3	28,9	33,5

mäßig die Größenklassen von 200 bis 10000 ha gleichermaßen beteiligt sind, während im südpripetischen, weit mehr aber noch im nordpripetischen Sumpf-Wald-Polessïe gerade die Latifundien von mehr als 10000 ha eine entscheidende Rolle spielen.

Aufstellung XI tut dar, daß innerhalb der Groß- und Latifundienwirtschaft die Acker- und Gartenkultur von ganz untergeordneter Bedeutung ist. Ihr Anteil bemißt sich beim privaten Großbesitze nur im Trocken-Polessïe auf 19 vH, während er sich im Sumpf-Wald-Polessïe zwischen 2 und 6 vH der jeweiligen Besitzfläche bewegt. Noch ungünstiger fällt das Bild aus, wenn wir nur den Besitz über 5000 ha zum Vergleiche heranziehen (Aufstellung XIII). Bei diesen Betrieben erreicht der Ackerlandanteil nur im Trocken-Polessïe 4,5 vH des jeweiligen Besitzes, im Sumpf-Wald-Polessïe dagegen schwankt er zwischen 1 und 2 vH (!). Mit dem Wachsen der Betriebsgröße schrumpft der Ackerlandanteil auf einen völlig verschwindenden Bruchteil zusammen. Mithin umfassen die Groß- und Latifundienbetriebe im wesentlichen nur Wälder (40—50 vH ihrer Fläche) sowie Moore und Unland (40—50 vH). Sie besitzen also im nichtmeliorierten Zustande — gemessen an ihrer Flächengröße — einen minimalen landwirtschaftlichen Nutzwert.

Am stärksten kommt diese Eigenart bei den Latifundien des nordpripetischen Sumpf-Wald-Polessïe zum Ausdruck, in geringerem Maße bei denen des Trocken-Polessïe. Den größten privaten Waldkomplex mit 150000 ha besitzt die Dawidgródeker Ordination der Fürst Radziwillschen Besitzungen.

Der staatliche Großgrundbesitz umfaßt mit 385000 ha 11 vH der Wojewodschaftsfläche. Am größten ist er mit 14 vH im nordpripetischen Sumpf-Wald-Polessïe, am geringsten mit 6 vH im Trocken-Polessïe. Vorwiegend handelt es sich bei ihm um Waldbesitz, der aber ebenso wie der private qualitativ zumeist geringwertig ist [37, S. 22; 47, S. 224].

Charakteristisch für die Unzuverlässigkeit der Flächengrößenangaben sind die in der Aufstellung XII angeführten Daten der obersten staatlichen Forstverwaltung sowie der Landwirtschaftlichen Produktionsstatistik für mehrere Stichjahre. Ob der staatliche Besitz in Kosów 72000 ha oder 125000 ha umfaßt oder derjenige im Kreise Stolin 32000 oder 60000 ha, macht einen nicht zu verachtenden Unterschied aus.

Innerhalb der Zahl der Großbetriebe nimmt mit 714 von rund 1500 Betrieben einen auffallend großen Anteil die Größenklasse von 50—100 ha ein, die wir im Vergleich zum bäuerlichen Klein- und Kleinstbesitz unter den eigentlichen Mittelbesitz rechnen. Am häufigsten finden wir diese Größenklasse im Trocken-Polessïe vertreten. Es handelt sich dabei um größere Bauernbetriebe und solche des ländlichen Kleinadels (Schlachta). Verglichen mit der Zahl der Klein- und Kleinstbetriebe spielt diese Größenklasse jedoch so gut wie gar keine Rolle. Charakteristisch aber ist, daß die Betriebe dieser Art, vor allem die der Schlachta, sich nicht über das ganze Land verstreuen, sondern in einigen wenigen Orten geballt auftreten, woraus sich ihr früherer kolonisatorischer Ursprung klar ergibt. So finden sich in den Gemeinden Chorsk 69 solcher Betriebe, Berezów 65, Dywin 43, Wiczówka 41, Moroczno 35, Lemieszewicze 29, Lenin 24, Łohiszyn 18, Dąbrosławka 17, Podolesie 16, Kobryń 15 [58, S. 33ff.].

Ungesunde Grundbesitzstruktur und Versuche zu ihrer Besserung

Aus der Darstellung der agrarischen Situation der Wojewodschaft Polessïe geht unmittelbar hervor, daß in keinem ihrer Teile, auch nicht in dem sogenannten Trocken-Polessïe, eine auch nur im entferntesten gesunde Struktur besteht. Neben dem gesamtbäuerlichen Besitzanteil von 1475000 ha, der in die unerhört hohe Zahl von 207000 einzelnen kleinen und kleinsten Besitzstückchen zersplittert ist und rund 1 Million Menschen nähren muß, steht unvermittelt ein riesenhafter, wirtschaftlich kaum genutzter Großbesitz von 1755000 ha, der sich auf nur 530 (!) Besitztitel verteilt (wenn man von den 960 Mittelbauernwirtschaften von 50—200 ha absieht, die nur einen Bruchteil (4,5 vH) der Fläche des Großbesitzes einnehmen.

Im Gebiete des geographischen Polessïe (5,4—5,6 Mill. ha), das um 2 Mill. ha größer ist als die Fläche der Wojewodschaft Polessïe (3,5—3,6 Mill. ha), für das aber leider keine gesammelten Zahlen vorliegen, herrschen verwandte Verhältnisse. Wenn auch hier dank Einbeziehung des ganzen Koweler Rückens, d. h. des „Wolhynischen Polessïe", der Anteil stärker nutzungsfähigen Trockenlandes im ganzen um mehr als 10 vH höher liegen dürfte (37—40 vH an Stelle von 27 vH) als in der Wojewodschaft Polessïe, so wächst dafür aber die Gesamtbevölkerungsdichte von 31/qkm auf etwa 40/qkm, da der südliche wolhynische Teil wesentlich stärker besiedelt ist und das geographische polnische Pripet-Polessïe im Vergleiche zum Raume der Wojewodschaft gegen 1 Million Menschen mehr zählt (insgesamt 2,2 Millionen an Stelle von 1,1 Millionen der Wojewodschaft).

Diese Zahlen gelten alle für das Stichjahr 1931. Inzwischen ist natürlich die Bevölkerung Pripet-Polessïes weiter angewachsen und dürfte bei einem in den letzten Jahren zu beobachtenden Geburtenüberschuß von 19 vT heute, sechs Jahre nach der letzten Zählung, um weitere 250000 im Bereich des geographischen Polessïe größer sein und so sich insgesamt auf etwa 2,4 Mill. belaufen, was einer Bevölkerungsdichte von 42,5/qkm gleichkommt.

Die soziale und wirtschaftliche Lage der polessischen Bevölkerung hat sich auch mit der teilweise vor und nach dem Kriege durchgeführten Komassation des durch fortgesetzte Erbteilung zersplitterten kleinbäuerlichen Besitzes nur unwesentlich verbessert, ja teilweise sogar verschlechtert [vgl. 59].

Bis zum Jahre 1915 führte die russische Regierung im Gebiete der heutigen Wojewodschaft Polessïe die Komassation von insgesamt 92000 ha, die polnische aber bis zum Jahre 1936 diejenige von 361000 ha durch. Insgesamt unterlagen der Komassation 37208 Wirtschaften mit 453000 ha oder 30 vH der gesamten im Kleinbesitze (bis 50 ha) befindlichen Fläche. Am größten ist die Zahl der von der Komassation betroffenen Wirtschaften in den Kreisen des Trocken-Polessïe wie Brest, Prużana, Kobryń, Drohiczyn, Pińsk und Stolin, da hier die Besitzzersplitterung am stärksten vorgeschritten war. Am geringsten ist sie im Sumpf-Wald-Polessïe, wobei in diesen Teilen jedoch die unmittelbar an der politischen Grenze gegen USSR. gelegenen Gebietsstreifen besonders berücksichtigt wurden. Von der Komassation wurden hauptsächlich Kleinbetriebe betroffen, größere Wirtschaften von mehr als 100 ha dagegen so gut wie gar nicht.

Kennzeichnend für die Voraussetzungen, unter denen die Komassation begonnen wurde, ist die Tatsache, daß der Grundbesitz einer durchschnittlichen polessischen Kleinbesitzwirtschaft sich auf 25—30 verschiedene, oft weit voneinander entfernte Parzellen verteilt, ja daß in vielen Fällen die Fläche eines Kleinbetriebes, selbst der kleinsten von nur 2—5 ha, in mehr als 100(!) Parzellenstreifen zersplittert ist (Kreise Prużana, Drohiczyn, Pińsk, Stolin usf.) [59, S. 4]. Das ist das klare Ergebnis einer durch lange Zeit hindurch ungehindert fortgeführten Teilung des Erbes unter viele Kinder.

Als zwingendes Fazit ergibt sich aus dieser geschilderten Lage der polessischen Landwirtschaft, daß die krankhafte Struktur der pripet-polessischen Agrarverfassung allein durch eine umfassende und gründliche Melioration der riesigen Moorflächen (2000000 ha) und versumpften Mineralböden (1600000 ha) von zusammen 67 vH der Gesamtfläche sowie durch eine nachfolgende umfassende Besitzneuordnung geändert bzw. gemildert zu werden vermag.

Das Projekt einer Meliorierung Polessïes

Demgegenüber sieht das vom Brester Meliorationsbüro ausgearbeitete Projekt einer Meliorierung Polessïes, das entsprechend dem weiteren Rahmen der in sich einheitlichen und unter gleichen Bedingungen stehenden natürlichen Landschaft Polessïe über die engen Grenzen der Wojewodschaft hinausgreift und den ganzen Raum des polnischen geographischen Polessïe mit

seinen 54- bis 56000 qkm umfaßt, zunächst aber lediglich eine Regulierung und Austiefung aller derjenigen Flüsse und Kanäle vor, die eine teilweise, natürliche und selbsttätige Entwässerung größerer Sumpfkomplexe begünstigen und sich gleichzeitig für Schiffahrt und Flößerei eignen. Die Hauptabschnitte dieses Projektes sehen folgende Arbeiten vor [35, S. XXVff.]:

1. Die Begradigung des Pripet-Laufes von Pińsk an ostwärts bis zur Staatsgrenze durch Abschneiden der großen Mäanderbögen.
2. Die Regulierung und Austiefung von Horyń, Styr, Stochód-Unterlauf, Strumień, Pina und Jasiołda-Unterlauf, die nach der Regulierung des Pripet günstigere Abflußbedingungen erhalten, dazu den Umbau von Königs- und Ogiński-Kanal, um so diese Flüsse und Kanäle für einen durchgehenden Schiffsverkehr benutzbar zu machen und durch die gleichzeitig damit verbundene Senkung ihres mittleren Pegelstandes für eine Entwässerung der Talniederungsbrüche sowie der Moor-Komplexe auf den Zwischenflußgebieten günstigere Voraussetzungen zu schaffen.
3. Die Regulierung zahlreicher kleinerer Flüsse, wie beispielsweise Cna, Łań, Lwa, Stochód und Jasiołda, um sie für die so wichtige Holzflößerei vollauf benutzbar zu machen.

Der für das Etatjahr 1937/38 bestätigte Investitionsplan sieht jedoch für eigentliche Meliorationsarbeiten im Bereich Polessïes nur 478000 Zł. vor, eine Summe, „die nicht einmal ausreicht, um die begonnenen Arbeiten fortzuführen" [127b vom 30. III. 37]. Mit Recht weist der Leiter des Meliorationsbüros, Pruchnik, darauf hin, daß das kleine Holland für die Gewinnung eines einzigen Hektars Land 20000 Zł. aufwandte, Polen dagegen nicht einmal 170 Zł. ausgebe, die im Mittel die Meliorierung eines Hektars polessischen Bodens koste [35, S. XXIX].

Einwände gegen eine Meliorierung Pripet-Polessïes

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die in einer Trockenlegung und Meliorierung Polessïes eine strategische Gefahr sehen wollten, weil Polen damit einer großen, schwer zu überwindenden Grenzöde, einer mächtigen natürlichen Festung verlustig ginge, die in der Geschichte der Kämpfe mit Kiew und Rußland eine so große Rolle gespielt habe. Doch gelten Erwägungen solcher Art heute mehr und mehr als anachronistisch, da bei den modernen Mitteln der Pioniertechnik — wie Niezbrzycki nachweist — selbst auch für schwere Waffen die Sümpfe Polessïes durchaus kein unüberwindliches Hindernis mehr darstellen, vielmehr der Vorteil der relativen Unwegsamkeit dieses Moorlandes in gleicher Weise je nach den Umständen auch dem etwa schneller vordringenden Feinde zugute kommen kann, der sich hier schwer wiederzuerobernde Stellungen auszubauen vermag, besonders, wenn die einheimische Bevölkerung sich auf seine Seite stellt.

Ein zweiter Einwand gegen eine Melioration stellt die Möglichkeit einer wirksamen Entwässerung Polessïes in Frage. So behauptet Niezbrzycki allen Ernstes — obschon er sonst ein eifriger Verfechter des Meliorationsvorhabens ist — der Bau des 160 km langen Dniepr-Staues (Dnieprostroj) bei Dniepopetrowsk durch die Russen, der die berühmten granitenen Stromschnellen von Saporosche beim Durchbruch des Dniepr durch das Podolisch-Asowsche Massiv mit einer Stauhöhe von 36 m überwindet und den Fluß von seiner Mündung an bis in den Oberlauf hinein schiffbar macht, wirke hemmend auf den Abfluß der Wässer des Dniepr-Oberlaufes und seiner Nebenflüsse, wie beispielsweise des Pripet, ein und könne alle Meliorationsvorhaben auch Pripet-Polessïes mehr oder weniger illusorisch machen [47, S. 214, 217]. Diese Behauptung aber widerlegt sich durch sich selbst. Denn wenn das Niveau des Stausee-Spiegels 51 m über NN beträgt, die Mündung des Pripet in den Dniepr aber bei etwa 97 m über NN liegt, dann ist nicht einzusehen, auf welche Art sich der Stau des Dniepr-Unterlaufes über die eigentliche, vom Stau betroffene, 160 km lange

Strecke hinaus so weit flußaufwärts, über viele Hunderte von Kilometern hinweg, fühlbar machen sollte.

Ein dritter Einwand gegen eine Trockenlegung Polessïes bezieht sich auf die Befürchtung, die Senkung des Flußwasserspiegels und die Evakuierung der Moore könne eine allgemeine Erniedrigung des Grundwasserniveaus zur Folge haben. Dadurch aber würden weite Flächen von wenig reliefierten, fluviatil akkumulierten Sanden, die heute dank dem relativ hohen Grundwasserstande bei intensiver Kapillarwirkung landwirtschaftlich nutzungsfähig seien, der Gefahr einer hoffnungslosen Austrocknung und Sterilisierung ausgesetzt. Eine solche Befürchtung erweist sich jedoch nachgewiesenermaßen als gegenstandslos, wenigstens für weite Gebietsstrecken der fluvioglazial und altalluvial gebildeten Einebnungsgürtel, da deren Grundwasserstand in der sommerlichen Trockenzeit — von den flußnahen Streifen abgesehen — von dem Wasserspiegel der Flüsse und Moorkomplexe unabhängig ist [26, S. 61ff.; 36]. Die fast überall in geringer Tiefe vorhandenen Ton- und Ortssteinhorizonte trennen das isostatischen Schwankungen unterworfene Tiefengrundwasser von dem in trockenen Sommern ausschließlich atmosphärisch gespeisten Oberflächengrundwasser.

Wirtschaftliche Möglichkeiten einer Melioration und Planungsbewirtschaftung Pripet-Polessïes

Es sollen jetzt kurz die agrarwirtschaftlichen Möglichkeiten einer umfassenden Melioration Polessïes besprochen werden, wobei nochmals betont sei, daß das Programm des staatlichen Büros für Melioration Polessïes in Brest vorerst nur ein Rumpfvorhaben darstellt und lediglich eine Teillösung des ganzen Problems vorsieht, ohne dabei die sehr wichtige Detailmelioration einzubegreifen.

Man kann hierbei für die Betrachtung im großen Rahmen drei in ihrer bodenmorphologischen Struktur verschieden gestaltete Gebietsteile des geographischen polnischen Pripet-Polessïe unterscheiden, deren Melioration und kulturbauliche Behandlung von jeweils anders gearteten Voraussetzungen ausgehen muß und im Hinblick auf die spätere Nutzung der Böden zu einem voneinander verschiedenen Ergebnis führen wird:

1. Der 20—30 km breite Talmoor- und Flußmuddengürtel der Pripet-Niederung, der im wesentlichen westlich des Pripet- und Stochód-Zusammenflusses beginnt, bei Lubieszów und am Lubiaź-See, und dann ununterbrochen dem Lauf des Pripet und Strumień-Pripet nach O hin folgt. Dieser Gürtel, der regelmäßig im Frühjahr und manchmal auch im Herbst vom Hochwasser für ein bis zwei Wochen gänzlich überflutet wird und sehr viel nährstoffreiche, organisch-mineralische Muddenböden besitzt, ließe sich bei Senkung des Pripet-Wasserspiegels um 0,5—1,0 m leicht in eine ausgezeichnete Wiesenpolder-Landschaft umgestalten, die sich für eine qualitativ wie quantitativ hochwertige Rindviehzucht eignete. Nirgendwo sonst besitzt Polen solch hervorragende natürliche Vorbedingungen für die Entwicklung einer umfangreichen Viehzuchtwirtschaft, deren Milch-, Fleisch- und Nebenprodukte bei fachgemäßer Wirtschaftsweise im Außenhandel des Staates mit denen Hollands oder Dänemarks erfolgreich in Wettbewerb zu treten vermöchten.

2. Die großen, von sterilen Sandwällen, Dünen und von Sumpfwäldern durchsetzten Flach-, Übergangs- und Hochmoorkomplexe östlich von Horyń und Słucz (Zahorynie) und auf der Wasserscheide von Horyń und Styr (zusammen 400000 ha oder 7 vH des geographischen Polessïe). Es sind dies Areale von geringem zukünftigem landwirtschaftlichem Nutzwerte, da die Vorkommen von flach gelagerten, naßhumösen Sanden, die sich durch Dränung für die Ackerwirtschaft gewinnen ließen, hier einen geringen Teil der Gesamtfläche (kaum 10 vH einnehmen. Jedoch werden sich nach einer Austrocknung dieses Gebietes große, heute von waldlosen Flachmooren eingenommene Teile für eine Aufforstung eignen und so den holzwirtschaftlichen Wert dieses Abschnittes von Polessïe bedeutend steigern. Überdies aber wäre hier eine

industrielle Verwertung der riesigen Mengen Moortorfbodens in großem Stile möglich (Verarbeitung des Torfes zu Isolierstoff [Bauwesen!], Zellstoff, Spiritus usf. [35, S. XXVI], Verwertung für Wärmekraft-Elektrizitätswerke, die — zentral gelegen - ganz Ostpolen mit elektrischer Energie auf lange Zeit hin versorgen könnten (Parallele zu Dnieprostroj) und Versorgung Ostpolens mit billigem Heiz- und Brennmaterial — eine Frage von außergewöhnlich aktueller Bedeutung, da sich erfahrungsgemäß Ostpolen für den Absatz oberschlesischer Kohle wegen der unwirtschaftlich hohen Eisenbahntransportkosten [bis zu 1000 km Transportweg!] einfach nicht erschließen läßt). (Vgl. dazu B. Mynett: „Der Steinkohlenverkehr in Polen" [80].)

3. Trocken- und Sumpf-Wald-Polessie. Diese restlichen vier Fünftel des polessischen Gesamtgebietes umfassen sowohl die Trockengebiete des Koweler Rückens, Nordwestpolessies und Zahorodzies mit weit weniger als 50 vH Vermoorung als auch die zweimal größeren Sumpf-Wald-Gebiete mit 60—80 vH Moorbödenanteilen.

Der Charakter des Trocken-Polessie unterliegt bei Durchführung des Meliorationsrumpfprogrammes des Brester Büros nur geringer Veränderung. Hier könnten nach meiner Schätzung durch sorgfältige Detailmelioration und Dränung übernasser, sauerer Böden gegen 500000 ha Land für den Ackerbau gewonnen werden bzw. in ihrem Nutzungswert gesteigert werden. Im ganzen ist dies also ein Gebiet, das vorwiegend der Ackerwirtschaft vorbehalten sein wird und nur zu einem Zehntteile (100000 ha) von Wald bestanden zu sein braucht. Hier finden sich neben schwach lehmgebundenen Sanden die ertragreichsten Böden Polessies, wie Geschiebelehm und Lehmsande als auch Karbonatböden (zwischen Kowel und Łuboml).

Das Wesen des Sumpf-Wald-Polessie dagegen wird sehr stark schon durch eine Verwirklichung allein des Rumpfprogrammes (Flußregulierung und Anlage von Entwässerungsgräben in den größeren Moorkomplexen) beeinflußt werden. Viele der heutigen großen Flachmoorareale werden nach ihrer teilweisen Entwässerung bereits für eine Aufforstung in Frage kommen oder sich in brauchbare Viehweide umwandeln lassen, soweit sie Talböden bedecken, während ausgedehnte, heute versumpfte Waldkomplexe sich zur Rodung und ackerwirtschaftlichen Nutzung eignen werden — sofern ihre Böden nicht aus reinen Sanden bestehen.

Eine Detailmelioration schließlich wird auch die Torfböden der Flachmoore und die übernassen und saueren, aber humusreichen und etwas angetorften Mineralböden durchweg für den Ackerbau kulturfähig machen können. Gerade die nicht zu tiefgründigen Humus-Torfböden, deren es im nördlichen und südlichen Sumpf-Wald-Polessie außerordentlich viele gibt, eignen sich wegen ihres großen Gehaltes an organischen Substanzen und Nährstoffen vorzüglich für den Anbau von Feldfrüchten — wie die Torfmoor-Versuchsstation in Sarny nachgewiesen hat — und geradezu erstklassig werden solche Böden, wenn man ihnen Stickstoff, Kali und Phosphor als Düngung zuführt [33; 35, S. Xff.].

Das nördliche Sumpf-Wald-Polessie wird mithin neben Waldwirtschaft (40—50 vH) vor allem für Viehzucht und auch etwas Ackerbau geeignet sein (Gesamtagrarlandgewinn 400000 ha), während das südliche Sumpf-Wald-Polessie gemischtwirtschaftlichen Charakter annehmen dürfte (Feldbau, Weidewirtschaft und Wald), wobei der Feldbauwirtschaft das Übergewicht zufiele (Agrarlandgewinn etwa 800000 ha).

Beiden Teilen des Sumpf-Wald-Polessie wird ein gewaltiger anteilmäßiger Rückgang des heutigen Unlandes um weit mehr als 1000000 ha gemeinsam sein. Denn die Areale, die sich infolge der Entwässerung zu übertrockenen, sterilen Flugsandgebieten entwickeln könnten, überschreiten nach Rychlowski 160000 ha nicht, da der durchschnittliche atmosphärische Niederschlag von 500—600 mm (um 100—200 mm größer als in Westpolen und Ostdeutschland!!) die meliorierten Böden ausreichend durchfeuchten würde.

Im Gesamtergebnis wird also eine umfassende und vollständige Melioration

des polnischen geographischen Pripet-Polessïe, von dessen Gesamtfläche 67 vH oder 3 625 000 ha meliorierungsbedürftig sind (2 000 000 ha Sumpf- und Moorböden, und 1 600 000 ha übernasse, mineralische Böden), die agrarische Nutzfläche dieses Raumes um wenigstens 1 700 000 ha vergrößern können. Diese Ziffer deckt sich sehr gut mit der von Rychłowski errechneten [37, S. 8], ist aber wahrscheinlich noch zu tief gegriffen, da ja die mit einer Detailmelioration verbundene bedeutende qualitative Wertsteigerung der heute schon vorhandenen Nutzfläche praktisch einer mengenmäßigen Vergrößerung dieser Fläche gleichkommt. Ohne weiteres können wir daher annehmen, daß der wirkliche Enderfolg einer umfassend durchgeführten Melioration Polessïes in einem Zuwachs der agrarischen Nutzfläche um mindestens 2 000 000 ha seinen Ausdruck findet.

Aussichten für eine polnische Kolonisation in Pripet-Polessïe

Dieses von einer durchgreifenden Melioration Polessïes zu erwartende Ergebnis gestattet uns, in großem Umriß einen Überblick darüber zu gewinnen, welche Möglichkeiten für eine wirksame Agrarreform und damit verbunden für eine polnische Kolonisation der Raum Polnisch-Pripet-Polessïes in sich schließt.

Wir können uns hierbei leider zunächst wieder nur auf Anhaben für die Wojewodschaft Polessïe stützen, da wegen der leidigen räumlichen Inkongruenz von natürlichem Landschaftsraume und Verwaltungseinheit (Wojewodschaft) Zahlen für die größere Raumeinheit kaum vorliegen.

Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß die heutige agrarische Struktur Pripet-Polessïes eine im höchsten Grade ungesunde ist. Da rd 65 vH Kleinbesitzwirtschaften sind, die jeweils weniger als 7 ha Gesamtfläche umfassen, d. h. eine Fläche, die zur genügenden Ernährung einer Familie bei der primitiven Art der Bewirtschaftung (mangelnde Düngung und ein Drittel Brache) und dem durchschnittlich mäßigwertigen Charakter der Böden in Polessïe nicht ausreicht, liegt der Gedanke nahe, zunächst einmal den Landhunger dieser Zwergbetriebe auf Kosten des wirtschaftlich völlig passiven Großbesitzes zu stillen.

Unter der Voraussetzung, daß 7–10 ha Besitz bei rationellerer und gründlicherer Bewirtschaftung als der heutigen für die geringen Bedürfnisse einer poleschukischen Familie als zur Not ausreichend gelten können — wobei aber unberücksichtigt bleiben muß, daß dieser als Norm genommene Wert wegen der verschiedenartigen Bodenqualitäten und -eigenschaften Polessïes ein sehr relativer ist —, ergibt sich für die Gesamtheit der 134 000 Zwergbetriebe der Wojewodschaft mit weniger als 10 ha ein Landbedarf von etwa 440 000 ha.

Wieweit aber ist der Großbesitz in der Lage, diesen Landbedarf zu decken? Wir erinnern uns, daß der Großbesitz im wesentlichen eigentlich über Wälder und Ödländereien verfügt. Voll nutzungsfähige Böden (Ackerland, Gärten und hochwertige Wiesen) machen an seiner Fläche nur etwa 10 vH aus, d. h. gegen 170000 ha, teilweise nutzungsfähiges Land, wie übernasse, vertorfte Wiesen und Sauergrasmoore, dagegen etwa 20 vH, das sind 340000 ha. Zusammen ergibt das 510000 ha.

Berücksichtigt man nun, daß von 530 Großbesitzern (einschließlich Staatsbesitz) mit mehr als jeweils 200 ha drei Viertel theoretisch dem Gesetz über die Agrarreform unterliegen und bis auf ein Areal von 180 ha ihrer Nutzfläche zu parzellieren wären [vgl. 65a, S. 166; 59, S. 6ff.], dann verblieben diesem Großbesitz nach seiner Parzellierung von seinen 510000 ha agrarisch genutzten Landes etwa 95000 ha, der Rest aber mit 415000 ha könnte zur Deckung des Landbedarfs der Zwergbetriebe herangezogen werden. Nur 25000 ha fehlen dazu noch. Jedoch handelt es sich bei dieser freiwerdenden Landreserve zum großen Teile um Böden, die erst nach einer Meliorierung für den Kleinbesitz von vollem Werte würden.

Aller Landgewinn aus Ödländereien aber, der sich — unabhängig von den durch eine bloße Agrarreform bewirkten Besitzverschiebungen — unmittelbar aus der Durchführung

einer umfassenden Melioration Polessïes ergäbe und den wir für die Wojewodschaft mit rund 600000, für das geographische Polessïe aber mit etwa 800000 ha beziffern können, steht für eine kolonisatorische Besiedlung Polnisch-Pripet-Polessïes frei. Darüber hinaus aber besteht der wirkliche Effekt einer Melioration nicht nur in der Gewinnung von Nutzland aus Ödländereien, sondern ebenso auch in einer bedeutenden Wertsteigerung eines großen Teiles der bisher schon ganz oder teilweise genutzten Böden, so daß wir — in Übereinstimmung mit Rychłowski — faktisch mit einem Landgewinn von 1,7—2,0 Millionen Hektar im Bereiche des geographischen polnischen Pripet-Polessïe rechnen können.

Mit Hilfe einer planmäßigen Meliorierung Polnisch-Pripet-Polessïes wäre es demnach möglich, rund 1 Million Hektar Land für kolonisatorische Zwecke zu gewinnen, während die restlichen 0,7—1,0 Millionen ha verbesserter Böden der autochthonen, poleschukischen Bevölkerung dieses Gebietes zugute kämen.

Bringt man für eine Neusiedlungswirtschaft 10 ha als Besitzgrößennorm in Anschlag, dann vermag das polnische Pripet-Polessïe gegen 100000 neuen Bauernwirtschaften mit rd 700000 Köpfen Raum zu geben. Damit jedoch erschöpft sich die kolonisatorische Aufnahmefähigkeit dieses Raumes noch keineswegs. Wie wir schon früher sahen, ist ein besonderes Charakteristikum der pripet-polessischen Raumlandschaft das Fehlen echter Städte und damit eines gesunden, starken und lebenskräftigen Bürgertums, das Träger der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung dieses Landes sein könnte, Träger einer Funktion, zu deren Ausfüllung die vorwiegend jüdische Bevölkerung der heutigen Handelszentren wie Pińsk, Kowel, Kobryń, Sarny, Stolin, Dawidgródek und Łuniniec sowie anderer kleinerer als destruktives und einseitig nutznießendes Element nicht willens und auch nicht befähigt ist. Beim Auf- und Ausbau solcher Städte, ohne die eine erfolgreiche wirtschaftliche Erschließung Polessïes schlechterdings unmöglich ist, könnten noch weitere Hunderttausende von Polen ein erträgliches Auskommen finden und zugleich eine nationalpolitische Aufgabe allerersten Ranges erfüllen.

Im Zusammenhang mit einer durchgeführten Melioration und Kolonisation vermöchte Pripet-Polessïe mehr als 1 Million Polen Lebensmöglichkeit zu geben und damit nicht allein nur den angeblich vorhandenen Bevölkerungsdruck im polnischen Staatsgebiet sehr fühlbar zu mildern, sondern auch dem polnischen Staate in dem breiten Gürtel seiner andersnationalen Ostgebiete eine polnisch-völkische Position von hervorragendster Bedeutung zu schaffen. Und das ist wohl bei der ausgesprochenen Vielvölkerstruktur Polens noch ungleich wichtiger.

Die bisherige polnische Kolonisation in Pripet-Polessïe

Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? Gibt es überhaupt einen polnischen „Drang nach dem Osten", eine kolonisatorische „Frontwendung zum Osten", wie die Polen diesen Vorgang nennen? Und wie groß ist im ganzen der polnische Besitzstand in Polessïe?

Entgegen dem natürlichen Gesetz, daß jede siedlerische Ausdehnungsbewegung nur zu den unerschlossenen Räumen hin und gleichlaufend mit den in unserem Falle von W nach O hin gerichteten Kulturgefälle erfolgen kann, ist in Polen von einer bedeutenden polnischen siedlerischen Wendung zum Osten hin seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr die Rede. Ja, mehr noch. Die gesamte polnische Kolonisation Polessïes beispielsweise aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die unter dem Schutze der litauischen Regierung ihren Anfang nahm und vorwiegend masowische Siedler und Kleinadels-Schlachta ins Land brachte [48, S. 228ff.] (wovon die zahlreichen Ortsnamen wie Ruda, Rudka, Rudnia, Buda, Budka, Wola und Wolka zeugen sowie die noch bestehenden Schlachzizendörfer), ist durch Proletarisierung, Assimilierung an das poleschukische Volk und seine Lebensgewohnheiten, Annahme der byzan-

tinischen Rechtgläubigkeit und Verlust des völkischen Abkunftsbewußtseins für das Polentum fast restlos verlorengegangen, sprachlich, kulturell und bekenntnismäßig.

Es soll dabei allerdings die russifizierende Rolle der griechisch-orthodoxen Kirche nicht verkannt werden, seit das Gebiet Polessïes endgültig in russischen Besitz überging (1793—95).

Lediglich die wenigen hundert Magnaten- und Großgrundbesitzergeschlechter, die zumeist von Litauen herübergekommen, aber zum Teil aus Rußland und Polen gebürtig waren und mit ihren Besitztümern ursprünglich nur „belehnt" worden waren und unter denen wir bekannte Namen wie die „Königen gleichen", Radziwiłł, Drucki-Lubecki, Dolski, Sapieha, Skirmuntt, Ordow, Posłowski, Kazanowski, Leszczyński, Krasicki, Lubomirski, Ogiński, Ostrogski, Czartoryski, Massalski usf. finden, sind dem Polentum treugeblieben oder ihm gewonnen worden (ein Vorgang, der sich in besonderem Maße im historischen, ethnisch überwiegend weißrussischen Litauen, aber auch in Rotrußland, Wolhynien und Podolien unter der Parole „gente Lithuanus" bzw. „Ruthenus, natione Polonus" abgespielt hat). Für die völkische Struktur dieses Landes sind sie jedoch ohne jede Bedeutung [vgl. 103, S. 86ff.].

Durch die ganze Zeit aber des polnischen, selbst verschuldeten Staatsverfalles und der ihm folgenden Aufgliederungen und schließlichen Staatenlosigkeit gab es überhaupt keine nennenswerte Ostwanderung polnischen Volkstums mehr. Erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts erfolgte wieder, in freilich sehr begrenztem Umfange, eine neuerliche Ansiedlungswanderung von Bauern aus Podlassïe und Masovien, angelockt durch die enorm billigen Grunderwerbspreise [47, S. 292], die aber auch das ethnische Bild Polessïes nicht zu ändern vermochte und an völkischer Aktivität sehr bald in der neuen Umgebung einbüßte.

So sah sich der nach dem Weltkriege dank der Initiative Piłsudskis und Dmowskis neu errichtete polnische Staat vor die zwingende Aufgabe gestellt, den Erfolg seiner militärischen Expansion nach O durch eine gleichgerichtete polnisch-völkische Kolonisation zu sichern. Doch heute schon können wir sagen, daß Polen sich dieser Aufgabe der Ostkolonisation nicht gewachsen zeigt.

Militär- und Zivilansiedler

In den Jahren 1921—26, nach der Entstehung des neuen polnischen Staates, hat Polen insgesamt gegen 9000 Militäransiedler (Offiziere, Unteroffiziere und verdiente Legionärsmannschaften) in seinen Ostgebieten angesetzt, davon etwa 1100 im Bereich der Wojewodschaft Polessïe mit je einem mittleren Besitz von 24 ha (zusammen 27565 ha) [65a, S. 165ff.]. Für das Gesamtgebiet des geographischen Polessïe, zu dem ja auch noch Teile der Wojewodschaften Wolhynien (3537 Militäransiedler) und Nowogródek (1762) gehören [64], dürfte sich die Zahl der Militäransiedler auf etwa 2000 belaufen. Wenn wir die Kopfzahl dieser Siedlungen in Polessïe auf etwa 8- bis 10000 beziffern, dann ist das — verglichen mit der Zahl von 2,2 Mill. Menschen, die heute in dem gleichen Raume leben (vorwiegend Ukrainer und Weißrussen; siehe dazu S. 101ff. und Karte 5), ein unbedeutendes Ergebnis. Noch ungünstiger freilich stellt sich uns dies Ergebnis dar, wenn wir berücksichtigen, daß diese Neusiedler zwar „politisch zuverlässige Leute waren", wie Niezbrzycki sagt [47, S. 294], „doch leider sehr oft keine Vorstellung von einer richtigen Ackerbau- und Waldwirtschaft besaßen, weshalb ihre Wirtschaften sich auf einen — Niezbrzycki drückt sich vorsichtig aus — „sehr verschiedenartigen Kulturniveau befinden". Und das, trotzdem die Militäransiedler von den für diese Zwecke parzellierten, zum großen Teile russischen Gütern — polnische Latifundien sind nur in geringem Umfange, verglichen mit ihrer Fläche, zur Landabgabe herangezogen worden [vgl. 65a, S. 166] — durchweg die besten Ackerböden zugeteilt erhielten (die geringen Böden, vorwiegend Moorböden, gab man an poleschukische Zwergbauern), und zwar im Mittel 16 ha auf 24 ha (!) Gesamtfläche einer Ansiedlungswirtschaft, und außerdem vom Staate einen nicht zurückzahlbaren Investitionskredit empfingen sowie jährliche Unterstützungskredite [63, S. 272ff].

Der Erfolg der Militäransiedlung aber war, daß viele der Siedler schon nach einigen Jahren ihr völlig heruntergewirtschaftetes, im Mittel mit 6000 Zł. verschuldetes Anwesen verpachteten oder gar an nichtpolnische Bauern verkauften [64]. Denn zumeist handelt es sich bei diesen Leuten (osadnicy wojskowi) um gebürtige Städter, die nach dem Abenteuer der Legionärfeldzüge sich hier in Polessïe eine neue ungewohnte Existenz suchten. [Über die Erfahrungen mit diesen Ansiedlern vgl. 127a vom 16. IV. 37].

Man kann daher sagen, daß die polnische Miltärsiedlung in Polessïe dem Polentum keine dauerhafte völkische Position geschaffen hat und als Kolonisation ein Fehlschlag war, weshalb man staatlicherseits auch mit diesem System der Ostkolonisation gebrochen hat (s. dazu Marquardt [64]), da diese Elemente neben ihrer schlechten Wirtschaftsführung es auch nicht verstanden haben, das so dringend notwendige gute Verhältnis zu der einheimischen poleschukischen Bevölkerung zu finden.

Nicht viel besser steht es mit den an Zahl etwa ebenso starken Zivilansiedlern, unter denen sich vor allem auch polnischer Kleinadel (Schlachta) befindet (in der Wojewodschaft Nowogródek 342 mit 3891 ha, Wojewodschaft Polessïe 632 mit 6455 ha, Wojewodschaft Wolhynien 3661 mit 24742 ha).

Ja, „nach dem Jahre 1926 entledigten sich die polnischen Kolonisten massenweise ihrer Grundstücke, sie der örtlichen ukrainischen Bevölkerung verkaufend, und emigrierten nach Westen“, wie St. Krasicki feststellt („Polityka Wojewody Józefskiego na Wołyniu“, Stratyn 1937, Selbstverlag). Eine Feststellung, die B. Podhorski („Zagadnienie społeczeństwa i państwa polskiego na Wołyniu“, Posen 1938) damit bestätigt, „daß vom Jahre 1928/29 an eine massenhafte Flucht polnischer Zivilansiedler nach ‚Polen‘, wie sie sagten, beginnt“. Eine treffende Charakterisierung findet dieses Phänomen durch die Angaben Wł. Studnickis (in „Ziemie wschodnie“) über die qualitative Verfassung der polnischen Ansiedlerwirtschaften in den Ostgebieten, wobei er als „gute“ Wirtschaften diejenigen verzeichnet, die auf einem höheren Niveau stehen als die örtlichen, als „mittlere“ die diesen gleichkommenden und als „schlechte“ diejenigen, die unter dem durchschnittlichen Niveau einer gegebenen Gegend stehen:

Polnische Ansiedlerwirtschaften in Wolhynien-Polessïe

Wojewodschaft	gute	mittlere	schlechte
Wolhynien	793	2317	477
Polessïe	768	980	976

Der polnisch-völkische bäuerliche Besitzstand in Pripet-Polessïe

Die römischen Katholiken repräsentieren in Polessïe als einzige völkisch das Polentum. „Alle diese (ethnischen) Unterschiede stehen in einem sehr engen Zusammenhang mit den Bekenntnisfragen. In diesen Gebieten (d. h. den Ostgebieten — d. Verf.) identifizieren wir heute verhältnismäßig sehr genau das römisch-katholische Bekenntnis mit dem Polentum, das griechisch-katholische aber auf dem Gebiete des früheren Österreich und das rechtgläubige (orthodoxe) auf dem Territorium des früheren Rußland, wo, wie wir wissen, Rußland die Union beseitigte, mit dem Russentum verschiedenster Art“ (Wąsowicz [103, S. 88]).

Die römischen Katholiken haben mit etwa 10,7 vH an der Gesamtbevölkerung der Wojewodschaft Polessïe Anteil. An der bäuerlichen Bevölkerung des agrarischen Kleinbesitzes sind sie aber nur mit 5,4 vH oder 11648 Wirtschaften beteiligt (Grodzicki [58, S. 21]). Der Rest entfällt ausschließlich auf das städtische Nachkriegs„zustromelement“ von Behörden und Verwaltungsorganen („element napływowy“), d. h. solche Leute, „die heute in Polessïe sind und morgen in Pomerellen“ [127a vom 16. 4. 37].

In den einzelnen Sammelgemeinden (gminy) der Wojewodschaft Polessïe ist der polnische bäuerliche Grundbesitz und damit auch der zahlenmäßige völkische Anteil verschwindend gering. In nur 27 Gemeinden von insgesamt 78 übersteigt er 5 vH der jeweiligen Gesamtheit der Wirtschaften. Und zwar sind dies die

Gemeinden der Wojewodschaft Polessïe mit einem Anteil von mehr als 5 vH der römisch-katholischen Wirtschaften an der Gesamtheit der bäuerlichen Betriebe [58, S. 22]

Gemeinde	Kreis	vH-Satz der römisch-kathol. Wirtschaften	vH-Satz der römisch-kathol. Bevölkerung
Turna	Brest-Litowsk	28,6	28,8
Łohiszyn	Pińsk	28,3	17,2
Szereszów.	Prużana	24,8	24,7
Sielec.	,,	16,6	19,9
Siechniewicze	,,	15,0	21,9
Motykały	Brest-Litowsk	13,5	24,5
Wysokie Litewskie .	,,	12,3	24,8
Pinkowicze	Pińsk	10,8	14,2
Małoryta	Brest-Litowsk	10,7	17,9
Kamieniec Litewski .	,,	9,6	15,3
Kosicze	,,	9,6	11,5
Wołczyn	,,	9,1	16,4
Berezów	Stolin	9,0	12,1
Kruchowicze	Łuniniec	8,6	18,1
Domaczewo	Brest-Litowsk	8,1	17,1
Rudniki	Prużana	8,1	7,7
Lenin.	Łuniniec	7,2	14,3
Tewle	Kobryń	6,6	11,8
Ołtusz	Brest-Litowsk	5,6	7,5
Ratajczyce	,,	5,6	9,6
Kobryń	Kobryń	5,6	7,8
Prużana	Prużana	5,6	14,6
Wielka Hłusza . . .	Kamień Koszyrski	5,6	8,3
Żabinka	Kobryń	5,6	10,2
Swięta Wola	Kosów	5,2	9,2
Woławiel	Drohiczyn	5,2	11,3
Osowce	,,	5,1	12,8

Wie wir aus dieser Aufstellung (angefertigt von Grodzicki auf Grund des Bevölkerungszählergebnisses von 1931) ersehen, verteilen sich diese Gemeinden mit mehr als 5 vH polnischer Wirtschaften auf mehrere Inseln innerhalb der ganzen Wojewodschaft, und zwar:

1. im nördlichen (podlassischen) Teile der Kreise Brest und Kobryń 10 Gemeinden,
2. im nördlichen Teile des Kreises Prużana 5 Gemeinden,
3. im südlichen Teile des Brester Kreises 3 Gemeinden,
4. im südlichen Teile des Kreises Drohiczyn und im Kreise Kamień Koszyrski 3 Gemeinden,
5. im nordöstlichen Teile des Kreises Pińsk 2 Gemeinden,
6. außerdem noch einige kleine Inselchen in den Kreisen Kosów, Łuniniec und Stolin.

In weiteren 24 Gemeinden erreicht der polnische Anteil am bäuerlichen Besitz nicht 5 vH und in den restlichen 27 Gemeinden ist er überhaupt völlig unbedeutend bzw. überhaupt nicht vorhanden.

Der Anteil des polnischen Grundbesitzes in den Städten ist natürlich entsprechend dem stärkeren Zustrome von Beamten, Behörden usf. größer. Doch handelt es sich hierbei um einen Besitz, der im Durchschnitt 0,22 ha je Eigentümer nicht überschreitet. Zusammengefaßt erreicht dieser Besitz in den städtischen Siedlungen im Mittel 20,2 vH aller Anwesen. Am größten ist er in Bereza Kartuska (Standort des polnischen politischen Konzentrationslagers) mit 54,6 vH, in Rożana mit 49,4 vH, in Brest-Litowsk 38 vH, in Kosów 27 vH, in Wysokie Litewskie 22 vH, in Kamieniec Litewski 19 vH, in Prużana 16,5 vH, in Pińsk 13,8 vH, in Kobryń 8,5 vH, in Łuniniec 0,7 vH, in Dawidgródek 0,7 vH und in Stolin gar nur 0,3 vH.

Aus diesen Zahlen, sowohl denen des polnischen bäuerlichen Grundbesitzes als auch denen des polnischen städtischen Kleinstbodenbesitzes, geht klar hervor, daß sich der umfangmäßig geringfügige, aber qualitativ hochwertige polnische Besitzstand innerhalb der Wojewodschaft Polessïe in der Hauptsache auf Teile des sogenannten Trocken-Polessïe verteilt, d. h. auf den Gürtel von Brest-Litowsk über Prużana nach Rożana und Kosów und auf das eigentliche Zahorodzie mit Pińsk, während in dem riesigen Sumpf-Wald-Polessïe ein polnischer bäuerlicher oder städtischer Besitz so gut wie gar nicht vorhanden ist (wobei allerdings von dem relativ stark polnisch wie übrigens auch deutsch durchsetzten, aber nicht zur Wojewodschaft Polessïe gehörigen wolhynischen Anteil des geographischen Polessïe abgesehen ist). Im wesentlichen sind es „nur Inseln römisch-katholischer Bevölkerung, die rings wie von einem Meere mit rechtgläubigen Siedlungen umgeben sind" (Zaborski [101, S. 6]).

DAS NATIONALITÄTENPROBLEM PRIPET-POLESSÏES UND SEINE BEHANDLUNG DURCH DEN POLNISCHEN STAAT

Ich streife noch einmal die wichtige Frage der völkischen Gliederung Polessïes und der von den Polen in diesem Raume betriebenen Nationalitätenpolitik.

Wir sahen schon früher (S. 41f., 44ff.), daß sich die poleschukische Bevölkerung Polessïes trotz einer fast überall gleichartigen Lebensweise, sehr verwandten Sitten und dem ihr allerorts gleichermaßen eigenen, ungewöhnlich niedrigen Lebens- und Kulturstande doch schon unter den beständigen Einflüssen von S und N in zwei, einander allerdings sehr verwandte Nationalitäten aufgespalten hat, in Ukrainer und Weißrussen (bzw. „Ruthenen" und „Litauer" entsprechend der hier üblichen, aus den staatlich-politischen Verhältnissen des Mittelalters überkommenen Benennungsweise).

Allerdings decken sich die ethnischen Kriterien der Sprache, Lebensform (Hausbauweise, Tracht) und des Volkstumsbekenntnisses hier nicht immer genau. Der (S. 46) angegebene Grenzsaum zwischen Ukrainern und Weißrussen erfaßt die nördlich von ihm, zwischen Brest—Wysokie Litewskie—Linow befindlichen „Inseln einer Bevölkerung, die sich als ukrainisch ausgibt", nicht. Die Verzahnung des Weißrussischen und Ukrainischen geht so weit, daß sprachliche Ukrainizismen bis in die Gegend Grodno—Lida—Mińsk zu beobachten sind, während umgekehrt Weißrussizismen bis über die Linie Łuck—Równe nach S hinausreichen. Das ganze Polessïe ist nichts anderes als ein dialektischer Kreuzungs- und Übergangsraum zwischen dem „weichen" Weißrussischen (ć an Stelle von t) und dem „harten" Ukrainischen, „ein Gürtel von Übergangsmundarten, innerhalb dessen beide Sprachen schrittweise und sehr langsam eine in die andere übergehen" (Ossowski) [105, S. 3]. Genaueres läßt sich heute über die Frage der sprachlichen Grenze zwischen Ukrainern und Weißrussen noch nicht sagen, in Anbetracht dessen, „daß niemand Polessïe so genau untersucht hat (in wortschatz- und phonetischer Hinsicht), wie es der Übergangscharakter dieses Gebietes erfordert" (Tarnacki) [104, S. 3].

Dieser nationale Differenzierungsvorgang, der vermutlich im ausgehenden Mittelalter begann, aber eigentlich bis in das 19., ja 20. Jahrhundert hinein nur geringe Fortschritte machte, tritt heute unter polnischer Herrschaft in sein entscheidendes Stadium, da die Weißrussen, mehr aber noch die national bewußten und sehr aktiven Ukrainer sich mühen, ihre völkische Grundlage nach Polessïe hin zu erweitern und damit ihre Abwehrschlagkraft gegenüber dem polnischen Staatsvolke zu festigen. Diesem ihrem Bestreben kommt die starke Assimilierungswilligkeit des Poleschuken entgegen, der in den ihm benachbarten Volkstümern im Norden und im Süden nicht nur eine fast gleiche Sprache wiederfindet (Ukrainisch bzw. Weißrussisch), sondern — was wesentlich wichtiger ist — eine der seinigen überlegene, erstrebenswerte Kultur, die verbunden ist mit einem eindeutigen Bewußtsein darum seitens ihrer Träger, einem völkischen Stolze und einer ausgeprägten Heimatliebe (in besonderem Maße wiederum bei den Ukrainern), Eigenschaften, die dem von den Polen verachteten und entsprechend behandelten und dazu in denkbar primitivsten Verhältnissen lebenden Poleschuken fehlen, deren er aber gerne teilhaftig werden möchte [vgl. zum folgenden 100].

Immer mehr versucht der Poleschuk, zu den Rändern seines Sumpfgebietes hin vorzudringen und an dem wirtschaftlichen und kulturellen „Hochstande“ teilzunehmen, der für seine Begriffe in den angrenzenden Landschaften, insbesondere in Löß-Wolhynien, herrscht (Marktstädte rings um Polessïe herum an der Grenze des Landschaftsraumes!).

In den „Litauern“ („Litwini“ = Bezeichnung für Weißrussen) oder den „Wolhyniern“ (Ukrainern) sieht er schon „Herren“ („panowie“), die sich für sein Empfinden wie solche kleiden und geben. Alles, was der Poleschuk am Orte selbst nicht erreichen kann, was er aber dort sieht, ist für ihn erstrebenswertes Ideal. So klassifizieren sich die Poleschuken selbst schon in „Poleschuken“ (im verächtlichen Sinne, der Wildheit, Anachronismus der Sitten, Barbarei, Mangel an kulturellen Bedürfnissen und tierisches Dahinvegetieren kennzeichnen soll) oder in „Wolhynier“ bzw. „Litauer“, je nachdem, ob die Leute einer bestimmten Gegend, beispielsweise des Zahorodzie oder des Stolin-Sarnyer Umkreises (fruchtbarere Böden), sich von andern durch die modernere Hausbauweise, die Verwendung von Pferden an Stelle von Ochsen als Zugvieh oder gar geschorene Haupthaare unterscheiden.

Die Erscheinung eines nationalen Bewußtseins im eigentlichen Sinne, wie es den Ukrainern und in begrenztem Umfange auch den Weißrussen zu eigen ist, fehlt dem Poleschuken noch völlig. Nur in den von der Natur verhältnismäßig besser bedachten randlichen Bezirken, wie Brest, Kobryń, Prużana, Kossów und Kostopol (letzteres Wolhynien), ist ein solches in den Anfängen schon lebendig. Das, was man „Heimatgefühl“ und „Heimatliebe“ nennt, kennt der Poleschuk nicht. Macht er mit etwas Neuem Bekanntschaft, was ihm als „höher“ erscheint beim Vergleich mit dem eigenen Überlieferten in Sprache, Sitte, Kleidung usf., dann bricht er ohne Bedenken mit der Tradition. Ein „inneres Unglücksgefühl“ ist für manche Poleschuken (die etwas mehr in der Welt herumgekommen sind) charakteristisch, keineswegs aber für alle, wie Obrębski es darstellt. Wolhynien und Weißrußland stehen für das Empfinden des Poleschuken in einem lebhaften Kontraste zu seinem eigenen Lose, sind das Wunder einer glücklichen Heimat:

„Als ich zur Mahd (Getreideschnitt und -ernte) in Wolhynien war, oh, da habe ich gesehen, wie Menschen leben. Nicht so, wie bei uns ... Die Wolhynier gehen wie die Herren. Wie sie sich kleiden, das hast du noch nicht gesehen. Kaufen, nichts als kaufen! Jeden Tag gibt es bei ihnen so etwas zu essen, wie du's bei uns am Gründonnerstag nicht siehst. Was heißt hier schon gutes Land?! Was dort eine Desjatine trägt, das geben hier nicht zehn ... Bei uns ist das Land schlecht. Das Brot reicht nicht bis zur Saat hin, aber bei ihnen (den Wolhyniern) langt es bis zur zweiten Saat“ [100, S. 22].

Minderwertigkeitsgefühle

Dieses „innere Unglücksgefühl“ des Poleschuken — das aber nach meinen Beobachtungen in den zentralen und nördlichen Teilen Polessïes noch keineswegs allgemein verbreitet ist und nur durch die Methode der Verschickung der Militärdienstpflichtigen in die kultivierten Westgebiete und auch durch die Nachrichtenkolportage der jüdischen Händler erst geweckt wird — und seine damit verbundene völkische Assimilationswilligkeit geben den Polen eine Chance, die man nutzen könnte und müßte, wenn man eine aktive und erfolgreiche Ostraumpolitik zu treiben den Willen hätte. Sie bergen aber in sich eine ungeheure Gefahr, wenn man die gebotene Chance mißachtet und sich der trügerischen Hoffnung hingibt, dies Land werde durch Polizei und Verwaltungsbürokratie allein schon ein polnisches.

Eine zweite Selbsttäuschung der Polen liegt darin, zu glauben, mit der Einführung des Begriffes „Hiesiger“ („tutejszy“) als eines ethnischen (!), bei Volkszählungen angewandten Begriffes den Vorgang der durch eigene Schuld geförderten völkischen Aufsaugung der Poleschuken durch Ukrainer und auch Weißrussen verschleiern oder gar hemmen zu können [128b]. So kommt Obrębski in seiner Untersuchung über das ethnische Problem Polessïes [100, S. 4ff.] zu der Schlußfolgerung, sprachliche, ethnische und anthropologische Fakten seien keine ausreichenden Kriterien für die Bestimmung einer Nationalität, wichtiger seien Lebensführung und eindeutig ausgerichtetes Bewußtsein. Da aber die poleschukische Bevölkerung ein solches nationales Bewußtsein vermissen lasse, sei sie daher weder ukrainisch noch

weißrussisch, sondern eben „poleschukisch" bzw. „hiesig" (!) und damit ein „tertium" (!) und kein „mixtum compositum" aus den beiden anderen Nationalitäten.

Unabhängig davon, daß auf meine oft und bewußt an Poleschuken sowohl des östlichen Zahorynie-Polessïe wie auch des Zahorodzie gestellten Fragen über ihre Volkszugehörigkeit diese sich niemals als „Hiesige" ausgaben, sondern stets zur Antwort gaben, sie seien „Rechtgläubige" (prawosławny) (da ihnen der Begriff „Volkszugehörigkeit" nicht klar war) oder „Rusini", und auch Tarnacki in seiner Untersuchung [105, S. 3ff.] fesstellen mußte, daß man Polessïe eindeutig in weißrussisches und ein ukrainisches zweigliedern müsse, ist diese von Warschau erfundene und von den meisten polnischen Autoren übernommene Fiktion und Konstruktion einer dritten Nationalität (!) neben Ukrainern und Weißrussen so willkürlich und unsinnig, daß selbst Zaborski [101, S. 6] nicht verschweigen kann, daß die „eigene Kultur der Bewohner Polessïes, dieser bis jüngst ‚hiesigen', stärkstens mit dem Lande verbundenen und ein eigenes abgeschlossenes Leben führenden Bevölkerungsmasse mit ihrem Reichtume an lokalen Besonderheiten eine heftige Krisis durchmacht und das gegenwärtige soziale und Sippenleben tiefe Umgestaltungen destruktiver Natur erfährt" (von mir gesperrt), woraus es verständlich sei, „daß unter solchen Umständen soziale und völkische Agitation stellenweise Chancen für einen Erfolg haben konnten".

Die Methoden der polnischen Volks- und Nationalitätenzählung von 1921 und 1931

Daher können wir es nur als eine Groteske bezeichnen, wenn die amtliche polnische Volkszählungsstatistik von 1921, viel entschlossener aber noch und bedenkenloser die Muttersprachenzählung von 1931 offen mit der Terminologie „Hiesige" arbeiten. Offensichtlich kommt darin das Piłsudskische Bestreben zum Ausdruck, die Gruppe der Ostslawen weiter aufzuspalten und zwischen die Polen einerseits und die Großrussen andererseits einen breiten Gürtel von möglichst vielen selbständigen Nationalitäten zu legen, eine Art „Isolierschicht", wie W. Recke sagt [120, S. 350]. Im besonderen hofft man vielleicht, durch die Einführung und Entwicklung eines solchen neuen Nationalitätsbegriffes den „heimatlosen" Poleschuken den Anreiz zu nehmen, sich den anderen beiden Nationalitäten, vor allem den Ukrainern, kulturell und politisch-bewußtseinsmäßig zu assimilieren.

Aber noch grotesker wird das Bild, wenn wir die jede Konsequenz vermissen lassende Willkür der beiden Zählverfahren von 1921 und 1931 betrachten. „Im Jahre 1921 bezifferte man die ‚Hiesigen' auf insgesamt 48815 Köpfe (in Ost- und Nordostpolen), davon 38557 in Polessïe und 10254 im Wilnaischen. Im Bereiche von Nowogródek und Białystok gab es sie überhaupt nicht. Die Statistik von 1931 weist aber die Kategorie der ‚Hiesigen' nur noch in der Wojewodschaft Polessïe auf, dafür jedoch in der Summe von 707088 (oder 62,2 vH der ganzen Wojewodschaftsbevölkerung!). Gleichzeitig schrumpfte die Zahl der Polen von 214052 auf 164106, die der Weißrussen von 375220 auf 75338, die der Ukrainer von 63488 auf 53654 usf. . . . Eine ähnliche völkische und muttersprachliche Metamorphose in einem so schnellen Tempo kennt kein Land in keiner Epoche" (Wł. Dworzaczek [127h vom 30. XII. 36]). (Sperrung und Berichtigung falsch zitierter Zahlen von mir.)

Nichts beleuchtet krasser die völlig willkürlichen, von rein politischen Zweckmäßigkeitsgründen geleiteten polnischen Nationalitätenzählverfahren: In 10 Jahren wurden aus 300000 Weißrussen und 10000 Ukrainern in Polessïe einfach „Hiesige". Außerdem wurde die 1931 im Vergleich zu 1921 um 380000 Köpfe mehr gezählte Bevölkerung (lückenhaftes Zählergebnis von 1921 und Bevölkerungszuwachs!) ebenfalls zum allergrößten Teile (360000) in die Rubrik der „Hiesigen" eingereiht. Das nimmt aber nicht weiter wunder, wenn man von Dworzaczek, der selbst dies Verfahren „grotesk" nennt, als bestätigt erfahren, „daß die Zählungskommissare je nach ihrem mehr oder weniger aggressiven Charakter dann, wenn sie Leute vor sich hatten, die sich unter ‚Nationalität' (‚narodowść')

nichts vorzustellen vermochten oder nicht wußten, wie sie ihre Sprache nennen sollten (das aber ist bei sehr, sehr vielen der Fall — d. Verf.), eine gegebene Person nach eigenem ‚Gutdünken' (‚widzimisię') eintrugen". Mit dem gleichen Rechte wie nach seiner „Nationalität" oder „Muttersprache" könnte man den Poleschuken auch nach seiner „Rasse" fragen und würde dann vielleicht der erstaunten Mitwelt eine völlig neuartige „Rasse der Hiesigen" präsentieren können.

Wie sieht nun das mit solchen Methoden gewonnene Ergebnis der Volks- und Nationalitätenzählung von 1931 in Polessïe aus?

Das amtliche Ergebnis der Volks- und Nationalitätenzählung von 1931 [1])

Bemerkung: Um für möglichst den ganzen Raum des geographischen Polessïe, der ja wesentlich größer ist als die Wojewodschaft, ein Bild zu gewinnen, wurden auch die Ergebnisse aus den angrenzenden Kreisen der Wojewodschaften Nowogródek und Wolhynien, soweit sie bis jetzt aus den laufenden Veröffentlichungen der „Wiadomości Statystyczne" zur Verfügung standen, hinzugefügt.

Das polnische Volks- und Nationalitätenzählergebnis von 1931 verzeichnet 707088 mit „hiesiger" *Muttersprache, aber nur 54047 Ukrainer und 75338 Weißrussen im Raume* der Wojewodschaft Polessïe. Bei einem Vergleich mit den Ergebnissen der unmittelbar angrenzenden Kreise der Wojewodschaften Nowogródek und Wolhynien fällt einem sofort ganz deutlich die ethnisch enorm formende Kraft der Wojewodschaftsgrenze in die Augen. Innerhalb dieser Grenze, und dabei bis unmittelbar an sie heranreichend, 707088, in den der Grenze anliegenden Kreisen der beiden anderen Wojewodschaften aber nicht ein einziger mit „hiesiger" Muttersprache! Als ob es ethnisch messerscharf ausgeprägte Grenzen nur im Westen Europas gäbe! Welcher Irrtum! Innerhalb von zehn Jahren (!) entstand hier aus dem Nichts ein ganzes Volk von 707088 „Hiesigen", ein Volk, das die ebenso junge Wojewodschaftsgrenze haarscharf respektiert und mit keinem einzigen Manne über sie hinausgreift.

Diejenigen mit polnischer Muttersprache aber gingen in ihrer Zahl von 214052 im Jahre 1921 auf 164106 im Jahre 1931 zurück, obschon die wirkliche, allerdings wesentlich kleinere Zahl der Polen in Polessïe innerhalb dieses Zeitraumes nicht ab-, sondern eher um einiges zugenommen haben dürfte.

Bereinigte *Statistik* der Nationalitäten Pripet-Polessïes

Allein schon aus diesen Angaben geht einwandfrei hervor, daß das Nationalitäten- bzw. muttersprachliche Zählergebnis in Polessïe in jeder Beziehung unbrauchbar ist. Gewisse verwertbare Anhaltspunkte geben allein die Zahlen der den verschiedenen Religionsbekenntnissen Zugehörigen, obschon auch bezüglich deren Richtigkeit die allergrößten Vorbehalte gemacht werden müssen. Es bleibt nichts anderes, als nach diesen konfessionellen Zahlenangaben diejenigen für die Nationalitäten „poddawać w zupełności nowemu przeliczeniu" — „völlig neu umzurechnen", eine von Eugen Romer seinerzeit in anderem Sinne und unter anderen Voraussetzungen auf Westpreußen und Posen für das deutsche Zählmaterial von 1910 angewandte Methode (in: „Polacy na kresach pomorskich i pojeziernych" [Prace geograficzne, H. II, Lemberg 1919, S. 28]), die dort allerdings verfälschend wirken mußte, während sie hier der Wirklichkeit näher zu kommen hilft.

Auszugehen haben wir von der Tatsache, daß man als Polnisch der Nationalität bzw. Muttersprache nach im Rahmen Polessïes nur die römischen Katholiken ansprechen kann [103, S. 88]. Denn von einem aufrichtig bewußten und freiwilligen Bekenntnis Andersgläubiger zum Polentum in diesen Gebieten kann keine Rede sein. Auf der Entwicklungsstufe des Poleschuken ist das ursprüngliche und einzige überindividuelle Empfinden auf das Religiöse hin ausgerichtet.

[1]) Die Zählung von 1931 war eigentlich eine „Muttersprachenzählung", die im Ergebnis jedoch für den Bereich Polessïes eine einwandfreiere Nationalitätenzählung ergibt als eine Erhebung mit der Frage nach der „Nationalität".

Ergebnis der Volks- und Muttersprachenzählung vom 9. Dezember 1931 für die Wojewodschaft Polessïe und drei Kreise der Wojewodschaft Nowogródek und fünf Kreise der Wojewodschaft Wolhynien [128b]

Kreise	Gesamtbevölkerung	Konfession					Muttersprache								Lesen und Schreiben [3])	Nur Lesen [3])	Analphabeten [3])
		römisch-kath.	orthodox	mosaisch	evangelisch	andere	polnisch	ukrainisch	weißrussisch	russisch	deutsch	jüdisch	andere	„Hiesige"			
Słonim	126510	23817	88847	12344	[1]) *98*	1446	52313	*77*	62434	1011	*26*	10058	375		49910	1693	38186
Baranowicze. . .	161038	45126	98964	16074	*154*	774	74916	*145*	68630	1006	*30*	15034	1273		65852	3268	45760
Nieśwież	114464	22378	82220	8880	*258*	905	27933	*69*	76286	808	*116*	8754	490		52323	1613	30893
Brest-Litowsk . .	215927	43020	135710	32280	2882	2196	50248	17533	17022	2575	*59*	32089	1063	95226	101269	2603	54488
Drohiczyn. . . .	97040	5699	83081	6981	*101*	1192	6844	1493	*355*	1045	*4*	6947	425	80156	31096	550	35577
Kobryń	113972	8973	93359	10527	*232*	1103	10040	21934	5208	3373	*20*	10489	45	62854	44911	837	35269
Kossów	83696	7810	68755	6333	*146*	795	8456	*132*	14259	*686*	*5*	6300	846	53824	27256	747	29899
Kamień Koszyrski	94988	6026	83021	4037	*463*	1867	6692	8271	1136	*250*	*200*	4014	483	74313	19748	563	43536
Łuniniec	108663	13754	85634	7072	*493*	1160	16535	*264*	2850	*596*	*185*	7811	1090	80323	34447	528	40875
Pińsk.	184305	16465	139876	25385	*359*	2550	29077	*1063*	5671	4355	*127*	25088	1259	118761	59843	917	68647
Prużana.	108583	16311	81975	9463	*100*	819	*17762*	*301*	24156	*569*	*3*	9419	899	56307	44125	1325	31171
Stolin	124765	6893	104383	10910	*722*	2561	18452	2663	4681	2248	*460*	10809	497	85324	36890	609	49268
Wojewodschaft Polessïe. . . .	1131939	124954	875508	113 588	*5498* [2])	*(12 096)* 16918	164106	*53654* 54047	75338	*15697* [2])	*1063*	112966	*(2027)* 17696	707088	399585	8679	384730
Luboml.	85507	10998	65578	6861	930	1046	12150	65781	*114*	*378*	*8*	6818	670		23143	1244	34550
Kowel	255095	34191	185305	26719	3255	4444	36720	185234	*237*	3004	*1813*	26476	4386		82067	2904	92730
Łuck	290805	55802	176461	34354	18982	5142	56446	171793	*220*	2284	17619	34142	8352		113002	4449	90666
Sarny.	181284	28192	132241	16088	1700	2941	30426	128284	*1183*	2765	922	16019	2695		48648	1639	73366
Kostopol	159602	34450	102609	10786	6694	4953	34951	103980	*212*	*588*	7545	10481	2426		47667	3021	52333

[1]) Ergänzungen bzw. Änderungen auf Grund des in der Statystyka Polski, Reihe C, veröffentlichten gleichen Zählergebnisses vom 9. Dez. 1931.
[2]) In der Wojewodschaftsgesamtsumme nicht aufgeführt.
[3]) Eine Addition dieser drei Gruppen ergibt nur Bruchteile der jeweiligen Gesamtbevölkerung. Infolgedessen ergeben diese unvollständigen und in ihrer Entstehung unkontrollierbaren Zahlenwerte in keinem Falle (das Verhältnis zueinander kennzeichnende) Vergleichswerte.

Völkisches Gemeinschaftsfühlen fehlt noch fast gänzlich. Die Gemeinsamkeit liegt hier vielmehr in dem byzantinisch-orthodoxen Bekenntnis und der von ihm beeinflußten Denkweise und Kulturauffassung begründet, einem Bekenntnis, das die mittelmeerisch-römische Weltauffassung, die von den Polen als ihre Nationalreligion angesehen wird, zum erbitterten Gegner hat.

Weniger ein andersnationales, geschichtlich und sprachlich bedingtes Empfinden als die beiden feindlichen Pole Byzanz und Rom stehen hier einander schroff gegenüber. Alle Gegensätzlichkeit fließt hier aus der Verschiedenartigkeit der religiösen und damit auch kulturellen und politischen Weltauffassung. Römisch-katholisch das sind die Polen, orthodox aber die „Russen" im weiteren Sinne.

Wir stehen vor der paradoxen Erscheinung, daß Polen mit seiner in praxi geübten Unduldsamkeit gegenüber dem orthodoxen und dem griechisch-katholischen Glauben in seinen Ostgebieten die weitere Entwicklung der ethnischen Differenzierung und Konsolidierung wider seinen Willen nur fördert, eine Entwicklung, die mit ihren nationalstaatlichen Zielsetzungen für das Europa des 19. Jahrhunderts charakteristisch war [1]).

Wenn man die aus der Erkenntnis dieser Voraussetzungen gewonnenen kritischen Maßstäbe an die Ergebnisse der amtlichen Volkszählung von 1931 im Bereiche Pripet-Polessïes legt und sich darüber Rechenschaft gibt, daß es einmal eine „Nationalität" der „Hiesigen" nicht gibt (nach der Statistik von 1931 62 vH der Wojewodschaftsbevölkerung!) und zum anderen die unter der Rubrik „Muttersprache" als „Polen" geführten Poleschuken und Juden nichtrömisch-katholischen Bekenntnisses entweder aus Furcht oder aber aus Opportunismus sich als Polen ausgaben oder gar in Unkenntnis des Begriffes „Muttersprache" bzw. „Nationalität" von den Zählkommissaren kurzerhand als „Polen" in die Listen eingetragen wurden [47, vgl. S. 293], dann kommt man dem wirklichen Bilde der Nationalitätengliederung Polessïes schon erheblich näher.

Es folgt eine von mir *bereinigte Statistik der Nationalitäten Pripet-Polessïes*, die allerdings bei der zu berücksichtigenden Unzuverlässigkeit des vorhandenen statistischen Materials (auch bezüglich der Konfessionen!) und den nur geringfügig ausgebildeten Unterschieden zwischen Ukrainer-Poleschuken und Weißrussen-Poleschuken keinen Anspruch auf Genauigkeit erhebt und nur als ein Versuch gewertet werden mag, der Wirklichkeit in dieser Beziehung um ein sehr erhebliches Stück näher zu kommen, als dies die bewußt verschleiernde und täuschende polnische Statistik tut.

Die Bereinigung stützt sich dabei bezüglich der Zahl der Juden und Polen auf die Konfessionsstatistik und dürfte in dieser Beziehung eine relativ einwandfreies Bild ergeben, bezüglich der Ukrainer und Weißrussen aber auf den prozentualen Anteil dieser Nationalitäten in den einzelnen Kreisen Polessïes zur Zeit der Zählung von 1921, als es diese Volksgruppen in Polessïe in großer Zahl „noch gab", sowie auf den gleichen prozentualen Anteil im Jahre 1931, wobei die „Hiesigen" diesem entsprechend und unter Berücksichtigung der Arbeiten Obrębskis [100], Ossowskis [105], Tarnackis [104] und Zaborskis [101] als auch der eigenen ethnischen Beobachtungen und des sonstigen übrigen sachbezogenen Schrifttums auf Ukrainer und Weißrussen aufgeteilt wurden. Die Zahlen wurden auf volle Tausend, Hundert, Zehn abgerundet.

Mit dieser bereinigten Statistik der Konfessions- und Nationalitätengliederung der Wojewodschaft Polessïe und darüber hinaus des Gesamtgebietes des geographischen Polessïe als der wirklichen Raumeinheit wolle man die Karte 5 vergleichen. Ich will keine ins einzelne gehende Analyse geben. Es interessieren uns neben der breiten, alles beherrschenden Masse der poleschukischen Ukrainer und Weißrussen, die alle geschichtlichen Veränderungen politischer Zustände überdauert, von den Minderheiten die Polen und die Juden als politische bzw. soziologische Faktoren. Den Deutschen, die im südlichen Teile Polessïes, im „wolhynischen Polessïe", und zwar in den Kreisen Łuck und Kostopol vornehmlich, in sehr bedeutender Anzahl vertreten sind — ein großer Teil der unter dem Namen „Wolhynier-Deutschtum" bekannten, fest in sich abgeschlossenen Minderheiten-

[1]) Vgl. dazu den Bildbericht über die Zerstörung ukrainisch-orthodoxer Kirchen durch polnische Behörden in der Zeitschrift „Der Deutsche im Osten" I, H. 12, unter dem Titel: Das Gottlosenmuseum bei Lublin.

Bereinigte Nationalitätenstatistik vom 9. Dezember 1931 für die Wojewodschaft Polessïe und drei Kreise der Wojewodschaft Nowogródek und fünf Kreise der Wojewodschaft Wolhynien

Kreise	Gesamt-bevölke-rung	Konfession					Nationalität						
		römisch-katholisch	orthodox	mosaisch	evan-gelisch [1])	andere	polnisch	weiß-russisch	ukrainisch	russisch	jüdisch	deutsch	andere
Słonim	126510	23817	88847	12344	98	1404	24000	89000	100	1000	12500	100	200
Baranowicze	161038	45126	98964	16074	154	720	45000	98000	150	1000	16000	150	700
Nieśwież	114464	22378	82220	8880	258	728	22500	81500	50	1000	9000	200	200
Brest-Litowsk	215927	43020	135710	32280	2882	2035	43000	98000	35500	2500	32500	3000 [2])	1400
Drohiczyn	97040	5699	83081	6981	101	1178	5500	68000	14500	1000	7000	100	900
Kobryń	113972	8973	93359	10527	232	881	9000	60500	30000	3500	10500	250	200
Kossów	83696	7810	68755	6333	146	652	8000	69000	200	500	6500	150	100
Kamień Koszyrski . .	94988	6026	83021	4037	463	1441	6000	11000	73000	250	4000	500	200
Łuniniec	108663	13757	85643	7672	493	1098	14000	85000	2000	500	7000	500	50
Pińsk	184305	16465	139876	25385	359	2220	16500	135000	1500	4500	25500	500	800
Prużana	108583	16311	81975	9463	100	734	16500	82000	300	500	9500	150	300
Stolin	124765	6893	104383	10910	722	1857	7000	86000	17000	2000	11000	650	1100
Wojewodschaft Polessïe	1131939	124954	875803	113588	5498	12096	125000	694000	174000	15000	114000	5000	5000
Luboml	85507	10998	65578	6861	930	1140	11000	100	66000	500	7000	1000	50
Kowel	255095	34191	185305	26719	3255	5625	34000	500	185000	3000	26500	3500	2500
Łuck	290805	55802	176461	34354	18982	5206	56000	200	174000	2500	34500	19000	5000
Sarny	181284	28192	132241	16088	1700	3063	28000	1200	130000	3000	16000	1500	2500
Kostopol.	159602	34450	102609	10786	6694	5063	34500	200	104000	500	11000	7500	2000

[1]) Die hier aufgeführten Zahlen der Evangelischen (Augsburger, reformierten und uniierten Bekenntnisses) umfassen **nicht** die oft zahlenmäßig genau so starken, unter dem deutschen bäuerlichen Kolonistentum sehr verbreiteten evangelischen Sektierer, wie Baptisten, Methodisten, Advendisten usw. Denn — so heißt es in der Erläuterung der Statystyka Polski hierzu — „Personen, die zu anderen Kirchen aller Art und evangelischen Sekten gehörten, wurden zur Gruppe ‚andere (christliche Bekenntnisse)' gezählt". Daher kann man mit Sicherheit damit rechnen, daß auch in der Gruppe „andere" noch latentes, infolge des ausgesprochenen Diasporacharakters bisher unbekannt gebliebenes Deutschtum enthalten ist.

[2]) Deutsch bzw. deutscher Abkunft (Hauländer, „Holländer").

gruppe, die an den politisch-völkischen Bewegungen im polnischen Ostraume keinen bewußt aktiven Anteil nimmt —, kommt im Rahmen unserer Betrachtung geringere Bedeutung zu, obschon dieses Deutschtum, wie ich schon anderenortes erwähnte, als ein Element der Ordnung, des Fleißes und wirklicher Wirtschaftskultur an sich eine Sonderstellung einnimmt und eine gesonderte Behandlung verdient. Näheres über diese Minderheit findet man bei Lück und Karasek-Lück [107, 112a]. Die Großrussen andererseits haben seit dem Weltkriege aufgehört, in polnisch Pripet-Polessïe eine Rolle zu spielen. Als ursprünglich landfremdes Zustromelement, das sein Gegenstück heute in der polnischen Minderheit besitzt, sind sie von den Kriegs- und Nachkriegsgeschehnissen zum allergrößten Teile hinweggefegt worden. Nur noch wenige Tausende, nach der polnischen Statistik 1 vH der Gesamtbevölkerung, zum Teil Geistliche der orthodoxen Kirche, zum Teil russische Kolonisten, haben sich hier behaupten können.

Ein besonderes Gewicht aber fällt dem jüdischen Fremdvolke zu, das sich mit der wachsenden Bedeutung der wenigen polessischen Städte und Städtchen in immer größerer Zahl als eine dünne, aber das Bild Polessïes entscheidend mitbestimmende Deckschicht ziemlich gleichmäßig über dieses Land gezogen hat, am stärksten dort, wo die Bevölkerungsdichte am größten, das Land wirtschaftlich am ertragreichsten war, aber in fast allen Kreisen besitzen die Juden einen annähernd gleichbleibenden Prozentsatz von 8—12 vH an der Gesamtbevölkerung, der ihrem Anteile an der Bevölkerung Polessïes mit rd 10 vH entspricht. Eine Ausnahme machen nur die landwirtschaftlich kaum erschlossenen und ärmsten Kreise wie Kamień Koszyrski und Łuniniec einerseits, in denen der jüdische Anteil auf 4 bzw. 6,5 vH abfällt, sowie die Kreise Brest und Pińsk mit ihren größeren pseudostädtischen Agglomerationen andererseits, in denen dieser Anteil wiederum auf 15 bzw. 14 vH anwächst. Unabhängig davon aber bedeutet die Zahl von 10 vH der Bevölkerung der einzelnen Kreise als auch derjenigen Polnisch-Pripet-Polessïes im ganzen für diesen wirtschaftlich unerschlossenen Raum das Maximum dessen, was er an allein konsumierender und aufzehrender Fremdbevölkerung zu tragen vermag. Besonders charakteristisch ist überdies — und dazu vergleiche man Karte 5 — die fast ausschließlich starke Ballung der jüdischen Minderheit in den Städten, Städtchen und größeren Orten des Landes, deren Bild und Charakter sie völlig bestimmen. Damit rechtfertigt sich unsere früher aufgestellte Behauptung, daß die polessischen Städte oder besser pseudostädtischen Siedlungen praktisch jüdische sind. Nur in Brest-Litowsk als großem Eisenbahnknotenpunkt, starker Garnison und Verwaltungshauptstadt der Wojewodschaft Polessïe tritt neben die jüdische Bevölkerung (22000) beinahe ebenbürtig an Zahl das Polentum (18000), freilich weniger ein eingesessenes als ein junges Zustromelement.

Die polnische Minderheit in Pripet-Polessïe

Genau wie das jüdische Fremdvolk bildet auch das Polentum, das übrigens in der Wojewodschaft Polessïe mit 10,7 vH Anteil an der Gesamtbevölkerung genau so stark ist wie die jüdische Minderheit, eine vorwiegend stadtgebundene Überlagerungsschicht, nur daß es sich in seiner großen Masse noch weit stärker als das jüdische Element auf die größten unter den polessischen Verwaltungszentren und Eisenbahnknotenpunkte konzentriert (Brest, Kowel, Pińsk, Kobryń, Prużana, Sarny, Łuniniec).

Bei dieser Gelegenheit sei auf einen recht interessanten und für die polnische Nationalitätenstatistik bezeichnenden Widerspruch zwischen Angaben Grodzickis und denen der Nationalitätenstatistik von 1931 hingewiesen. Während die amtliche Statistik in der Wojewodschaft Polessïe 164000 „Polen“ ausweist, d. h. 41000 mehr als römische Katholiken, beziffert Grodzicki, der dem Statistischen Hauptamt in Warschau in leitender Stellung angehört, in seiner nicht für weitere Kreise bestimmten Veröffentlichung über die Agrarstruktur Polessïes [58, S. 21] die Zahl der Polen in der gleichen Wojewodschaft auf nur 120000, eine Zahl, die sogar um noch etwas geringer ist als die Anzahl der „statistisch“ nachgewiesenen römischen Katholiken und der von uns angegebenen Polen. Also immerhin ein leichter Unterschied!

Von 125000 Polen innerhalb der Wojewodschaft Polessïe wohnen 54000 in städtischen Siedlungen und davon wieder 34000 allein, d. h. mehr als ein Viertel, in den Städten Brest, Pińsk und Kowel, während manche Kreise, wie Drohiczyn (5 vH), Kobryń (8 vH), Kamień Koszyrski (6 vH), Pińsk (9 vH) und Stolin (6 vH) einen zum Teil weit geringeren als 10-vH-Anteil polnischer Bevölkerung aufweisen, die zudem fast ausschließlich auf die Kreisstädtchen beschränkt ist. Auf dem sogenannten „Lande“ leben nur 60- bis 70000 Polen, d. h. 5 vH der Gesamtbevölkerung.

Deutlicher braucht nicht dargetan zu werden, wie ausgesprochen oberflächenhaft nur die Wojewodschaft Polessïe mit einer polnischen Minderheit überzogen ist. Einen etwas größeren Anteil freilich besitzt das Polentum in den wirtschaftlich wertvolleren und seit jeher schon stärker von den Polen durchdrungenen südlichen Kreisen der Wojewodschaft Nowogródek: Słonim (20 vH), Baranowicze (28 vH), Nieśwież (20 vH) sowie in den nördlichen Kreisen der Wojewodschaft Wolhynien: Luboml (13 vH), Kowel (13 vH), Łuck (19 vH), Sarny (16 vH), Kostopol (22 vH), wenngleich auch diese Zahlen infolge der Unzuverlässigkeit der polnischen Statistik keineswegs als gesichert gelten können.

Es überrascht, das Polentum besonders in diesem mittleren Teile seiner Ostgebiete so außerordentlich schwach vertreten zu finden und in einer Position, die sehr viel ungünstiger gestaltet ist (staats- und volkspolitisch) als die der Juden, die den gesamten Handel und das Handwerk und damit das Wirtschaftsleben in ihrer Hand haben.

Man wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Polen große Strecken Landes erhalten hat, auf die es ethnographisch keinerlei Anspruch besitzt. Doch polnischerseits weiß man sich zu helfen. Man nennt die heutige Ostgrenze Polens, die sich in Annäherung mit der Ostgrenze nach der zweiten Aufgliederung Polens deckt, etwas über sie hinausgreift, im Gegensatz zu einer „aktiven“, ethnisch-politisch offensiven Grenze eine reine „Verteidigungslinie“ („linja obronna“) und bemäntelt so auf eine recht einfache Weise das eigene Unvermögen, diese großen Gebiete, das sogenannte „Polen B“ in einen lebendigen organischen Zusammenhang mit dem Gesamtstaate zu bringen (Wąsowicz [103, S. 85]). Es wiederholt sich also hier mit umgekehrtem Vorzeichen der gleiche Vorgang, wie wir ihn aus der Zeit der Herrschaft Rußlands über das westliche Kongreßpolen kennen: man beläßt diese Gebiete in dem Zustande einer gewissen Grenzöde, die allerdings im Falle der polnischen Ostgebiete etwas reichlich breit ausgefallen ist und nicht mehr und nicht weniger als rund 250 km (!) mißt.

So liegen die Dinge heute. Rein zahlenmäßig wohnen im Raume Polnisch-Pripet-Polessïes neben 263000 Polen 199000 Juden und 1631000 Ukrainer und Weißrussen.

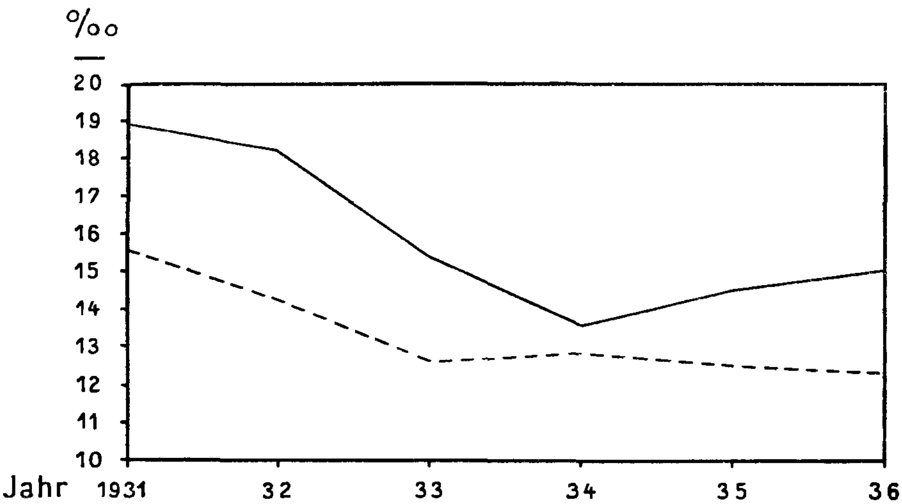
Genau vermögen wir die Zahlen nicht anzugeben, da unsere Begrenzung des geographischen Pripet-Polessïe manche der der Wojewodschaft Polessïe benachbarten Kreise, insbesondere im Norden, durchschneidet, das Zahlenmaterial aber nur für die Kreise als kleinste Einheiten zur Veröffentlichung gelangt ist. Richtig dagegen ist das Verhältnis der Nationalitätenzahlen zueinander.

Mögliche Verschiebungen im zahlenmäßigen Verhältnis von Polen und Orthodoxen

Mit welchen Veränderungen und Verschiebungen der völkischen Besitzverhältnisse dürfen wir aber für die künftigen Jahrzehnte rechnen? Ausgehend von der Tatsache, „daß die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse hier (d. h. in den polnischen Ostgebieten – d. Verf.) seit längerer Zeit in der für den östlichen Teil Europas charakteristischen Richtung einer Gleichsetzung von Bekenntniszugehörigkeit und ethnischer Zugehörigkeit geht ... und wir überall eine Tendenz zur Erstarrung der Verhältnisse sowie einer Stabilisierung und Begrenzung der Assimilation (d. h. an das polnische Volkstum – d. Verf.) feststellen“ (Wąsowicz [103, S. 90ff.]), und „im Endresultat Nationalitäten und Bekenntnisse identifiziert werden“ (Ormicki [102, S. 101]), gibt uns Ormicki dazu einige weitere Ansatzpunkte an die Hand in seiner Untersuchung über „Die demographischen Grundlagen der Binnensiedlung“ [102].

Danach ist der natürliche Bevölkerungszuwachs bei den Römisch-Katholischen (Polen — d. Verf.) zwar schwächer als bei den Griechisch-Orthodoxen (Weißrussen und Ukrainer Russisch-Polens — d. Verf.), auch weisen beide Bekenntnisgruppen einen stetigen Rückgang im Zuwachs auf (die Orthodoxen in jüngster Zeit nicht mehr), aber dieser Rückgang betraf die Orthodoxen in stärkerem Maße, der griechisch-orthodoxe Überschuß am Zuwachs wurde deutlich geringer (vgl. Abb. e).

Wie man aus den Werten der beiden letzten Jahre 1935 und 1936 entnimmt, hat das rasche Absinken des natürlichen Zuwachses bei den Orthodoxen ein Ende gefunden und einem neuen Anstiege von 13,6 auf 14,5 und 15,0 vT Platz gemacht, während die Zuwachszahl der Polen weiterhin langsam abgesunken ist von 12,8 auf 12,5 und 12,3 vT. Der neuerliche Anstieg bei den Orthodoxen ist dabei, wie gleichfalls aus der amtlichen Statistik [128c] zu ersehen ist, weniger auf eine erhöhte Geburtenziffer als vielmehr auf eine verringerte Sterblichkeit zurückzuführen, die bisher bedeutend über derjenigen der Polen lag. „Denn" — um mit den Worten Ormickis zu sprechen [102, S. 103] — „die geringere Sterblichkeit der Römisch-Katholischen ist der Ausdruck einer ökonomi-



e) Natürlicher Bevölkerungzuwachs bei Römisch-Katholischen und Griechisch-Orthodoxen
— — — Römisch-Katholische (Polen), ——— Griechisch-Orthodoxe

scheren Wirtschaft mit Bevölkerungsmaterial" (!) — ein Eingeständnis, das unverhohlen und in nüchternen Worten bestätigt, welchem sozialpolitischen Schicksal die Orthodoxen als die „Eingeborenen" der polnischen Ostgebiete unterworfen sind.

Beschränken wir uns auf den Bereich des geographischen Polessïe. Hier hatte das Orthodoxentum (Ukrainer und Weißrussen) im Durchschnitt der Jahre 1931—35 bei 32,4 vT Lebendgeburten und 15,0 vT Sterbefällen einen natürlichen Zuwachs von 17,4 vT und damit eien ansehnlichen Zuwachsüberschuß von 4,9 vT gegenüber der polnischen Minderheit (für die wir uns sogar auf die Durchschnittszahl für alle Römisch-Katholischen des Gesamtstaates stützen müssen, da uns gesonderte Zahlen für die polnische Minderheit Polessïes oder der Ostgebiete nicht vorliegen). Diese Zahl ist sicher *nicht zu hoch gegriffen*, wahrscheinlich zu *niedrig*, da das Polentum Polessïes zu einem sehr großen Teile nichtbäuerlich ist und ein städtisches Zustromelement darstellt und deshalb eher eine noch geringere Zuwachsziffer als 12,5 vT aufweisen dürfte.

Da wir auf Grund der jüngsten Entwicklung und auch aus allgemeinen volksbiologischen Erwägungen heraus bestimmt annehmen können, daß die orthodoxen Poleschuken als bäuerliches Element gegenüber dem soziologisch anders gestellten Polentum Polessïes — unabhängig von einem möglichen weiteren Absinken der Zuwachsziffern beider Gruppen —

immer ein beträchtliches Zuwachsübergewicht von wenigstens 5,0 vT behalten werden, vermögen wir in grobem Umriß einige Schlüsse **auf die künftige Entwicklung** der Nationalitätenstruktur unseres Gebietes zu ziehen.

Unter der Voraussetzung, daß die orthodoxen Poleschuken, die mit 1631000 Köpfen heute in einem zahlenmäßigen Verhältnis von 86 vH zu 14 vH gegenüber den Polen mit 263000 Köpfen stehen, nicht durch eine bedeutende Auswanderung oder eine erhöhte Sterblichkeit (Hungerkatastrophen und Seuchen) stärkere Verluste erleiden und andererseits das Polentum durch Zuwanderung keine erhebliche Vermehrung erfährt — wofür keinerlei Anzeichen bestehen — dürfen wir damit rechnen, daß sich im Verlauf einer Generationsspanne (30 Jahre) bereits der verhältnismäßige Anteil der Polen und Poleschuken an der von beiden Gruppen gebildeten Summe von 14 vH zu 86 vH auf 12 vH zu 88 vH verschieben wird.

WIRTSCHAFTLICHE UND KULTURELLE LAGE PRIPET-POLESSÏES

Aus den bisherigen Darlegungen ging klar hervor, daß der polnische Staat, sofern er sich entschlösse, eine aktive, seine östliche Staatshälfte für die Zukunft sichernde Ostpolitik zu treiben, sich in seinen Ostgebieten, vornehmlich aber in Polessïe, vor bedeutende Aufgaben gestellt sieht. Nächst der Melioration dieses riesigen Sumpfgebietes und seiner Kolonisation durch tüchtiges polnisches Element sowie einer Umstellung der jetzigen intoleranten Minderheitenpolitik auf eine gewinnende Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung und deren Interessierung für eine gemeinschaftliche Arbeit an der Entwicklung dieses Landes betreffen die dringlichsten Probleme den Ausbau des wahrhaft rudimentären Verkehrsnetzes, die Erschließung der wirtschaftlichen Werte dieses Raumes, den Aufbau eines ordnungsmäßigen Schulwesens sowie echter Städte und damit verbunden eine organische Lösung der Judenfrage.

Rudimentäres Verkehrswesen

Das Verkehrswesen Pripet-Polessïes steckt noch gänzlich in den Kinderschuhen und steht in seiner Entwicklung hinter demjenigen aller Kulturstaaten selbst von gleichstarker Besiedlung um Jahrhunderte zurück.

Der Eisenbahnverkehr

Am besten bestellt ist es noch mit dem Eisenbahnverkehrsnetz, das — zwar wesentlich aus militärstrategischen Rücksichten von den Russen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt — als einziges Verkehrsmittel heute die Verbindung mit dem restlichen polnischen Staatsgebiet aufrechterhält. Daraus allein schon ermißt man die überragende Bedeutung des russischen Eisenbahnbaues, ohne den Polen, das selbst in seinen Ost- und Nordostgebieten diesem Werke noch nichts Neues zur Seite gestellt hat, auch nicht auf dem Gebiete des Straßen- und Kanalbaues, überhaupt nicht in der Lage wäre, seine heutigen Ostgebiete wirksam zu beherrschen. Und zwar handelt es sich um die folgenden Linien:

1. Die beiden zweigleisigen Umgehungsvollbahnen:
   a) Brest—Kowel—Równe—Zdołbunów—(Szepetówka—Berdyczew—Kiew—Odessa),
   b) Brest—Baranowicze—(Mińsk—Moskau),
   die beide im wesentlichen das Moorgelände Polessïes meiden und, von Rußland her gesehen, im Zuge der Kiewer bzw. Mińsker Einfallspforten auf die Schlüsselstellung Brest zu konvergieren und von dort aus gleichwertige Anschlüsse nach Warschau bzw. Białystok besitzen.

2. Zwei polessische W—O-Eingleisbahnen:
   a) Brest—Kobryń—Pińsk—Łuniniec—(Kalinkowicze/Możyrz—Homel—Moskau),
   b) Lublin—Chełm—Kowel—Sarny—(Korosteń—Kiew—Charków).

   Beide Linien schließen in sich das Gebiet der größten Versumpfung Polessïes ein und nehmen ihren Weg nach Möglichkeit über relativ trockene Landbrücken, die nördliche über das Zahorodzie mit Pińsk und den linken Ufergürtel der Pripetniederung, die südliche über den Koweler Moränenrücken und den Nordrand der podolischen Kristallinplatte.

   Daneben besteht

3. eine meridionale eingleisige Grenzgürtelbahn
   Lemberg—Równe—Sarny—Łuniniec—Baranowicze—Wilna,
   die ihr Gegenstück auf russischer Seite in der gleichfalls eingleisigen Linie
   Kamenec Podolski—Szepetówka—Zwiahel
   Odessa—Berdyczew—Żytomierz
   >Korosteń — Owrucz — Możyrz / Kalinkowicze —
   Rohaczów—Witebsk—Petersburg
   besitzt (während des Krieges von den Russen provisorisch erbaut).

   Beide N—S-Linien stützen sich ebenso wie die beiden O—W-Linien auf trocknere Landbrücken, die westliche polnische von Sarny bis Baranowicze auf die Stoliner Zunge des Koweler Moränengürtels (Przyhorynie) und das Bobryk-Cna-Zwischenflußgebiet, die östliche russische auf die von N und S an den Pripet herantretende trocknere Schwelle von Możyrz, über die schon in frühgeschichtlicher Zeit ein wichtiger Landverkehrsweg von Dünaburg nach Kiew führte.

4. Auf polnischer Seite das Bruchstück einer zweiten eingleisigen N—S-Magistrale
   Lemberg—Włodzimierz—Kowel—Kamień Koszyrski (zum Teil von dem deutschen Feldheer angelegt),
   dessen Verlängerung über Drohiczyn—Kossów—Słonim oder Wołkowysk mit Anschluß an die Linien nach Wilna in Aussicht genommen ist.

Über dieses Vollbahnsystem hinaus, das mit seiner NO—SW- und SO—NW-Linie sowie den beiden O—W-Linien einen beschleunigten Aufmarsch russischer Truppen im Westen sowie einen reibungslosen Nachschub gerade in dem verkehrsfeindlichen Sumpfgebiet und mit den beiden Meridionallinien Truppen- und Materialverschiebungen hinter der Frontlinie von der Nord- zur Südarmee und umgekehrt über das unwegsame Polessïe hinweg ermöglichen sollte, gibt es im westlichen polnischen Pripet-Polessïe noch eine Reihe von 80-cm-Feldbahnen, die zumeist während des Krieges von der deutschen Armee als Stich- und Verbindungsbahnen zwischen den großen Vollbahnen gebaut worden sind und heute teilweise noch als Personenverkehrslinien bzw. Holzschlag-Werkbahnen Verwendung finden. Die wichtigsten Linien sind:

1. Kamień Koszyrski (Vollbahnanschluß nach Kowel) — Janów (Vollbahn Brest — Pińsk) —Święta Wola (mit Abzweigung nach Telechany) — Iwacewicze bei Kossów (Vollbahn Brest—Baranowicze),
   eine Linie, die das polnische Sumpfpolessïe im Verfolg einer frühgeschichtlichen Handelsverkehrsstraße Wilna—Lemberg und im Zuge der in Aussicht genommenen Vollbahnmagistrale Lemberg—Drohiczyn—Słonim(Wołkowysk)—Wilna, gestützt auf eine Kette trocknerer Sandinseln, von S nach N durchquert (gekoppelter Personen- und Güterverkehr). Zusammen 170 km.

2. Die Linie Dąbrowica (Vollbahn Sarny—Łuniniec) — Chinocze< Kuchecka Wola / Włodzimierzec—Antonówka
   (Vollbahn Kowel—Sarny).
   Zusammen 100 km. Gekoppelter Personen- und Güterverkehr.

Zur Charakteristik des polessischen Voll- und Kleinbahnnetzes ist folgendes zu sagen.

Die Vollbahnen, sowohl die zwei- als auch die eingleisigen, besitzen einen für unsere Begriffe sehr schlechten Unterbau. Reiner Sand vertritt in den meisten Fällen die Gesteinsschotterung. Das Schienen- und Holzschwellenmaterial ist verbraucht und weit überaltert (zum Teil noch aus der Kriegszeit). Die Linienführung, vor allem bei den eingleisigen Bahnen Brest—Pińsk—Łuniniec, Kowel—Kamień Koszyrski und Kowel—Sarny ist zur Vermeidung größerer Erdbewegungen zu sehr den topographischen Verhältnissen angepaßt und darum zu krümmungsreich und im Horizontal-Längsprofile zu unausgeglichen. Alle diese Umstände erlauben keine über 60 Stundenkilometer hinausgehenden Geschwindigkeiten, ja auf den genannten Strecken zum Teil noch weniger. In einem noch erträglichen Zustande befinden sich die Linien Brest—Baranowicze, Brest—Równe und Równe—Baranowicze, deren Trasse verhältnismäßig geradlinig geführt ist. „Die Mehrzahl der Brücken wurde während des Krieges zerstört und durch behelfsmäßige Bauten ersetzt“ [47, S. 228], die zum Teil heute noch in Benutzung sind, wie beispielsweise die Holzbohlenbrücke über den Słucz (Linie Sarny—Łuniniec). Die Wegübergänge liegen in den allermeisten Fällen im gleichen Niveau mit den Bahnkörpern und besitzen keine Sicherungsanlagen. Die Bahnhofsbauten und -einrichtungen, selbst an manchen der Kreuzungspunkte, sind noch in vielen Fällen „Provisoria“ und fast stets für außergewöhnliche Beanspruchungen nicht ausreichend, da es überall an Rangier- und Abstellgleisen sowie Verladerampen fehlt. „Der Zustand der Bahnhöfe und ihrer Einrichtungen ist nicht der beste“ (Niezbrzycki) [47, S. 229]. Überholgleise gibt es bei den eingleisigen Linien auch nur in völlig unzureichender Zahl. Telegraphische Fernschreiber schließlich besitzen lediglich die größeren der Kreuzungspunkte, während alle übrigen Stationen sich mit einem schlecht funktionierenden Bahn-Kurbeltelephon begnügen müssen. Am besten ausgerüstet von allen Kreuzungspunkten sind Brest, Kowel, Sarny und Baranowicze. Der Wagenpark der Lokalzüge ist reichlich überaltert, während die Fernzüge, wie beispielsweise Równe—Wilna, Warschau—Równe (mit Kurswagen nach Sarny) zum großen Teile aus modernen Schnellzugwagen zusammengestellt sind.

Viel ungünstiger dagegen steht es mit dem Kleinbahnwesen. Nach der Zahl der Linien an sich schon unzureichend für dieses so große Gebiet und seinen Mangel an Vollbahnen, in dem Stich- und Abzweigbahnen der Normalspurlinien so gut wie gänzlich fehlen (nur das von deutschen Truppen als Anfang einer das zentrale Polessie querenden Linie erbaute Stück Kowel—Kamień Koszyrski kann als solche gelten), befindet es sich überdies in einem offenkundigen Verfallszustande, da seit der Anlage dieser Linien durch das deutsche Kriegsheer nichts mehr für ihren Unterhalt geschehen ist oder geschieht. Ja, einige dieser Strecken, z. B. die wenig südlich des Pripet vom Flusse Styr aus als Zubringerlinie zur Vollbahn Sarny—Łuniniec nach deren Haltepunkt Widzibor (zweiter südlich der Bahnbrücke über den Pripet) führte, sind vollständig abgebrochen worden, da man für ihre weitere Instandhaltung die Kosten nicht aufbringen wollte oder konnte.

Im Bereiche des geographischen Polessie bestehen heute rd 1400 km ausgebauter Normalspurstrecken und rund 350 km Klein- und Werkbahnstrecken. Damit entfallen hier auf 10 qkm im Durchschnitt 0,3 km Bahnstrecke, in Gesamtpolen 0,5 km, in Posen/Pommerellen 1,1 km. Die mittlere Bahnferne steigt hier in Polessie auf den hohen Betrag von 40 km. Dazu aber tritt als erschwerender Umstand hinzu, daß nicht wie sonst in Kulturländern die Zufahrt zu den Bahnlinien durch gute und den geraden Weg wählende Straßen erleichtert wird, sondern man hier nur auf sehr schlechten, bald lockersandigen, bald morastigen Trakten und unübersichtlichen regellosen Zufahrtswegen, die sich zwischen Moorkomplexen mühsam hindurchwinden und oft weiteste Umwege machen müssen, da es Flußbrücken so gut wie gar nicht gibt und Fähren sehr selten sind, zum nächsten Bahnhaltepunkt gelangen kann. Im Durchschnitt bedarf es dazu einer vollen Tagesfahrt auf den kleinen Wägelchen der Muschikenbauern. Ja, im zentralen Polessie südlich des Pripet gibt es weite Strecken, von denen aus zur Bahn zu kommen, ein ganzer Tag nicht einmal ausreicht.

Damit berühren wir die Frage der Verkehrsbedeutung der polessischen Bahnen. Die früher gegebene Charakterisierung des polessischen Raumes und seiner Bevölkerung läßt ein denkbar minimales Verkehrsbedürfnis erwarten, sowohl was den Personen-, noch mehr aber den Güterverkehr angeht. Und so ist es tatsächlich auch. Der bei weitem überwiegende Teil aller Poleschuken benutzt die Eisenbahn überhaupt nicht. Ganz abgesehen davon, daß der normale Poleschuk für eine Jahrmarktreise nach Pińsk beispielsweise das notwendige Geld gar nicht besitzt und er aus diesem Grunde schon ganz selbstverständlich, wie es seine Väter bereits taten, sein mageres Pferdchen für diese Fahrt anspannt oder, wo die Flußverhältnisse dies erlauben, auf seinem schmalen Holzboote in vielstündiger Fahrt die „Metropole" seines Landes aufsucht, wüßte er auch beim besten Willen nicht, für welchen Zweck und zu welchem Ziele er die Eisenbahn benutzen sollte. Die wenigen Geschäfte, die er als Zwergbauer zu erledigen hat, wickeln sich alle am Orte oder im nächsten kleinen Judenstädtchen ab.

Die einzigen ständigen Bahnbenutzer sind Juden und polnische Verwaltungs- und Militärbeamte. Diese Leute füllen die beiden Zugpaare, die täglich auf jeder der polessischen Strecken verkehren (davon jeweils eines in den Nachtstunden, um die jüdischen Händler bereits zu frühester Morgenstunde in die Marktorte zu bringen). Charakteristisch ist hierbei, daß es sich bei den gelösten Fahrkarten fast ausschließlich um solche für mittlere bis weite Entfernungen handelt. Einen größeren Lokalverkehr, wie er in wirtschaftlich und kulturell entwickelten Ländern stets zu beobachten ist, gibt es hier nicht. Die Reiseziele sind gewöhnlich in westlicher Richtung Brest-Litowsk und Warschau, auch wohl Lublin. In nord—südlicher Richtung aber handelt es sich fast einzig um einen Durchreiseverkehr von Podolien und Wolhynien nach Baranowicze, Wilna und umgekehrt. Ein Grenzübergangsverkehr nach Rußland hinein besteht im Bereiche Polessïes nicht, da die Grenze hier hermetisch geschlossen ist.

Der Güterverkehr beschränkt sich auf einen noch geringeren Umfang. In nord—südlicher Richtung und umgekehrt findet ein solcher so gut wie gar nicht statt, da zwischen den drei Teilen der polnischen Ostgebiete ein nur verschwindend geringes Warenaustauschbedürfnis besteht (gleichartige Wirtschafts- und Entwicklungsstruktur). Der Wechselaustausch von Brotgetreide gegen Holz, Holzkohle, Pech und andere Erzeugnisse zwischen Podolisch-Wolhynien und Polessïe benutzt den Wasserweg des Styr, der unvergleichlich viel billiger als die Eisenbahn ist (von Muschiken-Trekkern geschleppte Barkenkähne ähnlich denen von Dniepr und Wolga). In westlicher Richtung schließlich spielt sich der Hauptgüterverkehr auf den Strecken

Równe
Sarny > Kowel—Lublin—Dęblin—Zentralwojewodschaften und Oberschlesien (in der Ausfuhr Holz, Granite, Basalte) und

Baranowicze—Brest-Litowsk—Dęblin < Warschau
Oberschlesien

und in geringem Umfange auch auf der Strecke

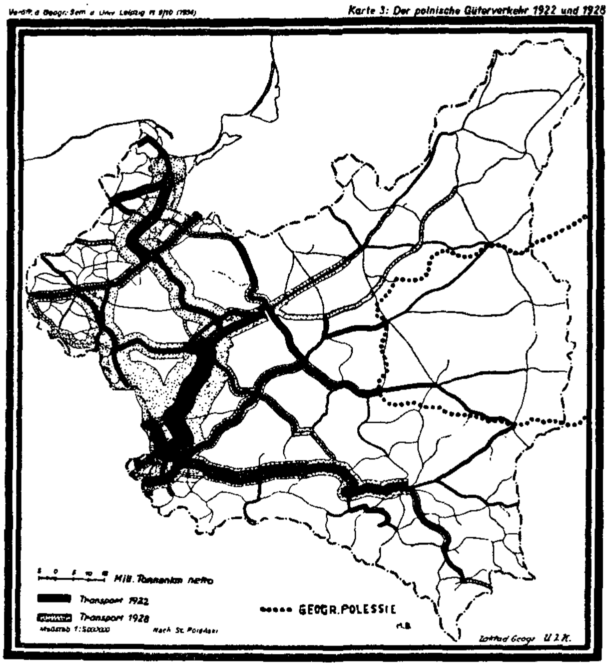
Łuniniec—Pińsk—Brest—Dęblin (Schnittholz, Vieh usf.)

ab, da ja der „berühmte transkontinentale Wasserweg des Bug—Dniepr-Kanales (Königskanal) für die Schiffahrt unbrauchbar und nur für Flößerei in begrenztem Umfange benutzbar ist.

Im übrigen geht ein in seinem Umfange schwer abzuschätzender, aber bestimmt verhältnismäßig nicht unbeträchtlicher Warenverkehr in Gestalt der von den wöchentlich nach Lublin, Brest oder Warschau reisenden Handelsjuden mitgeführten umfangreichen „Bagage" vor sich.

Die Bahnverbindungen Polessïes zum Zentrum und zum Westen des Staates mit Warschau als sammelndem und wieder verteilendem zentralem Knotenpunkte sind — abgesehen von dem Mangel an Zubringerlinien und Zwischenverbindungen —, gemessen an den gegenwärtigen Verkehrsbedürfnissen, nicht schlecht. Umständlich, zeitraubend und teuer ist lediglich der Weg nach Westgalizien und Oberschlesien über Dęblin—Radom—Kielce. In hohem Grade ungünstig wirken

sich aber durchweg die riesigen Entfernungen von vielen Hunderten von Kilometern aus mit den damit verbundenen übermäßig hohen Frachtkosten, die den Handel dieses so überaus armen Landes in unerträglicher Weise belasten und nicht zu weiterer Entwicklung kommen lassen, wenn auch ein besonderes System von Frachterniedrigung auf bestimmte Güter eine bescheidene Erleichterung schafft, die andererseits wiederum den Unterhalt der polessischen Bahnlinien mit ihrer geringen Zugdichte und Frachtbelastung so unwirtschaftlich werden läßt. Das ist nichts anderes als die Folge dessen, daß Polessïe durch die politische Nachkriegsneuordnung von seiner durch die gut schiffbaren Wasserstraßensysteme von Dniepr und Pripet naturgegebenen wirtschaftlichen Gravitationsrichtung zur Ukraine hin radikal abgeschnitten wurde, andererseits aber infolge der riesigen



f) Der Eisenbahngüterverkehr in Polen [aus 74a entnommen]

Entfernungen und des Fehlens jeglicher Wasserstraßenverbindung den Kontakt mit den wirtschaftlichen Schwerpunkten des neuen polnischen Staates in den ehemals deutschen Provinzen nicht herstellen kann.

Das Straßen- und Wegenetz

Sehr viel schlechter als um das Eisenbahnwesen, das bei der heutigen sozialen und wirtschaftlichen Struktur Polessïes und den wahrhaft geringfügigen Bindungen und Beziehungen zum übrigen polnischen Staatsgebiete seinen Aufgaben leidlich gerecht wird, sieht es um das Straßen- und Wegenetz aus, das für eine Erschließung des Landes und seiner wirtschaftlichen Kräfte noch ungleich wichtiger ist und gerade auch für eine Belebung des Eisenbahnverkehrs die Grundvoraussetzung bildet. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß die Entwicklung dieses primären Verkehrszweiges in Polessïe weit, sehr weit beispielsweise hinter derjenigen des frühmittelalterlichen Deutschland zurücksteht. Wenn man unter Straßen und Überlandverkehrswegen künstlich angelegte und auf ihren Zweck hin besonders behandelte Fahrbänder begreift, dann darf man solche in Polessïe nicht suchen. Dieses Land kennt im wesentlichen nur „Trakte“ und Feldwege, eine für fast alle slawischen Völker und Länder geradezu charakteristische

Form der Verkehrsabwicklung, die ohne jegliche Befestigung und seitliche Begrenzung sowie ständige richtungsmäßige Festlegung und dazu völlig planlos in der Anlage sich wirr und chaotisch über die Strecken durch das Land winden, die je nach der Jahreszeit gerade am fahrbarsten sind, und dabei der Willkür der Fuhrwerke freien Raum lassen – wobei die letzte Feststellung durchaus nicht im übertragenen Sinne aufgefaßt zu werden braucht. Nichts vermag sinnfälliger die jeglicher „Ordnung“ und planvollen, über den Tag hinausreichenden Arbeit entbehrende Einstellung des Slawen und seine geringe Neigung zu gemeinnützigem, überindividuellem und damit auch staatlichem Denken zu kennzeichnen als diese vollkommene Verständnislosigkeit gegenüber den Fragen des Straßenverkehrs, der ja nebst den anderen Verkehrszweigen zu den wichtigsten Fundamenten jedes geordneten und gesunden Staatswesens gehört. Es ist ja nicht allein Polessïe, das in dieser Hinsicht eine so ungewöhnliche Stellung einnimmt. Auch in Zentralpolen gehören die Straßen in das dunkelste Kapitel polnischer Wirklichkeit, wenn auch hier die Dinge längst nicht so hoffnungslos liegen wie gerade in Polessïe oder im nördlichen Teile des Wilnagebietes. Die sogenannte „polska droga“, der „polnische Weg“ hat zu allen Zeiten eine traurige Berühmtheit besessen.

Als recht bezeichnend, eigentlich symbolisch kann gelten, daß die polnische Sprache für den Begriff „Straße“ überhaupt kein von „Weg“ (droga) unterscheidendes Wortgebilde besitzt. „Szlak“ = Straße wird lediglich im übertragenen Sinne verstanden und gebraucht, z. B. „szlaki wędrówek narodów“ (die „Völkerwanderungsstraßen“) usf.

Der polessische Langstreckentrakt geht in seinem Ursprung zweifellos auf frühgeschichtliche Überlandverkehrswege zurück und hat sich trotz der inzwischen verstrichenen Zeit von rund 2000 Jahren kaum über deren Zustand hinausentwickelt, an Bedeutung dagegen erheblich eingebüßt. Einer der ältesten und wichtigsten Trakte führte aus dem Weichselgebiet (Danzig) über Brest—Kobryń—Drohiczyn—Pińsk (Übergang über Strumień/Pripet)—Dawidgródek—Turów—Mozyrz, woselbst er auf den ebenso alten und noch stärker benutzten normannischen Handelsweg von Petersburg—Nowgorod einerseits und Riga—Dünaburg andererseits nach Kiew und zum Schwarzmeer stieß. Dieser Verkehrsweg besteht heute noch, hat aber seine große raumüberwindende Fernverkehrsbedeutung gänzlich eingebüßt und dient nur noch in vereinzelten Abschnitten lokalem Verkehrsbedürfnis, das sich zum Teil auch bereits neue günstigere, wenn auch weitere Wege gesucht hat, wie z. B. die Verbindung von Dawidgródek nach Pińsk heute nicht mehr durch die morastigen und sumpfwaldbestandenen Niederungen südlich des Pripet vor sich geht, sondern entweder über Łachwa—Łuniniec—Pińsk (Nordweg) oder über Stolin—Kołodno—Pińsk (Südweg). Das westliche Teilstück des alten Traktes dagegen von Brest nach Pińsk, das über das dichter besiedelte und verhältnismäßig trockene Zahorodzie führt, hat seinen Charakter als Vorstoßstraße in das Herz des Sumpf-Polessïe bewahrt und ist heute zum Teil bereits mit einer festen Straßendecke versehen.

Ein zweiter historischer, das Sumpf-Polessïe von S nach N querender Trakt, der die Verbindung zwischen Wilna—Łuck (Wolhynien) — Dniestr—Podolien herstellte, verläuft von Łuck aus über Hołoby—Dolsk—Janów poleski—Drohiczyn—Rożana durch das Gebiet des westrussischen Landrückens nach Wilna. Heute ist dieser Weg abgestorben und nur noch ein Torso einzelner lokaler Verbindungsstücke, die ihre Lage zum Teil sogar geändert haben. Gegenwärtig verläuft die Verbindung Kowel—Pińsk über Kamień Koszyrski—Dolsk.

Über diese geschichtlichen Trakte hinaus haben sich mit der Entwicklung der jüdisch-städtischen Agglomerationen neue Traktverbindungen zwischen diesen ausgebildet, als deren wichtigste wir die Strecken

1. Kowel—Ratno—Dywin—Kobryń—Prużana,
2. Łuck—Kolki (Styr)—Czartorysk / Równe—Deraźne > Horodziec < Sarny / Dąbrowica—Wysock—Stolin—Dawidgródek,

3. Dawidgródek—Łachwa—Łuniniec—Pińsk,
4. Pińsk—Dolsk—Lubieszów—Maniewicze—Kołki < Łuck / Równe

nennen.

Mit dem Bau der Eisenbahnverkehrslinien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben alle großen Trakte und Poststraßen Polessïes ihre Fernverkehrsbedeutung endgültig verloren. Sie vermitteln nur noch einen bescheidenen Fuhrwerksverkehr der Bauern und Juden von Ort zu Ort und sprechen davon, daß die Abgeschlossenheit des Moor- und Waldlandes Polessïe nicht nur nicht geringer geworden, sondern vielmehr bedeutend angewachsen ist und noch wächst. Denn mit dem technischen Verkehrsmittel unserer Zeit, dem Kraftwagen, der sich inzwischen alle Erdteile erobert hat, ist es nicht möglich, in die sprichwörtliche Abgeschiedenheit dieser europäischen Wildnis einzudringen. Polessïe nimmt an der kulturellen, wirtschaftlichen und verkehrsmäßigen Weiterentwicklung Resteuropas keinen Teil, der Abstand zwischen beiden vergrößert sich von Jahr zu Jahr in steigendem Maße.

Zu den einzigen wirklichen Straßen, die eine solche Bezeichnung verdienen, nach straßenbautechnischen Prinzipien angelegt sind und bei einer Gesamtbreite über alles von durchschnittlich 10 m, mit einer 5—8 m breiten Walzschotterdecke versehen sind, gehören — soweit wir es mit dem Raume Polnisch-Pripet-Polessïes zu tun haben — die beiden großen, von den Russen mit aus militärstrategischen Rücksichten heraus angelegten Aufmarsch- und Nachschubstraßen

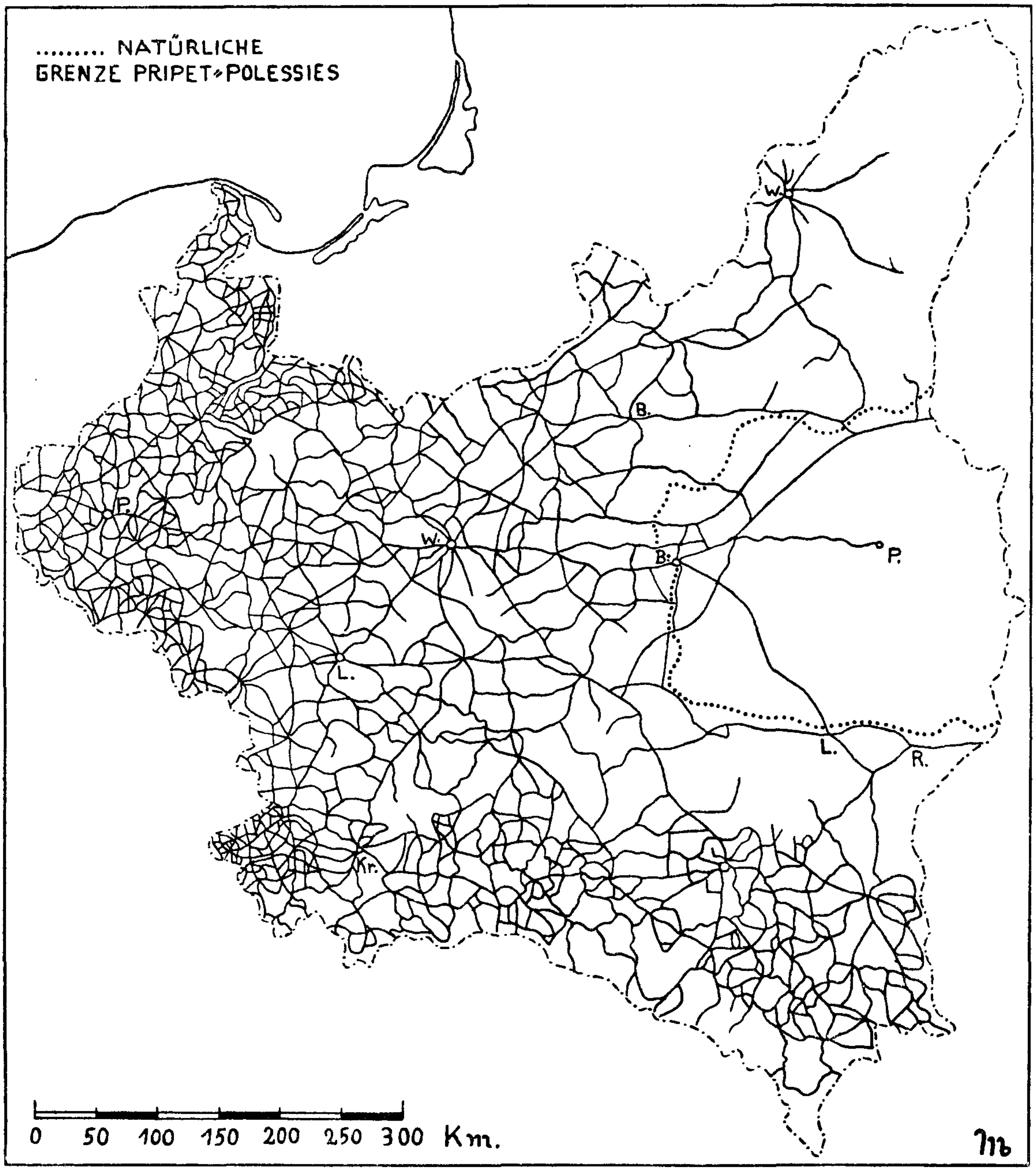
1. Kiew—Żytomierz—Zwiahel—Równe—Łuck—Kowel—Ratno—Brest-Litowsk
2. Moskau / Rohaczów > Bobrujsk—Słuck—Kossów—Kobryń—Brest-Litowsk (vgl. Kärtchen g auf S. 112).

Zwei große Durchgangsstraßen, die gleichsinnig mit den früher beschriebenen Bahnlinien keilförmig aus NO und SO in den polnischen Raum hineinstreben, das eigentliche Sumpf-Polessïe meiden und zwischen sich lassen und am befestigten Brückenkopf Brest, der Spitze des ostpolnischen Verkehrslinienkeils, zusammentreffen. Diese zwei, verhältnismäßig breit angelegten, in ihrer Güte aber häufig wechselnden, schlecht unterhaltenen und vom Pferdefuhrwerksverkehr stark mitgenommenen Fernstraßen, die übrigens mit der Abspaltung Polens von Rußland und der Sperrung der Grenze die in ihrer Anlage enthaltene Bestimmung zur raumüberwindenden Verbindung Kiews bzw. Moskaus mit Brest—Warschau nicht mehr erfüllen können und fast einzig in Friedenszeiten für den Lokalverkehr eine begrenzte Bedeutung besitzen, sind die beiden einzigen für einen Motorverkehr bedingt brauchbaren Straßen.

193 (!) Kraftwagen besitzt nach dem Statistikausweis für 1937 die Wojewodschaft Polessïe, 220 die Wojewodschaft Nowogródek und 285 die Wojewodschaft Wolhynien, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß diese Wagenbestände zu 80 vH im Bereich der jeweiligen Wojewodschaftshauptstädte angemeldet sind und zu einem großen Teile dem Apparat der polnischen Verwaltungsbehörden zugehören.

Sonst aber ist Polessïe das Land der unbefestigten, von kommunalen Verbänden unterhaltenen Trakte und der von Witterung zu Witterung und von Jahr zu Jahr fast ihre Lage wechselnden Landwege, besser gesagt Lockersand- und Moorwege, geblieben. Die kommunalen Trakte haben zwar den Vorteil für sich, daß sie allgemein, wo die topographischen Verhältnisse dies eben erlauben, auf den höchsten, vor Überschwemmung und Grundwasserdurchfeuchtung gesicherten Teilen angelegt sind und innerhalb von Moorkomplexen über notdürftig aufgeschüttete, mit Faschinen und Reisig etwas befestigte, bis 1 m hohe Dämme führen, dafür aber die Fuhrwerke

sich tief in den lockeren, nicht gebundenen Sand einwühlen lassen, so daß die Bauern — eine Ironie — diese Wege nach Möglichkeit als zu zeitraubend und mühselig meiden und lieber — wie ich das zwischen Wysock und Stolin beispielsweise, aber auch anderenorts stets beobachten konnte -- ab-



g) **Pripet-Polessïe innerhalb des polnischen Straßennetzes.** Maßstab 1 : 5,5 Mill.

seitig über die Weideböden der Talniederungen (z. B. von Stolin nach Dawidgródek statt auf dem Linksuferwege des Horyń über die Rechtsuferweiden des Flusses) oder über die festeren Waldrandböden fahren. Im Frühjahr freilich sind weite Strecken selbst auch dieser Wege nicht passierbar, soweit sie durch die Niederungen der großen Flüsse oder weitflächige Depressionen führen, die um diese Zeit meterhoch vom Wasser überstanden sind und jeglichen Landverkehr, z. B. zwischen Pińsk

und Stolin, Pińsk und Dawidgródek, Kobryń—Dywin—Ratno, Kamień Koszyrski—Moroczna Wielka—Kołodno, Iwacewicze (Kossów) und Telechany (Ogiński-Kanal) völlig unterbinden. Dawidgródek selbst, eine Stadt von 11000 Einwohnern, ist für ein bis zwei Wochen wenigstens von jeglicher wirksamen Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten, da unter solchen Verhältnissen wegen der Unübersichtlichkeit der Fahrwasserverhältnisse auch der Schiffsverkehr eingestellt werden muß und die Bewohner nur auf kleinen Holzbooten die Stadt verlassen können. Über die Verfassung selbst der höher gelegenen, „trockneren“ Abschnitte der Trakte zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze oder ausgiebiger Sommerregen zu sprechen, erübrigt sich.

Außer auf den kommunalen Trakten, die nur einige wenige längere Verbindungen herstellen, spielt sich der überwiegende Teil des lokalen Fuhrwerksverkehrs auf legitimen oder illegitimen Gewohnheitswegen ab, deren eigenartigstes Charakteristikum ist, daß zu ihrer Anlage oder ihrem Unterhalt nichts und niemals etwas geschieht. Es handelt sich um „Wege“, die kurzerhand dort „eingefahren“ werden, wo man sie braucht, und durch neue ersetzt werden, wenn sie nach einiger Zeit ausgefahren sind und die Gespanne im Moraste zu versinken drohen oder das Bedürfnis neue erfordert. Bald winden sich diese regellosen Fuhrwerksspuren über öde, von Trockenvegetation dürftig bestandene graugelbe Sandfelder, bald durch lockere Wälder, in denen sie sich vielfach zwischen den Stämmen verlieren, bald wieder durch moorerfüllte Depressionen und ständig nasse Sumpfwälder, in denen Hufe und Räder der leichten Gespanne bis metertief durch melancholisch blakende, stehende Wässer platschen und manchmal so wenig Raum ist, daß nicht einmal zwei Karren einander begegnen können. Der häufige Wechsel der Wege, das Liegenlassen der alten und das Einfahren neuer, bringt es mit sich, daß das auf dem Kartenwerke 1:100000 eingetragene Wegenetz lediglich theoretische Bedeutung besitzt und in vielen Fällen geradezu irreführend ist.

Eine besondere Art von Verkehrswegen, die heute allerdings mehr und mehr in Verfall gerät, weil die Bevölkerung und Regierung sich nicht um die Instandhaltung kümmern, sind die sogenannten „Kriegswege“, die sowohl von deutschen und österreichischen als auch russischen Truppen für die Nachschubversorgung der erstarrten Stellungen, besonders im Styr-Stochód-Gebiet und auch im Bereiche des Ogiński-Kanals angelegt wurden, um auch die unzugänglichsten Moore und Sumpfwälder auf dem kürzesten Wege durchqueren zu können. Es sind dies sorgfältig und mit viel Fleiß und Organisationstalent gebaute Knüppeldämme aus beschnittenem Stammholz. Für die Güte deutscher Arbeit zeugt die Tatsache, „daß die vom deutschen Heere angelegten Wege, bei denen die Bohlendeckung auf eine kräftige Unterlage zu liegen kam, als breite und bequeme Wege noch heute für Gespanne aller Art und Artillerie benutzbar sind. Dagegen unterscheiden sich die von den Österreichern nachlässig aus dünnen und kurzen Bohlen ohne Unterlage und Schüttung gebauten Wege wenig von den örtlichen Wegen. Ein typisches Beispiel eines solchen Weges ist der Bohlentrakt Luboml—Kowel. Die von Russen erbauten Bohlenwege gruppieren sich im östlichen Teile Polessïes und ihr gegenwärtiger Zustand ist beklagenswert“ (Niezbrzycki [47, S. 247]).

Besonders bezeichnend aber ist, wenn wir von Oblt. Niezbrzycki hören, daß viele dieser Kriegsbohlenwege nicht mehr bestehen oder zerstört sind, weil die örtliche Bevölkerung, unfähig, den Wert dieser Kunstbauten einzuschätzen, geschweige denn diese zu erhalten, sich daran gemacht hat, die eingegrabenen Bohlenblöcke wieder herauszuwühlen, um so auf bequeme Art Heiz- und Bauholz zu gewinnen. Solcher Art ist das Bedürfnis der poleschukischen Bevölkerung nach geordneten und gepflegten Verkehrswegen.

Zu den eigenartigsten Verbindungswegen zählen schließlich die zahllosen Steg- und Winterpfade. Überall dort, wo abgelegene Heugraswiesen, sandige Feldflurinseln oder vereinsamte Chutor-Einzelhöfe ringsum kilometerweit von versumpften Wäldern eingeschlossen sind, da hat der Poleschuk bei Frostwetter Baumstamm für Baumstamm in der Längsrichtung aneinander gereiht,

wobei die in unmittelbarer Nähe geschlagenen Stämme vor dem Versinken im aufgeweichten Moore durch untergelegtes starkes Geäst geschützt sind. Über diese oft viele Kilometer langen Stege tragen ihn seine mit rindengeflochtenen Sandalen bewehrten Füße Sommer für Sommer, über sie trägt er das gebündelte und geschulterte Heu nach Hause, in einer Hand dabei einen Stützstecken, über sie allein schließlich vermag der Waldpoleschuk und Chutorbewohner in der frostfreien Jahreszeit in die nächste Ortschaft zu gelangen. Erst nach größerem Schneefalle kann er auf breitkufigem Schlitten sein Sumpfgefängnis verlassen, das Schlagholz für den „Herrn" zum Abtransport bringen oder sein mageres Vieh zum Verkaufe in das Städtchen schaffen.

Über die waldlosen Moore aber vermag er sich nur dann während der Sommerzeit einen Pfad zu treten, wenn das Moorgras- und Moospolster so stark ausgebildet ist, daß es eine Menschenlast für die Zeit eines Augenblickes zu tragen vermag. Die halboffenen und Bruchmoore schließlich gestatten ihm nur während der Frostperiode auf den sogenannten „Winterpfaden" die weiten Sommerumwege durch die nunmehr kürzeste Verbindung zu ersetzen, wie es ja überhaupt die kennzeichnendste Eigenart des wegearmen Sumpf-Polessïe ist, daß während des Winters die bisher innegehaltenen Wegerouten ihre Bedeutung gänzlich verlieren, da ja nunmehr selbst die ausgedehntesten Moore und versumpftesten Wälder dem über die verschneite Unendlichkeit jagenden Schlitten kein Hindernis mehr bieten und das fast relieflose, zaunlose Land von dem unwegsamsten zum überall wegsamen geworden ist.

Ein außerordentlich großer Übelstand im Wegeverkehrswesen Polessïes ist der wirklich chronische Mangel an guten Flußübergängen. Wegebrücken über Flußläufe gibt es in Polessïe so gut wie gar nicht. Erst jüngst wurde Pińsk durch einen Brückenbau mit dem anderen Ufer der Pina verbunden (Holzbrücke). Ebenso jung ist eine Brücke über den Königskanal (Dniepr-Bug-Kanal) bei Glinna, und nicht viel älter die Pontonbrücke über den Pripet zwischen Dawidgródek und Łachwa (Bahnlinie nach Łuniniec). Seit längerem bestehen Brücken über den Königskanal bei Horodec, über den Muchawiec bei Kobryń, über den Styr bei Stare Konie (Unterlauf), Rożyszcze und Łuck (Oberlauf) und über die Turja in Kowel. Darüber hinaus gibt es in Polessïe schlechterdings keine weiteren Flußübergangsbrücken. Die bestehenden sind alle Holzbauten oder Pontonbrücken. Im übrigen werden einige Flußübergänge notdürftig durch einen Prahmfährbetrieb aufrechterhalten, der fast immer in Händen von jüdischen Besitzern ist und nur gegen ein angemessenes Fährgeld die Überfahrt ausführt. Um zu solchen Fähren zu gelangen, muß man oft weiteste Umwege machen. Das und der katastrophale Mangel an Brücken bringen es mit sich, daß Flüsse in Polessïe gleichzeitig Grenzen für Landschaftsräume sind, für die Zwischenflußgebiete, die nur sehr wenig miteinander in Berührung kommen und jeweils in sich abgeschlossene Teilgebiete mit selbständiger Kultur-, Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung sind.

So haben die Gebiete links des Horyń (Przyhorynie) kaum etwas mit denen rechts dieser Flüsse (Zahornynie) zu tun, was seinen klaren Ausdruck in der Verschiedenartigkeit des kulturellen Niveaus beider Teile findet. Gleiches gilt für die Verhältnisse nördlich und südlich der Pina, östlich und westlich von Styr und Stochód, ja auch Bug. Schon die Namen „Przyhornie" (Gebiet am Horyń, diesseits des Horyń) und „Zahorynie" (Gebiet jenseits des Horyń) sind dafür kennzeichnend, wenn sie auch in ihrem Ursprung jüngeren Datums sind (vgl. Karte 3).

Im ganzen verfügt das geographische Polessïe heute über rund 700 km künstlich angelegter Straßen. Das heißt in nüchternen Worten: bei 56 000 qkm Gesamtfläche entfallen in diesem Lande auf 10 qkm 0,1 km „Straße" (in Gesamtpolen 1,5 km, in den ehemals deutschen Provinzen 3,4 km (!), wobei es aber noch zu berücksichtigen gilt, daß es sich bei diesen künstlich angelegten Straßen zum größten Teil um die früher besprochenen großen strategischen

Umgehungsstraßen handelt, die das eigentliche Sumpf-Polessïe zwischen sich lassen. Nur ein kurzes neuerbautes Stück von rund 100 km führt über das trocknere Zahorodzie nach Pińsk in das Herz des Sumpf-Polessïe hinein. Wenn wir das von den Umgehungsstraßen Brest—Moskau und Brest—Łuck—Kiew eingeschlossene Gebiet des polnischen Pripet-Polessïe mit 40 000 qkm annehmen, dann ergibt sich für diesen Bereich, der um fast ein Drittel größer ist als das Königreich Belgien, eine Kunststraßendichte von 0,025 km auf 10 qkm (!). Der ganze Rest der Verkehrswege wird von nicht befestigten „Trakten“ und mehr noch von „wilden“ Wegen bestritten.

Es ist dies aber vorläufig ein durchaus natürlicher Zustand, der der volksbiologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung dieses Naturraumes voll und ganz entspricht. Auch der ausgedehnteste und beste Straßenbau allein wird niemals — entgegen der üblichen polnischen Anschauung — an der wirtschaftlichen und kulturellen Lage Polessïes Wesentliches zu ändern vermögen. Was könnten dem poleschukischen Bauern die schönsten Straßen nützen, wenn seine Fähigkeiten, sein agrarischer Zwergbesitz und die überaus schlechten Absatzverhältnisse ihm schlechterdings nicht erlauben, über den Zustand einer halb gewohnheitsmäßigen, halb erzwungenen wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit hinauszuwachsen?! Es handelt sich hierbei um einen ganzen Kreis von Problemen, der nur als Ganzes in Angriff genommen einen langsamen aber stetigen Fortschritt zum Besseren erwarten läßt.

Der polessische Wasserstraßenverkehr

Viel ausgesprochener noch gilt dies für die ebenso interessante wie wichtige Frage des polessischen Wasserstraßenverkehrs. Polessïe ist von der Natur mit den denkbar günstigsten Voraussetzungen für die Entwicklung eines ausgedehnten und leistungsfähigen Wasserstraßennetzes begabt worden. Nicht allein, daß die niedriggelegene europäische Wasserscheide zwischen den Flußsystemen von Weichsel und Dniepr (144 m) schon vor Jahrhunderten den Gedanken einer Verbindung dieser beiden Ströme und damit der Ostsee mit dem Schwarzmeer reifen ließ, der allerdings mit der endgültigen Fertigstellung des Dniepr—Bug-Kanals (Königskanals) im Jahre 1843 nach einer Bauzeit von insgesamt 55 Jahren (!) eine völlig unzulängliche und für die heutige Schiffahrt absolut unbrauchbare Verwirklichung fand. Das minimale Relief und der ungewöhnlich niedrige Gefällekoeffizient (im Mittel 0,2 vT — s. dazu Karte 4) der polessischen Schale erlauben bei geringstem Arbeitsaufwande den Ausbau aller größeren und mittleren Wasserläufe zu schiffbaren Strecken, soweit sie nicht schon, wie der Mittel- und Unterlauf des Pripet, in ihrem natürlichen Zustande bereits für kleinere Schiffe und Dampfboote befahrbar sind. „So z. B. sind Zustrombereich und Wasserführung je Sekunde bei niedrigem Pegelstande beim Warthe-Flusse in der Nähe Konins und beim Styr-Flusse bei Stare Konie gleichgroß. Da jedoch das Gefälle der Warthe 24 cm/km ausmacht, das des Styr aber nur 6 cm/km (d. h. ein Viertel des Warthe-Gefälles — d. Verf.), beträgt die Fahrtiefe des Styr nicht weniger als 2 m, ist also größer als die Tiefe der Weichsel (!), während sie bei der Warthe nicht 50 cm erreicht und eine Schiffahrt sich dort nur unter Schwierigkeiten bei höheren Wasserständen abspielen kann“ [69, S. 209f.].

Von 5900 km Wasserwegen, die Polen besitzt und die dank ihrer natürlichen Vorbedingungen nach einer planmäßigen Regulierung schiffbar wären, befinden sich allein 1600 km (!) in Polessïe [69, S. 209]. Bei geeigneter Flußbettenregulierung und -bereinigung könnten folgende polessischen Flüsse ohne jede Schwierigkeit schiffbar sein bzw. werden (s. dazu Karte 4):

1. Der Pripet(—Strumień—Stochód) von der Landesgrenze bis zu dem Städtchen Lubiaź (am Lubiaź-See),
2. der Horyń bis nach Równe (Wolhynien) hin und der Słucz bis wenigstens nach Sarny (Eisenbahnknotenpunkt),

3. der Styr bis zur Einmündung der Ikwa (35 km südlich Łuck),
4. der Stochód zum wenigsten bis nach Lubieszów, wahrscheinlich aber bis Rudka (Mittellauf),
5. der Bug von Hrubieszów, vielleicht Sokal (südlich Włodzimierz) bis Brest (und weiter Modlin—Warschau),
6. Pina und Muchawiec mit Hilfe des umzubauenden Dniepr—Bug-Kanales (Königskanales) von Pińsk bis Brest-Litowsk,
7. die Jasiołda zum mindesten bis zum Sporowskie-See (Abzweigung des erwogenen Ersatzkanales für den Ogiński-Kanal),
8. durch den Bau eines Ogiński-Ersatzkanales oder den geeigneten Umbau des Ogiński-Kanales der Wasserweg Pińsk—Jasiołda—Ogiński-Kanal—Szczara—Niemen,
9. die Łań möglicherweise bis Czudzin,
10. der „nördliche" Słucz bis Starobin oder Pohost (bereits russisches Gebiet),
11. unter Umständen auch Smierć und Cna.

Das sind 1500 km (!) möglicher Wasserwege für 200—600 t Belastung, das heißt auf 10 qkm auf 0,25 km, ein Netz, das — mit einer Vielzahl kleinerer, aber flößbarer Wasserläufe verbunden — den unschätzbaren Vorteil für sich hat, Polessïe radial fast in allen Richtungen zu durchziehen und zu erschließen, wobei der Pripet die zu ihm einfallenden Wasserbänder im zentralen Achsenstreifen sammelt, miteinander verbindet, sie vor allem aber über den Dniepr—Bug-Kanal—Bug—Weichsel sowie Ogiński-Kanal—Niemen an Zentralpolen, den Ostseeraum, Deutschland, ja selbst Westgalizien und Oberschlesien (bei Regulierung der Weichsel) einerseits und über den Dniepr an die südrussische Getreidekammer der Ukraine, das Schwarzmeerbecken und nach Fertigstellung des Dniepr—Don-Kanales auch an das Donez-Industrie- und Bergbaugebiet andererseits anschließt.

Dabei besitzt die Stadt Pińsk, die im Herzen Pripet-Polessïes wie die Spinne im Netze an dem wichtigen Gewässerknotenpunkte von mittlerem Pripet, Strumień—Styr, oberem Pripet—Stochód, Pina—Königskanal und Jasiołda—Ogińskikanal, d. h. an fünf verschiedenen Wasserlaufsrichtungen, gelegen ist, eine außerordentlich günstige wasserverkehrstechnische und -wirtschaftliche Lage. Von Pińsk aus könnte man auf dem Wasserwege in jeden Teil Polessïes — ausgenommen den südwestlichen — gelangen. Pińsk, die natürliche Hauptstadt Polessïes, wird sich in einem meliorierten und durch den Wasserverkehr erschlossenen Polessïe zu einem bedeutenden Handels- und Umschlageplatz entwickeln können.

Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die polessischen Gewässer drei bis vier Monate lang starker Vereisung wegen nicht befahrbar sind, so bleibt das dennoch ein Wasserstraßensystem von hervorragender Bedeutung, da ja die für den Wasserverkehr besonders geeigneten Massengüter in der Regel stapelfähig sind und eine winterliche Ruhezeit von vier Monaten sehr wohl überstehen können. Polessïe könnte das wasserverkehrsmäßig am besten erschlossene Land Mittel- und Osteuropas werden, wenn die polnische Regierung den Ausbau der polessischen Wasserverkehrswege wirklich in Angriff nähme, vor allem aber auch endlich einmal die erforderlichen Maßnahmen ergriffe, um den Mittel- und Oberlauf der Weichsel, des größten und bedeutendsten polnischen Stromes, zu regulieren und in einen schiffbaren Zustand zu versetzen. Aber Polen gibt ja — nach den Feststellungen Tillingers — für seine gesamten Wasserstraßen, absolut genommen, weniger aus als die Freie Stadt Danzig für die ihren. Die etatmäßigen Aufwendungen hierfür sind seit ihrem Maximum im Jahre 1929/30 ständig und enorm zurückgegangen [68]:

Jahr	Budgetvoranschläge	Jahr	Budgetvoranschläge
1929/30	31921000 Złoty	1933/34	6629000 Złoty
1930/31	33724000 „	1934/35	3665000 „
1931/32	29540000 „	1935/36	2320000 „
1932/33	7765000 „	1936/37	2280000 „

Dem heutigen Zustande entsprechend werden von 1500 km möglicher Wasserwege in Polnisch-Pripet-Polessïe tatsächlich nur 350 km für einen regelmäßigen, allerdings geringfügigen Personen- und Güterschiffahrtsverkehr benutzt. Und zwar sind dies die Strecken:

1. Pińsk—Dawidgródek (über Pripet und Horyń—Unterlauf),
2. Pińsk—Telechany (am mittleren Ogiński-Kanal),
3. Pińsk—Lubieszów (über Strumień—Pripet—Stochód).

Auf ihnen verkehrt täglich einmal in beiden Richtungen je ein Dampfboot jüdischer Besitzer (Zilberman usw.). Darüber hinaus besteht eine gleiche Dampfbootverbindung auf dem oberen bis mittleren Styrlaufe von Łuck nach Czartorysk (Anschluß an die Eisenbahnlinie Kowel—Sarny), die in der Regel nicht nach Pińsk durchgeführt werden kann, da weiter flußab nur in seltenen Fällen die Flußbettverhältnisse des Styr einen solchen Verkehr erlauben.

Alle übrigen Flußstrecken liegen tot, d. h., werden nur von Floßtraften und kleinen Poleschukenbooten, gelegentlich auch, wie beim Styr, von Frachtbarken im menschlichen Trekkerschlepp benutzt. Der natürliche, „wilde" Zustand der Flußbetten mit ihren zahllosen Verästelungen, wandernden Sandbänken und dementsprechend wechselnden Tiefen sowie den häufigen zu stark gekrümmten und engen Mäanderbögen macht hier eine Dampfschiffahrt vorläufig unmöglich, obschon ihre selbst im Sommer reichliche Wasserführung (s. S. 28f.) verbunden mit der relativ geringen Fließgeschwindigkeit einer Regulierung die denkbar besten Voraussetzungen gibt. Ich denke hierbei vornehmlich an die Wasserläufe von Horyń, Styr, unterem Stochód-Pripet, Jasiołda und Łań.

Ganz hoffnungslos bestellt schließlich ist es mit den beiden für eine mögliche Verbindung Polessïes nach außen hin und für einen Transitverkehr Rußland—Polen—Ostsee—Deutschland so wichtigen Kanalstrecken des Dniepr—Bug-Kanals (Königskanales) und des Ogiński-Kanales (Pripet—Jasiołda—Szczara—Niemen), die für einen heutigen Dampfschiffahrts- und Lastkahnverkehr ihrer Ausmaße und antiquierten Schleuseneinrichtungen wegen gänzlich unbrauchbar sind und faktisch die Stromgebiete von Weichsel, Niemen und Dniepr vollkommen voneinander isolieren. Ganz Ostpolen besitzt tatsächlich keinerlei Wasserstraßenverbindung mit dem Restteile des Staates.

In der Tat kann der 1849 vollendete Dniepr—Bug-Kanal heute nur für eine begrenzte Holzflößerei zur Weichsel und nach Danzig hin Verwendung finden. Seine Ausrüstung mit 22 primitiven Nadelwehren und die damit durch ständigen Wasserfluß verbundene geringfügige Wassertiefe, die unterhalb der Nadelwehre im Sommer für gewöhnlich kaum 40 cm und oberhalb von ihnen maximal 1,50 m erreicht, sowie die geringe Breite des Kanalbettes von 20 m bei gänzlichem Fehlen von Ausweichbuchten machen eine Benutzung selbst für kleinste Dampfboote und Lastkähne unmöglich [70, S. 384].

Nicht viel besser steht es mit dem Ogiński-Kanal, der, zu Anfang des 19. Jahrhunderts fertiggestellt, zwar nach seiner teilweisen Zerstörung durch die letzten Kriegshandlungen in den Jahren 1923—27 eine notdürftige Wiederherstellung erfuhr und mit insgesamt 10 Kammerschleusen von 38 m Nutzlänge und 5 m Breite ausgestattet wurde (Gefälledifferenz vom Scheitelpunkte des Wygonowski-Sees auf eine Strecke von 55 km bis zur Jasiołda 15,5 m), die eine Mindesttiefe von wenigstens 1 m auf dem Abschnitte Telechany—Jasiołda gewährleisten. Immerhin kann der Kanal heute von kleinen Personendampfbooten bis Telechany kanalaufwärts benutzt werden. Ein durchgängiger Verkehr zum Niemen hin ist dagegen mangels Schiffbarkeit der Szczara unmöglich. Nur Holzflößerei in Richtung Memel, die vor dem Kriege sehr lebhaft war, seitdem aber nahezu gänzlich zum Erliegen gekommen ist [48, S. 97f.], kann hier noch betrieben werden.

Durch Regulierung von Horyń, Styr, Stochód-Strumień-Pripet könnten die zunächst dringend-

sten Bedürfnisse der polessischen Wasserverkehrswirtschaft befriedigt werden. Horyń und Styr führen mit ihren Oberläufen beide in ein Gebiet einer von der polessischen gänzlich verschiedenen Wirtschaftsstruktur, in das landwirtschaftlich in hohem Maße produktionsfähige Lößwolhynien. Beide Gebietsteile, das holz- und viehzuchtwirtschaftliche Polessïe und das rein ackerwirtschaftliche Löß-Wolhynien (nicht Polessisch-Wolhynien!) können sich nicht nur weithin einander ergänzen, sondern tun dies beide in begrenztem Umfange seit langem, weil sie aufeinander angewiesen sind (Holz, Holzkohle und Holzverarbeitungsprodukte in das waldarme Wolhynien, Getreide umgekehrt nach Polessïe).

Der Pripet—Bug-Wasserweg wird erst dann eine größere, selbst internationale Bedeutung gewinnen können, wenn einmal durch die Regulierung des Bug und der immer noch „wilden" Weichsel der Anschluß an Zentralpolen und die Ostsee sowie Deutschland sichergestellt würde und zum anderen durch wieder normalisierte Handelsbeziehungen zum russischen Raume der Weg zum Schwarzmeer geöffnet würde.

Der Horyń schließlich fließt an den staatlichen Basaltbrüchen von Berestowiec (Janowa Dolina) bei Kostopol vorüber und könnte im schiffbaren Zustande neben Polessïe nach gründlichster Regulierung von Bug, Weichsel und Szczara-Niemen ganz Mittel-, Nord- und Nordostpolen mit Straßenbaumaterial versorgen, was heute infolge der unrentablen Eisenbahnfrachten nahezu ausgeschlossen ist.

Trotzdem alle mittleren und größeren Wasserwege Polessïes gerade für das Leben des Poleschuken eine hervorragende und dieses Land geradezu kennzeichnende Bedeutung besitzen und dieser fast noch ein reines Naturdasein führende Mensch auf ihnen im Einbaum oder einfachen Kastenbodenkahn weiteste Strecken Weges zurücklegt — ob er nun zum Jahrmarkte nach Pińsk, zu Tauschhandelsgeschäften und Besorgungen in die flußnahen Städtchen fährt, von entfernten Mooren das geschnittene Sauergras auf seinen Booten nach Hause führt oder die ergiebigsten Fischgründe aufsucht und im Frühjahr gar in vielen Teilen Polessïes keine andere als diese Verkehrsmöglichkeit überhaupt besitzt — allem dem zum Trotze spielt der in Kulturländern ausnahmslos seit frühesten geschichtlichen Zeiten entwickelte Schiffsverkehr hier im Bereiche Polessïes kaum eine nennenswerte Rolle, heute noch ungleich weniger als vor zweieinhalb Jahrzehnten, als noch regelmäßige Dampfbootverbindungen nach Kiew bestanden und zahllose Holztraften ihren Weg über den Dniepr in die waldlose südrussische Kultursteppe oder über den Ogiński-Kanal und den Niemen nach Memel hin nahmen.

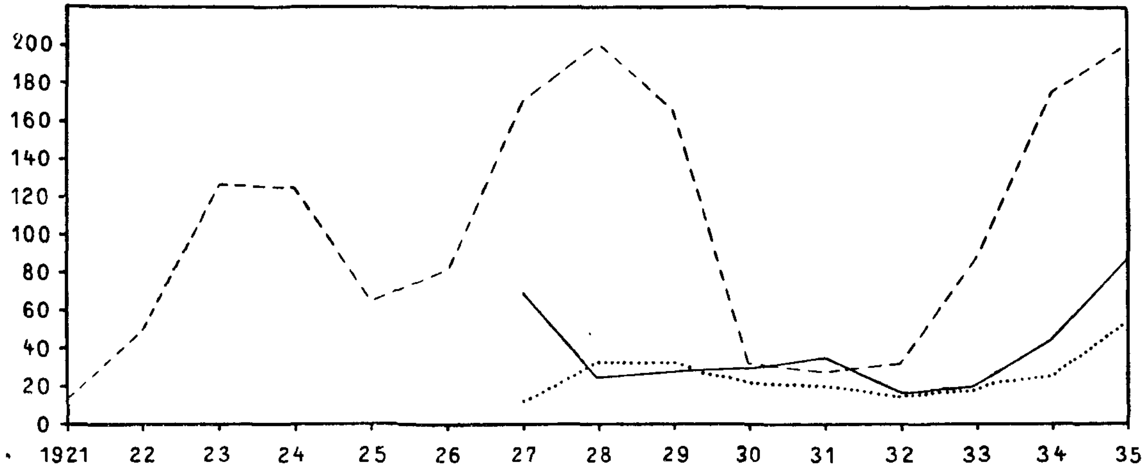
Über den geringen Umfang des Schiffsverkehrs berichteten wir schon früher. Zahlen- bzw. mengenmäßig gibt uns das nebenstehende Kurvenbild Tochtermanns [72, S. 12ff.] einen Eindruck von der Größe des polessischen Wasserstraßenverkehrs, wobei noch zu bemerken ist, daß für den Dampfer-, Barken- und Personenverkehr eine Statistik überhaupt erst seit 1927 geführt worden ist.

Auffallend ist das Mißverhältnis zwischen Holztrieb einerseits und Personen-Güter-Verkehr andererseits. Von der Gesamtheit des Güterverkehrs entfallen allein 88 vH im Durchschnitt auf den Trieb von Werk- und Brennholzmaterial, der, dabei der Bedarfskonjunktur auf den deutschen und polnischen Märkten folgend, stärksten Schwankungen unterworfen ist, ungleich viel heftigeren Schwankungen als der Restteil der Güter von 12 vH, der sich bei der beispiellosen Armut Polessïes im wesentlichen auf den Transport „der für die Existenz der Einwohner unentbehrlichen Waren wie Mehl, Getreide, Zucker, Eisen, Walzdraht usf. erstreckt. Das Anwachsen der Holz- und Gütertransporte auf den Wasserwegen in den Jahren 1934/35 ist durch . . . eine Anpassung an die billigeren Verkehrsmittel bedingt, was eine Verlagerung vieler Eisenbahnfrachten auf die Wasserstraßen bewirkt" [72, S. 14].

Der wirklich geringfügige Personenverkehr zu Wasser, der je Tag in der jährlichen Schiffahrtszeit für das Gebiet des ganzen Polessïe nicht mehr als die Beförderung von 180—200 Personen

ausmacht, wird hauptsächlich von jüdischen Händlern und poleschukischen Holzarbeitern bestritten. Eine der befahrensten Strecken ist die von Pińsk über Pripet und Horyń nach Dawidgródek.

Zum Ganzen muß gesagt werden, daß „bis zum Jahre 1926 11 vH der Frachten (in Tonnenkilometern) aus der dem Kriege vorangehenden Zeit nicht überschritten wurden“ [78, S. 192]. Dadurch erklärt sich die Bedeutungsminderung Pińsks als zentraler Umschlage- und Vermittlerplatz in der polessischen Wasserverkehrswirtschaft. Von 1858 bis 1914 stieg die Einwohnerzahl dieser Stadt von 11000 auf 38000. Vom Jahre 1921 an (23000) bis zum heutigen Tage hat diese Ziffer mit 32000 immer noch nicht ihre alte Vorkriegshöhe erreicht, was bei anderen Städten Polessïes und Wolhyniens (Łuck, Równe) längst der Fall und noch darüber hinaus erreicht ist. Es ist das im wesentlichen die Folge der Unterbindung des Schiffahrtsverkehrs und des Holztriebes zur russischen Ukraine (Kiew) hin (Ormicki) [78, S. 192].



h) Waren- und Passagierverkehr auf den Wasserstraßen Polessïes in den Jahren 1921—35 (aus 72, S. 13, entnommen)
---- Trieb von Flößen und losem Holz in 1000 to — .... Verkehr von Dampfern und Barken in 1000 to
——— Personenverkehr (Fahrgäste in Tausenden)

Wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit Pripet-Polessïes

In diesem Zusammenhang seien der Frage des wirtschaftlichen Lebens Polessïes noch einige Bemerkungen gewidmet.

Über die natürlichen Grundlagen der immer noch selbstgenügsamen Lebensführung der poleschukischen Bevölkerungsmasse hinaus besitzen einen begrenzten außerpolessischen Handels- und Produktionswert nur die ausgedehnte Holzwirtschaft staatlicher und privater Großgrundbesitzforsten samt den damit verbundenen Roh- und Weiterverarbeitungsbetrieben, die einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung, vor allem der agrarischen Zwergbauern, gegen freilich minimale Entlohnung saisonmäßig beschäftigen, ferner die Granitbrüche aus der Umgegend von Sarny (Klesów, Tomaszgród, Rokitno) und Ludwipol am Słucz und die Basaltbrüche bei Kostopol (Berestowiec und Podłużne und Police), in welch letzteren auch zahlreiche Deutsche Arbeit finden, Leute, die einen für Polessïe ganz neuartigen „westlicheren“ Arbeiterlebensstil entwickelt haben, der in diesen südöstlichen Teil des polnischen Pripet-Polessïes eine ganz neue Note trägt.

Eine wirkliche Industrie im Sinne dieses Wortes gibt es in Polessïe nicht. Im wesentlichen handelt es sich um kleine handwerkliche Betriebe, die neben dem Besitzer vielfach nur eine oder zwei Personen beschäftigen. Für die Wojewodschaft Polessïe mögen folgende Zahlen ein skizzenhaftes Bild der handwerklich-industriellen Wirtschaft geben:

Handwerklich-industrielle Produktionsstätten der Wojewodschaft Polessïe
[s. dazu 81, S. 36–38; 47, S. 330; 78]

Betriebe	Zahl	Beschäftigte Arbeiter	
Ziegeleien	13	72	
Betonherstellung	2	4	1 bei Stolin
Teer- und Terpentinherstellung	6	32	
Ölpressereien	7	35	
Zündhölzerfabriken	1	.	in Pińsk
Gerbereien	4	17	
Bekleidungsgewerbe	9	20	
Baugeschäfte	6	281	
Brauereien	3	7	
Mühlenbetriebe (Wind u. Wasser)	148	485	
Brennereien	15	24	
Fleischverwertung	3	12	
Molkereien	2	22	
Konservenfabriken	2	10	
		1021	
Holzsägewerke	55	1234	
Fournierfabriken	6	1380	je 1 in Pińsk
Tischlereien	4	12	u.Mikaszewice
		2626	
		1021	
zusammen		3647	

Das ist die gesamte handwerkliche, als solche in den amtlichen Gewerbestatistiken geführte Industrie der Wojewodschaft Polessïe. — 3647 Menschen, die in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben vollberuflich beschäftigt sind, d. h. noch nicht 0,4 vH der Gesamtbevölkerung, davon allein fast zwei Drittel in der Rohholz- und Holzverarbeitungsindustrie, deren Betriebe über das ganze Land verstreut sind, vornehmlich aber in der Nähe größerer Wasserläufe und von Eisenbahnanschlüssen.

Darin findet die nahezu vollständige Autarkie nicht nur des Landes als solchen, sondern gerade jeder einzelnen der polessischen Bauernwirtschaften ihren beredten Ausdruck. Auch in dem größeren geographischen Polessïe liegen die Dinge zahlenverhältnismäßig nicht anders, denn den 3267 in den Granit- und Basaltbrüchen und den 500 in den vier Zuckerfabriken Wolhyniens beschäftigten Arbeitern steht in diesem Gebiete eine erheblich stärkere bäuerliche Bevölkerung gegenüber. Nahezu die ganze Allgemeinheit der Bedarfsartikel des polessischen Menschen werden von diesem in der Heimwirtschaft für den eigenen Verbrauch hergestellt. Nur gewisse Gebrauchsgegenstände, wie beispielsweise Töpfereierzeugnisse (Horodno, Kr. Stolin), werden von den Kleinstbauern gewerbsmäßig nebenbei hergestellt und durch Juden zum Vertrieb in ganz Polessïe gebracht, ohne jedoch unter die Gewerbeanmeldepflicht zu fallen.

Industrie, ja selbst ordentliches Fachhandwerkertum, sind in Polessïe unbekannt gebliebene Produktionszweige, wie dies ja bei dem Mangel an sozialer und beruflicher Spezialisierung der primitiven Bevölkerung dieses Landes nicht anders zu erwarten ist.

Eine Entwicklung über diesen Zustand der wirtschaftlichen Stagnation und Passivität hinaus ist — wie wir früher schon andeuteten — neben einer umfassenden Gesamtmelioration des ganzen Landes, einer kolonisatorischen Besiedlung durch hochwertiges Menschentum und dem Ausbau des Verkehrsnetzes nur durch eine planmäßige Entwicklung der pseudostädtischen Agglomerationen

Polessïes zu wirklichen Städten mit den solchen eigenen Funktionen, die Ersetzung der jüdischen, unschöpferischen Minderheit durch ein arbeitstüchtiges Bürgertum und durch einen endlichen grundsätzlichen und die Gesamtheit der poleschukischen Jugend erfassenden Aufbau eines geordneten Schul- und Bildungswesens, das auch die älteren, erwachsenen Jahrgänge noch irgendwie erfaßt, möglich.

Von diesen Fragen ist die der Schulbildung eine der wichtigsten und dringlichsten.

Das Land der Analphabeten

Nach Ormicki [78, S. 58f., u. Kärtchen 9] sind von der Gesamtbevölkerung im Alter von über zehn Jahren in den Wojewodschaften Nowogródek 58 vH, Polessïe 71 vH und Wolhynien 69 vH völlige Analphabeten. Ja, in dem breiten Gürtel der Pripetniederung, der durch eine Linie Sarny — Kowel — Włodawa a. Bug — Dniepr — Bug-Kanal — Pińsk — Jasiolda — Pripet begrenzt wird, wächst der Analphabetismus auf 75—90 vH, südlich der Pina gar auf über 90 vH an. „Es sind das in Europa mit Ausnahme einiger Teile des Balkans unbekannte und nirgendwo wieder angetroffene Zustände" (Ormicki). Die Statistik für 1931 (s. S. 99) weist dagegen für die Wojewodschaften Nowogródek nur noch 36 vH, Polessïe 53 vH und Wolhynien 51 vH gänzlicher Analphabeten (Schreibens- und Lesensunkundige) aus. Dabei muß man jedoch berücksichtigen, daß die Statistik als Schreibens- und Lesenskundige auch solche Leute aufführt, die mit ungelenker Hand eben ihren Namen schreiben können. Denn selbst, wenn der Poleschuk in der Schule die allereinfachsten Anfangsgründe der Schrift- und Lese„kunst" gelernt hätte, wie sollte er in den künftigen Jahren seines Lebens dieser für ihn wirklichen „Kunst" mächtig bleiben, wo er doch bei der Art seiner Lebensführung niemals mehr Gelegenheit findet, etwas zu schreiben, ja selbst zu lesen, da er Zeitungen so gut wie gar nicht zu Gesicht bekommt, von Büchern ganz zu schweigen. In Wahrheit dürfte sich die Ziffer der Analphabeten im Raume Polessïes auf mindestens 90 vH belaufen, denn selbst von den „Polen", den „Kulturträgern" innerhalb der drei Wojewodschaften Nowogródek, Polessïe und Wolhynien, sind 40—60 vH Analphabeten und von den Juden auch immerhin 50 vH (s. dazu Ormicki [78, S. 59]). Die Frauen können im allgemeinen durchweg nicht schreiben und lesen.

Diesen kaum glaubhaften Verhältnissen, die jede kulturelle, erzieherische und politische Aufklärungsarbeit unter der polessischen Bevölkerung illusorisch machen, versucht die polnische Regierung zu begegnen. Doch sind ihre Anstrengungen diesen Zuständen in keiner Weise gewachsen. „Noch im Jahre 1924/25 machte die Jugend, die in den Ostdistrikten die Schule besuchte, nicht einmal die Hälfte der Kinder im schulpflichtigen Alter aus" (Ormicki [78, S. 59]). Seitdem haben sich die Verhältnisse etwas gebessert. Das charakteristische Merkmal dieser Wojewodschaften wie überhaupt des ganzen polnischen Ostens, ja selbst der Zentralwojewodschaften ist ein ungeheuerlicher Mangel an Schulgebäuden und Lehrern.

In vielen Fällen bringen es die Kinder überhaupt nicht zur Fertigkeit des Lesens und Schreibens und fast in allen Fällen vergessen sie nach einigen Jahren das wenige Erlernte wieder, da es ihnen an jeglicher praktischen Nutzanwendung fehlt.

Von 75 vH locker durch die Schule betreuten Jugendlichen werden wenigstens neun Zehntel in späteren Jahren unweigerlich wieder zu Analphabeten. Alle Bildungsarbeit in Polessïe bleibt wirkungs- und erfolglos, solange die Bevölkerung nicht die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen besitzt, das Gelernte anzuwenden und durch ständigen Gebrauch (z. B. Lesen von Zeitungen) zu sichern (vgl. S. 69f.).

Ganz abgesehen davon zeigt es sich in jüngster Zeit, daß die Erweiterung des polessischen Schulwesens bei weitem nicht dem ständigen Zuwachs der Zahl der schulpflichtigen Kinder

entspricht. Während für den Bereich der gesamten Ostwojewodschaften im Schuljahr 1935/36 die neunjährigen Kinder verhältnismäßig am stärksten erfaßt wurden (83 vH), konnten von den jüngeren, zahlenmäßig stärkeren Jahrgängen bei den achtjährigen nur 82 vH und bei den siebenjährigen gar nur 64 vH noch einen Unterricht erhalten (Kleines Statistisches Jahrbuch) [128c].

Der Zustand der polessischen Schulräume und ihre Ausrüstung ist im allgemeinen sehr, sehr kläglich. Angesichts dieses Schulelends, für das es kaum eine Parallele gibt, mutet die Tatsache zumindest recht eigenartig an, daß die Behörden den deutschen Gemeinden Wolhyniens und Polessïes in der Regel die Eröffnung nachweislich bestens ausgerüsteter, aus eigenen Mitteln unterhaltener deutscher Privatschulen verweigern, um diese leistungs- und kulturmäßig überlegene Minderheit wenigstens sozial am Boden zu halten, wenn man sie schon nicht entnationalisieren kann.

Pripet-Polessïe im polnischen Staatsverband

Die Darstellung der wirtschaftlichen und kulturellen Lage Pripet-Polessïes berechtigt uns zu der sachlichen Feststellung, daß kein irgendwie gearteter Strom lebendigen Lebens diesen nach innen wie nach außen fast toten Raum mit dem eigentlichen Lebensraume des polnischen Volkes im Bereiche Mittelpolens verbindet, daß Pripet-Polessïe ebenso wie im weiteren Sinne die polnischen Ostgebiete überhaupt gleichsam als totes Fleisch am Körper des polnischen Staates hängt und für diesen de facto mehr einen flächenhaft-räumlichen Prestigebesitz bedeutet — wenn man von begründeten strategischen Rücksichten absicht —, als einen für die Lebensmächtigkeit des Gesamtstaates unentbehrlichen Bestandteil. Daß der Idee der polnischen Expansion nach O an sich eine solche negative Feststellung keinen Abtrag tun kann, spricht für sie, ändert aber an der von der Kritik betroffenen tatsächlichen Lage nicht das mindeste.

Wir bemerken auch, daß der polnische Staat seinerseits sich nicht in der Lage fühlt, diese seine Eroberung mit einer fremdnationalen Bevölkerung seinem eigenen nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Gefüge einzuordnen, weil er alle seine Kräfte für die Neu- und Umorganisation seiner westlichen Staatshälfte glaubt ansetzen zu müssen. Der Ausbau der Seeküste mit der Ersetzung Danzigs durch Gdingen sowie der Plan des Aufbaues einer Industrie um Sandomir erscheinen ihm ungleich wichtiger als die Entwicklung und Erschließung Pripet-Polessïes für die Zwecke einer großzügigen Binnenkolonisation mit dem Ziele einer bedeutenden Erweiterung seines inneren Wirtschaftsraumes und der völkischen Sicherung seiner Ostmark. Und das, obschon die wichtigste Voraussetzung für ein so lange erträumtes, in sich gefestigtes und geschichtsbeständiges „Großpolen" bei der nun einmal vorhandenen immensen Unterschiedlichkeit zwischen der kulturmorphologischen und völkisch-sozialen Struktur des „Westens" und der des „Ostens" allein auf dem gesicherten Besitze und einer wirksamen Durchdringung der weiteren Räume des „Ostens" beruhen könnte.

POLITISCH-RÄUMLICHE BEDEUTUNG POLESSÏES, EHEDEM UND HEUTE

Kampf Litauens und Polens mit Kiew und Moskau um den Besitz Polessïes

Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Geschichte polnischer Machtpolitik seit den Anfängen polnischer Staatlichkeit der tiefe und bedeutungsvolle Zwiespalt zwischen dem leidenschaftlichen Willen, an der begehrenswerten Kulturwelt des „Westens" räumlichen und wesenhaften Anteil zu erringen, und dem ebenso unermüdlichen Streben nach östlicher Raumbeherrschung.

Diese beiden kräftespaltenden Triebrichtungen polnischer Politik, die ihre erste Ausprägung

mehr unbewußt-triebhaft durch die Piasten[1]) auf der einen und die Jagiellonen auf der anderen Seite, viel stärker jedoch und jetzt schon vollbewußt in unserer Zeit durch zwei Männer und ihre Gefolgschaften, Roman Dmowski und seinen leidenschaftlichen Gegner Josef Piłsudski, erhielten und noch heute das schematische Denken weiter polnischer Kreise beherrschen, sind die natürliche Konsequenz aus der räumlichen und soziologischen Lage Polens. Der „Westen" errang und behauptete seine unbestrittene Vormachtstellung durch die überlegenen Kulturleistungen des germanischen Menschentums. Das Slawentum seinerseits verkennt den blutbedingten Charakter dieser Kultur und sieht in ihr als einer „zufällig" gewachsenen geschichtlichen Erscheinung die primäre Voraussetzung für die politische Machtstellung Mittel- und Westeuropas und lebt in dem Glauben, durch Aneignung dieser Waffe ein Gleiches erreichen zu können. Darauf gründet sich der triebhafte Drang zum „Westen". Die „grenzenlose" Weite des osteuropäischen Raumes andererseits verführt dazu, in der Größe des beherrschten Raumes den wesentlichen Ausdruck staatlicher Macht zu sehen.

Das war ehedem so und ist auch heute nicht anders. Wenn die Posener Polen sich in unseren Tagen auf das bitterste über die Verwaltungsneugliederung in Westpolen und den damit verbundenen Zustrom von kongreß- und ostpolnischen Händlerjuden und Zwergsiedlern mit ihren demoralisierenden Wirtschaftsmethoden beklagen und sich gegen diesen Einbruch des „Ostens" in ihr von deutscher, „westlicher" Kultur gestaltetes Landschaftsgefüge zur Wehr setzen [71, H. 3, 1937, S. 109ff.], dann liegt in dieser elementar zum Ausbruch gekommenen Haltung irgendwie eine Ablehnung des „Ostens" und der feste Glaube an die kulturelle Mission des „Westens", als deren Träger innerhalb Polens man sich fühlt.

Wenn umgekehrt die konservativen, führenden Kreise des polnischen Ostens gegen die einnivellierende Arbeit des Warschauer Zentralismus Sturm laufen und von jeder gewaltsamen Revolutionierung der agrarsoziologischen Struktur Ostpolens durch Parzellierung des Großgrundbesitzes und Ansiedlung landfremder kleinbäuerlicher Elemente aus dem Westen des Staates eine tiefgreifende Erschütterung und Desorganisation der bis heute noch verhältnismäßig festen, wenn auch bereits sehr labilen sozialen Ordnung des polnischen Ostens und Nordostens befürchten, dann kommt darin schon die ungeheure Spannung zwischen der konservativen, räumlich-herrschaftlich bestimmten Haltung des Ostens und der von ihr wesensverschiedenen völkisch und bürgerlich = „nationaldemokratisch" orientierten Ideologie des „Westens", deren jede die Entwicklung des Gesamtstaates in ihrem Sinne vorwärtsgetrieben sehen möchte, zum fühlbaren Ausdruck.

In der Tat ist das wesentliche Element des „östlichen" politischen Denkens bis heute der Herrschaftsgedanke geblieben. „Geschichte" war hier seit jeher die Geschichte der großen Adelsgeschlechter und der Schlachta. Alle Grenz- und politischen Zustandsänderungen berührten das Land nur oberflächenhaft und vermochten nicht, die schwere Scholle in der Tiefe umzupflügen. Die Masse des bäuerlichen Volkes in Ostpolen bzw. Polessïe ist sich in Wesen, Kultur und Lebensbewußtsein seit Gedymins Zeiten nahezu gleichgeblieben, nur daß sie zahlenmäßig ein Vielfaches an Gewicht gewann. Für sie und ihr Dasein blieb gleich, auf wessen Seite der Adel sich schlug, ob er den Großfürsten Litauens huldigte oder zum polnischen Könige stand oder gar den Eroberungsabsichten Moskaus Vorschub leistete.

Daher hat Pripet-Polessïe mehrere Male seinen Herrn gewechselt. Auch war es fast nie als Ganzes in einer Hand. Immer aber, und das war die Folge seiner zentralen Lage und seines unwegsamen Charakters, war es von allen Seiten umkämpft. Wollte Kiew nach N hin übergreifen oder Litauen nach Rotrußland oder Moskau zur Weichsel hin oder Polen zum Dniepr, immer war der Besitz der pripet-polessischen Sümpfe und Wälder eine wichtige Voraussetzung zum erfolgreichen Vorstoß in das feindliche Herrschaftsbereich.

[1]) Daß den auf den Westen gerichteten Bestrebungen der Piasten, auf die Dauer kein Erfolg beschieden war und sie sich deshalb gezwungenermaßen auch im Osten versuchten, bleibt demgegenüber unerheblich.

Als das erste hellere Licht in das geschichtliche Dunkel polessischen Daseins fällt, teilen sich in diesen noch völlig wilden, urtümlichen Raum mehrere selbständige, autochthone Stammesfürstentümer, repräsentiert durch die alten befestigten Wallburgsiedlungen in Brest, Kobryń, Pińsk, Sluck, Turów, Dawidów Horodok (Dawidgródek) und andere mehr. Von N her standen diese ursprünglich eigengesetzlichen Herrschaftsgebilde unter dem Druck der als kriegerisch geltenden Jadwinger, die den späteren Überkreuzungsraum von Weißrussen, Polen und völkischen Litauern bewohnten und ein dem Slawischen fremdes Idiom sprachen. Diese Jadwinger, die als selbständiges Volk am Ausgang des 13. Jahrhunderts aufhören zu existieren, ausgerottet und verdrängt von Polen und Weißrussen, waren die Gegenspieler des damals allmächtigen Kiew warägischer Prägung, unter dessen Botmäßigkeit wir die polessischen Stammesfürstentümer um das Jahr 1000 finden. 1019 herrscht hier Swantopolk, später Iziaslaw von Kiew, der, von Wieslaw, dem Fürsten von Polock, geschlagen, sich hilfesuchend an Bolesław Chrobry wendet. Boleslaw siegte über Wiesław bei Brest, mußte aber dies Land Iziasław überlassen. 1042 unternimmt Jaroslaw von Kiew entlang dem Flusse Bug einen Feldzug nach Polen bis ins masowische Land hinein und verleibt Polessïe noch fester seinem Reiche ein, ein Vorgang, der später noch befestigt wird durch die Unterstellung der polessischen Fürstentümer unter die Oberhoheit der mit Kiew verwandten Fürsten von Wolhynien. Byzanz und Rom stoßen hier unvermittelt mit ihren Machtansprüchen aufeinander. Es bereiten sich hier im zwischeneuropäischen Raume die tiefen und erbitterten Rivalenkämpfe dieser beiden großen Weltanschauungs- und Kulturbewegungen vor, die für die ganze spätere polnisch-russische Geschichte den ideellen Hintergrund abgeben sollten.

Was die praktische Wirksamkeit dessen jedoch angeht, was man um diese Zeit „Herrschaft“ über die polessischen Lande nennt, muß man sich darüber klar sein, daß „dies Land durch lange Zeit hindurch praktisch jedem und hinwiederum niemandem gehörte“ [117, S. 13]. Dank der gewaltigen Entfernungen von den damaligen Hauptstädten, Polens einerseits und Kiew-Rußlands andererseits, und dem überaus schwierigen Landschaftscharakter war keiner dieser beiden Staaten imstande, dieses Land vor unverhofftem Einfall des Gegners zu verteidigen und es dauernd fest in seiner Hand zu halten. Diesen Umstand machte sich 1164 der Litauerfürst Skirmuntt zunutze, indem er Brest vorübergehend besetzte. Im Jahre 1182 sehen wir Brest selbst in der Hand des polnischen Königs Kasimir des Gerechten, der sich hier festsetzen und durch den Bau einer Wehrburg einen befestigten Brückenkopf schaffen wollte, schließlich jedoch, anderweitig zu stark in Anspruch genommen, das Fürstentum Brest mit der Verpflichtung zur Huldigung dem Fürsten Romanow von Halicz überläßt. Da jedoch die Abhängigkeit der Haliczer Fürsten von der Krone Polens mit der Zeit erlischt, zeigen sich in Brest Bestrebungen zur Wiederaufrichtung eines unabhängigen Fürstentums. Auf dieses Signal hin werden die Einfälle der Jadwinger und Litauer häufiger. Da erscheinen 1238 die Tataren und gewinnen schließlich die Oberhand. Burg und Stadt Brest gehen 1241 in Flammen auf. Doch wie allen Tatareneinbrüchen — auch den späteren — kein Bestand innewohnte, so nahm auch dieses Intermezzo bald ein Ende. Statt dessen aber fallen die Litauer wieder plündernd in das Land. 1280 wird zwischen ihnen und den Polen eine Schlacht ausgetragen. Noch einmal macht Włodzimierz von Halicz den Versuch, durch den Bau der befestigten Anlage Kamieniec Litewski und die Wiederherstellung der Brester Burg dem ungestümen Vordringen der Litauer, die es auf den Brückenkopf Brest abgesehen haben, eine Grenze zu setzen. Wir sind dabei auf die Vermutung angewiesen, daß sich die gesamten Kämpfe bis dahin hauptsächlich um das Brester Land abgespielt haben, das als westlicher Ausläufer Pripet-Polessïes und Kreuzungspunkt mehrerer wichtiger Handelsstraßen allein das Vordringen von N nach S bzw. umgekehrt ermöglichen und sicherstellen konnte, während das übrige, fast nicht erschlossene Pripet-Polessïe in seinem Dornröschenschlafe ziemlich unberührt geblieben sein dürfte. Brest war das Tor zum Süden wie andererseits zum Norden, östlich

davon das fast nicht durchquerbare Pripet-Polessïe, im Westen das sich immer stärker konsolidierende polnische Staatswesen.

Als Włodzimierz, ohne einen Erben zu haben, stirbt, beginnt für das politische Schicksal Pripet-Polessïes, das vorher im wesentlichen unter der nominellen Herrschaft wolhynischer, von Kiew abhängiger Fürsten und derjenigen von Halicz gestanden hatte, ein ganz neuer Abschnitt. Dem bekannten Großfürsten von Litauen, Gedymin, war es gelungen, das Brester Land zusammen mit dem ganzen, auch dem östlichen Polessïe in sein litauisches Herrschaftsbereich einzubeziehen (1316 bis 1320) und das günstig gelegene Brest zu einem Stützpunkt für seine Expansion nach Wolhynien und beabsichtigten Kriegszüge nach Kiew auszubauen. Der Vertrag aus dem Jahre 1366 sichert für längere Zeit die litauischen Herrschaftsbestrebungen Kiejstuts und Olgierds über dieses Land und auch Wolhynien. Polen, das seine Wünsche und Hoffnungen zu sehr auf den „Westen“ gerichtet hält, muß vorläufig darauf verzichten, im Osten und Nordosten eine Rolle zu spielen.

Erst als sich unter Kasimir Jagiellończyk und König Siegmund I. die Union Litauens mit Polen vorbereitet, beginnen auch die Einflüsse Polens im Osten wieder zu wachsen. Nach dem Erlöschen des Kobryner Fürstengeschlechtes erwirbt König Siegmund I. dieses Fürstentum für seine Gemahlin Bona Sforza, italienischen Geblüts, die, von einer besonderen Vorliebe für diesen ihren persönlichen Besitz erfüllt, Leute aus den Ländern der polnischen Krone hierherzieht, römisch-katholische Kirchen und Klöster begründet und sich auch um die Hebung der Landeskultur bemüht. Es ist dies der erste planmäßige, wenn auch begrenzte Versuch einer Polonisierung im Raume Pripet-Polessïes.

1569 kommt es dann zu der entscheidenden Wendung in der polnischen Raumpolitik. In Brest wird die unter Jagiello bereits geschaffene Personalunion Polens mit Litauen auf den Druck der Polen hin zu einer Realunion erweitert, und knapp 30 Jahre später erfolgt die konfessionelle Union der beiden katholischen Bekenntnisse griechischer und lateinischer Prägung. Damit ist Polen der Weg in den Osten geöffnet. Im Zusammenhang mit einer verwaltungsmäßigen Neugliederung (u. a. Zusammenfassung der früheren Fürstentümer Brest-Kobryń und Pińsk zur Wojewodschaft Brest-Litowsk) strömen jetzt Schlachta und andere polnische Siedler aus Masowien u. a. auch in das westliche Pripet-Polessïe, und unter dem Deckmantel der kirchlichen Union gehen die Orden des römischen Katholizismus zum heftigen Angriff auf den griechischen Orthodoxismus über, um so weltanschaulich und völkisch dem Polentum im Osten neuen Raum zu gewinnen. Doch sollten diese Anstrengungen zu keinem großen und dauernden Erfolge führen, da inzwischen in Moskau ein starker Gegner heranwuchs, der sich anschickte, den polnischen Angriff auf das große Dniepr-Stromgebiet entschlossen zurückzuschlagen. Wenn Polen-Litauen damals an Fläche den gewaltigen Raum von der Ostsee bis zum Schwarzmeer und noch nach O über den Dniepr hinaus in seinen Grenzen einschloß, so besagt das gar nichts angesichts dessen, daß der allergrößte Teil dieses Reiches, das bezeichnenderweise immer noch in den Träumen mancher Polen herumspukt, von den Organen der damaligen polnischen Staatlichkeit überhaupt nicht erfaßt war, sondern nur durch ein ganz loses und zu kaum etwas verpflichtendes Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Teilfürsten, die selbst nicht einmal wirkliche Herren ihres Landes waren, an die Krone Polens gebunden war. So wird es verständlich, daß dieses Reich, dessen wesentliches Kennzeichen eine ganz oberflächenhafte und durchaus ungesicherte Raumbeherrschung war, innerhalb seiner Grenzen den Prozeß der Staatsbildung und staatlich-kulturellen Expansion — in diesem Falle nach O — weiterführen mußte und dabei auf erheblichen Widerstand traf.

Aber gerade in der ungeheuren Weite des beherrschten Raumes, der ja zum größten Teile praktisch ein staatliches Niemandsland war, lag schon der Keim zum Zerfall des Gesamtstaates. Mehr und mehr gewannen im Osten Parteien an Gewicht, die sich um die Magnatengeschlechter gruppierten, sich in ihrem Bereich zu tatsächlichen Usurpatoren der staatlichen Macht aufwarfen

und durch die rücksichtslose Verfechtung einer eigennützigen Politik — wenn nötig mit Hilfe der Feinde Polens — einen unheilvollen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge im Staate nahmen [117, S. 10, 17f.]. Aus dem Raume Polessïes seien nur ein paar Namen bekanntester, ursprünglich aus Weiß- und Rotrußland sowie Polen herstammender Magnatengeschlechter genannt, die der Radziwiłł, Czartoryski, Leszczyński, Drucki-Lubecki, Krassicki, Lubomirski, Massalski, Ogiński, Sapieha, Skirmuntt u. a.

Mit aller Deutlichkeit erwies sich bei den Rivalenkämpfen Augusts III. und Stanislaus Leszczyńskis um den polnischen Thron, wie sehr die sich widersprechende Parteinahme der einzelnen ostpolnischen Magnaten in diesem Streite für den einen oder den anderen der beiden Thronbewerber, die ja nur noch Figuren im Spiele der damaligen Großmächte waren, von eigennützigsten Rücksichten her bestimmt war. Nach mehreren kleineren Kämpfen beider Parteien im Raume Brest-Litowsk gelang es Moskau, die Uneinigkeit der Magnaten dabei nützend, sich in dem Brückenkopf Brest-Litowsk einzunisten. Die Zweite und die Dritte Aufgliederung Polens (fälschlicherweise „Teilungen" benannt) in den Jahren 1793 und 1795 krönen diesen Vorstoß Moskaus in den bis dahin polnisch-staatlichen Raum. Von diesem Zeitpunkt ab sollten die Russen dieses Land nicht mehr verlassen. Polen hörte auf, zu existieren. Daran vermochten auch die wiederholten polnischen Aufstandsbewegungen, deren treibende und führende Köpfe, wie Kościuszko, Traugott u. a. m., bezeichnenderweise aus dem Raume des heutigen Ostpolens und in diesem Falle sogar Pripet-Polessïes kamen, nichts mehr zu ändern. Brest aber wurde zu einem der wichtigsten strategischen Stützpunkte Rußlands.

„Im Jahre 1832 baut Kaiser Nikolaus I., die strategische Lage Brests erkennend, hier eine mächtige Festung mit der Front durch das Königreich Polen hindurch gegen Deutschland gerichtet, diesen neuen Nachbarn des russischen Imperiums nach der Teilung Polens" [117, S. 24].

Mit dem scheinbar erfolgreichen Abschluß dieses seit Jahrhunderten vorbereiteten Vorstoßes Moskaus in den zwischen- und mitteleuropäischen Raum schien auch das völkisch-kulturelle Schicksal Pripet-Polessïes für die Folgezeit zunächst entschieden zu sein. Das wenige, was Polen bis dahin diesem Lande von seinem eigenen Wesen hatte aufprägen und in ihm für sein Volkstum gewinnen können, vermochten russische Verwaltungsbürokratie und Orthodoxismus in kurzer Zeit wieder hinwegzuwischen wie einen flüchtigen Aufhauch, unter dem Polessïe sein eigengeartetes Leben wie in einem tiefen Traume weitergeführt hatte.

Mehr als nur ein flüchtiger Hauch war es ja auch nicht, was an Polnischem über dem Lande lag. Die polnisch-völkische Kolonisation reicht zwar bis in das 11. Jahrhundert zurück, in dem der Großfürst Jaroslaw von Kiew zum ersten Male polnische Bevölkerung sich hier, ja bis nach Kiew hin ansetzen läßt. Jedoch hat sie niemals zahlenmäßig ein größeres Gewicht gewonnen, selbst nicht nach der polnisch-litauischen Union von 1569, als „alle Landes des Großfürstentums Litauen für die polnische Schlachta offenstanden" [117, S. 32]. Handelt es sich doch dabei vorwiegend um einen rein zahlenmäßig für die völkische Strukturänderung wenig ins Gewicht fallenden niederen Schlachta- und höheren Magnatenadel aus Mittel- und Großpolen — soweit der letztere nicht überhaupt aus Weiß- und Rotrußland herstammte — und muß doch überdies „vermutet werden, daß die Mehrheit dieses polnischen Elementes in der geschlossenen litauischen (d. h. weißrussischen — d. Verf.) Masse unterging oder sich mit dem hier gleichfalls stark auftretenden kleinrussischen Element vermischte" [117, S. 32]. Stärkere Zellen des Polentums entwickelten sich einzig um die Residenzen der Magnaten, während die „eingeborene Bevölkerung, d. h. das Bauerntum, fast gar keine Rolle in der Geschichte dieser Länder spielte" [117, S. 33].

Auch der zweifellos im Verfolge der kirchlichen, zu Brest im Jahre 1595/96 abgeschlossenen Union zwischen dem römischen Katholizismus und dem Orthodoxismus in dem Bereiche des damaligen Polens errungene religiös-kulturelle „Geländegewinn" des Polentums ging unter der russischen Herrschaft vollständig verloren. Nach der Dritten Aufgliederung Polens 1795 beseitigt

Katharina II. alle unitischen Bistümer und konfiszierte deren Besitz. In den Jahren 1837—39 wurde die Union in Litauen und Weißrußland — und damit auch im Bereich Polessïes — endgültig liquidiert. „Die höhere unitische Geistlichkeit ließ sich kaufen und erlag der Hoffnung auf eine glänzende Karriere, die niedere fügte sich der Gewalt" [117, S. 39]. In den „Städten" aber wurde die starke und sehr konjunkturwendige Judenschaft, die dort überall die Mehrheit hatte, seit Witold ihr 1388 bei ihrer vermutlichen Zuwanderung aus Polen weitestgehende, durch den polnischen König Siegmund I. 1511 noch wesentlich erweiterte Privilegien (u. a. Brücken- und Fähr-Zollrecht) eingeräumt hatte, „mit der Zeit zu einem wichtigen Träger des Russentums, insbesondere nach dem Jahre 1863. Obschon die bedeutende Mehrheit der Juden, wie früher schon, sich des Jargons bediente, ging doch die jüdische Intelligenz, die kurz vorher noch den polnischen Einflüssen unterlag, jetzt bereits entschlossen in das gegnerische russische Lager über" [117, S. 36]. Da die Juden in den Städten und Städtchen die entscheidende Mehrheit darstellten, „konnte füglich auch die Selbstrussifizierung der jüdischen Intelligenz und Halbintelligenz nicht ohne sichtbaren Einfluß auf den nationalen Charakter des Landes bleiben. Diese Intelligenz entwickelte in Kürze den Typ des völlig russifizierten Juden, des sogenannten ‚Litwaken'" [117, S. 36].

Seitdem sprechen in Pripet-Polessïe nur noch die hier und da im Lande verstreuten, zu dessen Armut lebhaft kontrastierenden, prächtigen Herrensitze der Magnaten mit ihren aufs Großartige berechneten, antikisierenden Säulenvorbauten oder die bescheidenen, im Holzbau errichteten „Höfe" (dwórki) des wohlhabenderen Kleinadels von dem jahrhundertealten Bemühen Polens, in diesem Lande Fuß zu fassen. Manches liegt schon in Schutt — es sei denn, daß verfallende Gemäuerreste oder Zufahrtstore noch an das Gewesene erinnern — was einst als Kirche, als Kloster oder Kollegium römischer Orden, als stolzer Sitz polnischer Grundherren unvergängliches Symbol räumlicher und kultureller polnischer Landnahme zu sein schien.

Heute liegt über alldem, und biete es sich äußerlich auch im alten Glanze dar, wie etwa die Schlösser der Radziwiłł, Skirmuntt und anderer oder der prächtige Barockbau der Jesuitenkirche in Pińsk, der Schimmer des Vergangenen, des Geschichtlichen. All dies waren einmal Marksteine des polnischen Vormarsches nach O. Das Polen unserer Tage muß von neuem damit beginnen, sich dieses ebenso ursprünglich wie geheimnisvoll gebliebene Land Polessïe zu erobern. Die Wege und Mittel aber werden andere sein müssen.

Zwischen Ostsee und Schwarzmeer

In seinem Bericht über die Polessïe-Exkursion des Warschauer Internationalen Geographenkongresses 1934 [46, S. 76] und neuerlich wieder in seiner Großen Geographie Polens „Polska" [55a] bringt Lencewicz eine für sich eigentlich nichtssagende, improvisierte Skizze der „geographischen Lage Pinsks", deren Zweck offenbar darin bestehen soll, die zentrale Lage der Stadt Pińsk auf dem das Schwarzmeer und die Ostsee verbindenden Landgürtel gebührend hervorzuheben. In der Tat liegt für denjenigen, der Polessïe zum besonderen Gegenstand seines Interesses gemacht hat, die Versuchung nahe, die räumliche Lage Polessïes in einer ihm zunächst unerklärlichen Weise auffallend zu finden, ihr eine irgendwie geheimnisvolle, weil noch nicht zum Bewußtsein gekommene, schlummernde Bedeutung beizumessen. Man vergegenwärtige sich, daß dieses verkehrsfeindliche Polessïe sich wie eine gewaltige sperrende Barriere mitten über die Landbrücke legt, die an der hier taillenartigen Einschnürung des europäischen Landkörpers die beiden großen Binnenmeere der Ostsee und des Schwarzmeeres — ohne sonst irgendwelche Reliefschwierigkeiten zu bieten — verbindet, andererseits aber dieses Polessïe die denkbar besten Voraussetzungen für eine Großwasserstraßenverbindung der Ostsee mit dem Schwarzmeer besitzt. Man überdenke, welche starken Verkehrs- und wirtschaftlichen Austauschspannungen zwischen dem Lebensraum des Ostseekreises und demjenigen des Schwarzmeeres bestehen, die lediglich dank der unnatürlichen politischen Organisation des europäischen, insbesondere osteuropäischen Raumes noch nicht

zu einer befreienden Auslösung kommen können. Man kann sich dann des Eindrucks nicht erwehren, als schlösse das Problem „Polessïe“ die ganze Problematik der so wichtigen Verbindung Ostsee—Schwarzmeerraum in sich ein. Eine Problematik, die schon zur Zeit der Normannenherrschaft in Südrußland mit ihrem Streben nach einer engen Verknüpfung des skandinavisch-baltischen Raumes mit den Ländern des Schwarzmeeres und der Levante als auch später in dem wiederholten polnischen Streben nach einem den Raum zwischen Ostsee und Schwarzmeer ausfüllenden Reiche und selbst den jüngsten Versuchen Polens, die Staaten des zwischeneuropäischen Gürtels, von Rumänien angefangen über die baltischen Randstaaten bis Finnland, ja sogar Skandinavien und Dänemark zu einem in sich geschlossenen und in engen Wechselbeziehungen zueinander stehenden Staatenblocke unter polnischer Führung zusammenzuschweißen, immer wieder blitzartig die räumliche und politische Bedeutung dieser Landbrücke beleuchtet, ohne daß ihr von unserer Seite aus jemals die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre.

Diese Landbrücke verbindet den agrarisch wenig begünstigten Ostseeraum, zu dem mehr oder weniger alle randlichen Gebiete mit der Entwässerung zur Ostsee zählen, mit der an Bodenschätzen reichen und landwirtschaftlich ungewöhnlich ergiebigen südrussischen Schwarzmeersenke. Das heißt, die industriell sehr entwicklungsfähige und von Natur durch die vorzügliche agrarische Produktionsfähigkeit zur „Getreidekammer“ Europas bestimmte Ukraine könnte über diese Brücke in engste Verbindung zu dem kulturell und politisch vielgestaltig-fruchtbaren Ostseeraum mit seinem begabten und ungewöhnlich arbeitsamen Menschentum treten. Mehr noch: über diese Landbrücke führt der räumlich kürzeste Weg vom Ostseeraum über das Schwarzmeer zur Levante nach Ostafrika, Indien und Ostasien.

Die beiden großen und sehr leicht miteinander zu verschmelzenden Stromsysteme der Weichsel und des Dniepr — ergänzt durch die Läufe von Dniestr, Memel und Düna — bilden das natürliche Skelett dieses breiten meerverbindenden Gürtels und ermöglichen ohne weiteres einen durchgehenden Wasserstraßenverkehr zwischen den beiden großen Wirtschaftsräumen der Ostsee und des Schwarzmeeres. Aber auch die räumlich kürzesten Landverbindungsmöglichkeiten von den wichtigeren Küstenzentren der östlichen Ostsee, wie Danzig, Memel, Riga und Petersburg, zur Ukraine mit Kiew, Charkow, Dniepropetrowsk, Odessa, Rostow und dem rohstoffreichen und industriell noch weiter entwicklungsfähigen Donez-Industriebecken und damit auch zur Küste des Pontus, ja mehr noch zum kaukasischen Erdölrevier führen über diese Landbrücke und zwangsläufig auch über das Bereich Polessïes, in dessen Umkreis sie sich mit den west—östlich gerichteten Verkehrslinien aus dem zentraleuropäischen Raum in den russischen kreuzen.

Die Sumpflandschaft Polessïes als militärstrategischer Faktor

Es entspricht dem ausgesprochenen Sumpfcharakter der polessischen Landschaft, daß demgegenüber ihre primär abschließende und verkehrsfeindliche Funktion bisher fast ausschließlich zur Geltung kam und auch heute noch sehr, sehr viel mehr in Rechnung gesetzt wird als ihre noch nicht erschlossene räumliche Mittleraufgabe. Es sind die interessierten Generalstäbe, die dieses natürliche Hindernis in ihre strategischen Pläne gezwungenermaßen oder mit Geschick einbauen.

Fast jeder Krieg im Raume Osteuropas hat irgendwie mit dem Raume Polessïes ringen müssen. Welcher der beiden jeweils kämpfenden Parteien er seine Hilfe lieh und welcher er zum Verhängnis werden sollte, das hing — neben vielen anderen Momenten — im einzelnen von seiner falschen oder richtigen Einschätzung durch die betreffenden militärischen Führer bzw. von der Ausgangslage des Krieges ab. Mit einem ausgesprochenen Fiasko z. B. endete der Versuch Karls XII., über Pińsk und die polessischen Sümpfe nach Rußland vorzustoßen, während andererseits Napoleon bei seinem Rückzuge aus den Schneewüsten Rußlands die Beweglichkeit seines sächsischen und österreichischen Korps dadurch völlig lahmlegte, daß er diese Truppen durch das ihnen ungewohnte und beschwerliche Terrain Polessïes marschieren ließ. Denn, in der Mitte des großen mitteleuropäischen Vor-

feldes gegen den russischen Raum liegend, spaltet der polessische Keil seiner Struktur nach den sehr breiten west—östlichen Marschweg einer Front in eine nördliche und eine südliche Route auf, die allein einen raumgewinnenden Bewegungskrieg erlauben. Die nördliche über Litauen—Weißrußland durch das sogenannte „Tor von Smolensk" führt unmittelbar in das Moskauer Territorium. Die südliche über die wolhynisch-podolische Ukraine öffnet dem vordringenden Gegner den Weg in das agrarisch und industriell hochproduktive Schwarzmeerbecken. Umgekehrt treffen sich beide — nach O zu divergierenden — Marschrouten im Herzen Polens (frühere Bedeutung der russischen Festung Brest-Litowsk!). Zwischen beiden der schwer zu überwindende Keil des Sumpfraumes Polessïe.

So sehr sich auch die Methoden der Kriegführung und der Kampfestaktik geändert haben, die Gesetze des Handelns werden weiterhin unerbittlich von diesen zunächst unverändert gebliebenen Gegebenheiten des Raumes bestimmt, d. h. von der Existenz Polessïes. Der von W aus dem Raume der Weichsel nach O vorstoßende Gegner sieht sich gezwungen, seine Kräfte in zwei auseinanderstrebende Richtungen aufzuspalten und so den inneren Zusammenhang seiner selbständigen nördlichen und seiner ebenso unabhängig arbeitenden südlichen Heeresverbände weitgehendst dem taktischen Wunsche nach schnellem Raumgewinn zu opfern. Darin aber liegt eine bedeutende Gefahr beschlossen. Der östliche Gegner hat es in der Hand — sofern er noch im Besitze des Sumpfkeiles Polessïes ist, eines leicht zu verteidigenden, aber schwer zu erobernden Raumes —, die nach NO bzw. SO vorstoßenden Heereskörper von der Flanke her aufzurollen, zumindest aber stark in ihren Bewegungen zu stören. Aber selbst ein vom Feinde freies Polessïe, das sich von den eigenen Truppen nur sehr langsam und mühsam in Besitz nehmen und organisieren läßt, bleibt solange ein außerordentlich gefährlicher toter und trennender Raum, als nicht die Linie des Dniepr gewonnen ist, die erst wieder eine geordnete und ausreichende Verbindung und unmittelbare Fühlung der nördlichen Front mit der südlichen ermöglicht und eine Verschiebung von Truppen und Material vom Süden nach dem Norden oder umgekehrt zuläßt. Denn durch den eigentlichen Raum des Polessïe gibt es nur e i n e e i n z i g e, meridionale und dazu nur eingleisige Bahnverbindung: Równe—Sarny—Łuniniec—Baranowicze, die natürlich für die Erfordernisse einer zur Frontlinie parallelen, rückwärtigen Verbindung der nördlichen und südlichen Heeresverbände ganz und gar nicht ausreicht und überdies in dem unübersichtlichen und schwer zu sichernden Gelände Polessïes sehr leicht durch fliegerische Angriffe oder Sprengstoffanschläge für längere Zeit lahmgelegt werden kann. Eine andere brauchbare Transportmöglichkeit als diese Bahnlinie gibt es aber durch das Polessïe nicht. Erst am östlichen Ausgang Polessïes, fast schon gleichlaufend mit der Dnieprlinie, steht eine zweite solche N—S-Bahnverbindung zur Verfügung: Berditschew—Możyrz—Mohylew—Witebsk. Daher wird es das Bestreben jeder von W gegen Rußland vordringenden Heeresmacht sein, so rasch als möglich den Angriff bis zur Dnieprlinie vorzutragen — wie dies Pilsudski zu Beginn des polnisch-bolschewistischen Feldzuges versuchte [122, S. 126ff.; 123] — und dabei in einem der Schnelligkeit des Vormarsches im Süden bzw. Nordosten entsprechenden Tempo die natürliche Festung Polessïe, soweit sie sich in der Hand des Feindes befindet, um jeden Preis von diesem zu säubern und selbst zu besetzen, um so von vornherein den Kriegsschauplatz in den Lebensraum des Gegners selbst zu verlegen.

Umgekehrt wird der russische Gegner stets versuchen, im ersten Elan des Angriffs seine ebenfalls zunächst durch den polessischen Sumpfkessel getrennten nördlichen und südlichen Heereskräfte in kürzester Zeit den Raum Mittelpolens gewinnen zu lassen, wo sie westlich Brest-Litowsk und des Flusses Bug auf ganz natürliche Art und unter ungleich günstigeren Umständen, als sie der westliche Gegner an der um vieles längeren Dnieprlinie vorfindet, zur Vereinigung kommen können [123].

Soviel günstiger auch für den östlichen Gegner die Voraussetzungen in dieser Beziehung sind,

besteht auch für ihn im ersten Stadium des Vormarsches vor der Vereinigung seiner beiden Heereskörper die Gefahr, daß der westliche Gegner – noch im Besitze Polessïes oder auch nur der westlichen Hälfte davon – einen dieser beiden Heereskörper schlägt bzw. aufhält und den anderen im geeigneten Augenblick aus dem Raume Polessïes heraus in der Flanke faßt. Eine solche Situation bot sich Pilsudski, teils schuf er sie sich auch, im polnisch-bolschewistischen Feldzuge 1921, als die in Verkennung der taktischen Lage und der zu ergreifenden Entschlüsse auf Lemberg drängende Heeresgruppe Jegorow mit dem Reitergeneral Budienny an führender Stelle in ihrem Vormarsch von polnischen Legionärstruppen aufgehalten wurde und Pilsudski in plötzlicher Erkenntnis der Lage über den Raum des westlichen Polessïe bzw. Podlassies, den die viel zu langsam vorkommende mittlere, polessische Heeresgruppe der Bolschewisten (Możyrz-Gruppe) noch nicht in ihrer Hand hatte, den zu weit und energisch, zum Teil bis ins Masowische vorgepreschten Nordflügel der bolschewistischen Front unter dem Kommando Tuchatschewskis von der Flanke her aufrollte, so die geplante Zange, in die Warschau genommen werden sollte, vereitelte und das den Polen zugedachte „Cannae“ in ein solches der Bolschewiken verwandeln konnte.

Man darf annehmen, daß sich die taktische Lage, wie sie sich zur Zeit des polnisch-bolschewistischen Feldzuges entwickelt hatte, in dieser Form wohl nicht wiederkehrt, vielleicht, weil eine zukünftige Auseinandersetzung in diesem Raume, auf breiterer Grundlage und unter Einsatz ungleich vielgestaltigerer und um ein Vielfaches größerer Mittel, andere Voraussetzungen schafft und andersartige Entschlüsse fordert. Allein, solange nicht eine umfassende Entwässerung und Kultivierung den Landschaftscharakter Polessïes entscheidend umgestaltet haben, wird dieser Raum jede zukünftige Kriegführung vor verwandte Probleme stellen und allen strategischen Erwägungen und Unternehmen seinen besonderen Stempel aufdrücken.

Der ganze Raum Polessïe ist eine einzige natürliche Festung, die sich mit verschwindend geringen Mitteln verteidigen, dagegen nur mit riesigem Kraftaufwande erobern und in Besitz nehmen läßt. Daher liegt mehr als bloße Begehrlichkeit und übersteigertes Prestigebedürfnis in dem uralten polnischen Streben nach dem Erwerb der Dnieprlinie als der das große Vorfeld („wielki pas przedni“ [47, S. 388] gegen Rußland hin abschließenden natürlichen Verteidigungslinie und umgekehrt ebenso in dem unablässigen Drange Rußlands zur Weichsel hin. Das Schicksal hat es gewollt, daß der Ausgang des polnisch-bolschewistischen Feldzuges keinem der beiden Partner den für ihn erstrebenswerten Verteidigungs- und Angriffsraum als Ganzes in die Hand gespielt hat, sondern von dem in ihm ruhenden Zankapfel Polessïe jedem auf salomonische Art nur die Hälfte.

SCHRIFTTUM

(das Verzeichnis umfaßt nur das benutzte Material)

1. v. Bubnoff: Geologie von Europa. Berlin 1926.
2. Siemieradzki, J.: Geologja ziem Polski. Lemberg 1922.
3. Kuźniar, Czesł.: O budowie geologicznej Polesia zahoryńskiego (Über den geologischen Bau des östlich des Horyń gelegenen Polessie). (Ziemia X, H. 6, 7, 8, Warschau 1925.)
4. Małkowski, St.: O skałach krystalicznych Polesia zahoryńskiego (Über kristalline Felsen des Polessie östlich des Horyń). (Ziemia X, H. 6, 7, 8, Warschau 1925.)
5. Lewiński, J. u. Samsonowicz, J.: Ukształtowanie powierzchni, skład i struktura podłoża dyluwjum wschodniej części Niżu Północno-Europejskiego (Gestaltung der Oberfläche, Zusammensetzung und Struktur des Untergrundes des Diluviums im östlichen Teile des nordeuropäischen Tieflandes). Warschau 1918.
6. Kuźniar, Cz.: Uralidy w Europie środkowej i północnej (Uraliden in Mittel- und Nordeuropa). (Bull. Serv. Géol. de Pologne I, Warschau 1920—22.)
7. Zierhoffer, A.: Zagadnienie powierzchni poddyluwjalnej na ziemiach polskich (Das Problem der subdiluvialen Oberfläche im Bereiche Polens). (Pokłosie Geograficzne, Warschau 1925.)
8. Lencewicz, St.: Czwartorzędowe ruchy epirogeniczne i zmiany sieci rzecznej w Polsce środkowej (Quartäre epirogenetische Bewegungen und Änderungen des Flußnetzes in Mittelpolen). Warschau 1926.
9. —: Międzyrzecze Bugu i Prypeci (Das Zwischenflußgebiet von Bug und Pripet). (Przegląd Geograficzny XI, 1931.)

9a. —: Resultats des recherches sur le Quaternaire entre le Bug et la haute Prypeć. (Comptes Rendus du Congrès International de Géographie Varsovie 1934, II, Warschau 1936.)

9b. Pawłowski, St.: Note préliminaire sur le Quaternaire de la Polesie Méridionale. (Comptes Rendus du Congrès International de Géographie Varsovie 1934, II, Warschau 1936.)

10. Woldstedt, P.: Der Durchbruch von Szczara und Bug durch den westrussischen Landrücken. (Zschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1920.)
11. —: Das Eiszeitalter. Stuttgart 1929.
12. Zaborski, B.: Studja nad morfologją dyluwjum Podlasia i terenów sąsiednich (Studien über die Morphologie des Diluviums Podlassies und der benachbarten Gebiete). Warschau 1927.
13. Wołłosowicz, St.: Utwory dyluwjalne i morfologja wschodniego krańca t. zw. Półwyspu Pińskiego (Diluviale Bildungen und Morphologie des östlichen Zipfels der sogenannten Pińsker Halbinsel). (Prace biura meljoracji Polesia I, 3, 1936.)
14. Lencewicz, St.: Wydmy śródlądowe Polski (Binnenlanddünen Polens). Warschau 1922.
15. Wunderlich, E.: Zur Frage der polnischen und norddeutschen Binnendünen. (Zschr. d. Ges. f. Erdk. 1916.)
16. Lencewicz, St.: Badania jeziorne w Polsce (Untersuchungen von Seen in Polen). Warschau 1926.
17. Polański, J.: Stratygrafja dyluwjum i tarasy centralnego Polesia (Stratigraphie des Diluviums und Terrassen des zentralen Polessie). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)
18. —: Staroaluwjalny taras Polesia (Altalluviale Terrasse Polessies). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)
19. Krygowski, B.: Ślady glacjalnej odnogi doliny Styru i jej trzy największe jeziora (Spuren eines glazialen Nebenarmes des Styrtales und dessen drei größte Seen). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)
20. Wołłosowicz, St.: Znaczenie badań geologicznych dla meljoracji Polesia (Bedeutung geologischer Untersuchungen für eine Melioration Polessies). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)
21. Sawicki, Ludwik: Rzut oka na dyluwjum i zagadnienie zabagnienia Polesia (Blick auf das Diluvium und das Versumpfungsproblem Polessies). Warschau 1928.

---

22. Lencewicz, St.: Naturalne tendencje odwodnienia Polesia (Natürliche Entwässerungstendenzen Polessies). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)

23. Zubrzycki, T.: Rzut oka na stosunki odpływu Prypeci (Blick auf die Abflußverhältnisse des Pripet). (Prace biura meljoracji Polesia II, 1, 1933.)
24. —: Hydrologiczny régime polskiego Polesia (Hydrologisches Regime des polnischen Polessie). (Przegląd Geograficzny XIV, H. 1/2, 1934.)
25. Kulczyński, St.: Stratygrafja błot Polesia (Stratigraphie der Moore von Polessie). (Prace biura meljoracji Polesia 1, 2, 1930.)
26. —: Rzut oka na problem bagienno-torfowy na Polesiu (Blick auf das Sumpf-Torf-Problem Polessies). (Postępy prac przy meljoracji Polesia, Brześć n/B. 1933.)
27. —: Torfowisko majątku Wysock (Torfmoor der Gutswirtschaft Wysock). (P. p. p. m. P.)
28. —: Torfowisko „Błoto Polskie". (P. p. p. m. P.)
29. —: Torfowisko „Mak". (P. p. p. m. P.)
30. Tołpca, St.: Torfmoore in der Umgebung von Sarny. (Prace biura meljoracji Polesia II, 2, 1933.)
31. Szymkiewicz, D.: Badania ekologiczne wykonane na torfowisko Czemerne (Ökologische Untersuchungen über das Torfmoor Czemerne). (Prace b. m. Pol., I, 4, 1931.)
32. Szafran, Br.: Die Sphagna von Polessie. (Prace biura meljoracji Polesia I, 3, 1930.)
33. Święłochowski: Oznaczenie potrzeb nawozowych torfów poleskich metodą wazonową (Bestimmung des Kunstdüngerbedarfes der polessischen Torfe durch die Gefäßmethode). (Prace b. m. Polesia, Brześć n/B. 1933.)
34. Pruchnik, J.: Wissenschaftliche Untersuchungen im Zusammenhang mit der Bearbeitung eines Entwässerungsplanes der Sümpfe von Polesien. (Sonderdruck: Verh. d. VI. Kommiss. d. Internationalen Bodenkundl. Gesellschaft, Groningen 1932.)
35. —: Sprawozdanie z czynności biura meljoracji Polesia (Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Büros für Melioration Polessies). (Postępy pr. p. melj. Polesia, Brześć, 1933.)
36. Szymkiewicz, D.: W sprawie rzekomo grożącego przesuszenia Polesia (in der Angelegenheit einer angeblich drohenden Austrocknung Polessies). (Postępy pr. p. melj. Pol., Beześć 1933.)
37. Rychłowski, St.: Dzisiejszy stan problemu meljoracji Polesia (Der heutige Stand des Problems einer Melioration Polessies). Warschau 1937.
37a. Sobolewski, W.: Zagospodarowanie Polesia (Planungsbewirtschaftung Polessies). (Rocznik Ziem Wschodnich 1935.)

---

38. Mieczyński, T.: Klasyfikacja gleb poleskich (Klassifizierung polessischer Böden). (Postępy pr. p. melj. Polesia, Brześć 1933.)
39. Tomaszewski, J.: Polowe badania gleboznawcze (Bodenkundliche Felduntersuchungen). (Postępy pr. p. melj. Polesia, Brześć 1933.)
40. —: Kompleksy glebowe na Polesiu (Bodenkomplexe in Polessie). (Materjały do poznania gleb polskich, Puławy 1934.)
41. Zajączkowski, W.: Niektóre kompleksy glebowe zachodniego Polesia (Einige Bodenkomplexe des westlichen Polessie). (Materjały do pozn. gl. polskich, 1934.)
42. Stremme, H.: Die Böden des Deutschen Reiches und der Freien Stadt Danzig. (Peterm. Mitt. 1936, Erg.-Heft 226.)

---

43. Creutzburg, N.: Kultur im Spiegel der Landschaft. Leipzig 1930.
44. —: Über das Werden von Kulturlandschaften. (Sonderband der Zschr. d. Ges. f. Erdk. zu ihrer Hundertjahrfeier, hrg. v. A. Haushofer, Berlin 1928.)
45. Fleszar, A.: Uwagi nad krajobrazem poleskim (Bemerkungen über das Landschaftsbild von Polessie). (Studja między Turją a Styrem, Warschau 1916.)
46. Lencewicz, St. u. Pawłowski, St.: Exkursion A 1 „Polesie et Białowieża" aus Anlaß des Internationalen Geographenkongresses in Warschau 1934.
47. Niezbrzycki, J.: Polesie. Opis wojskowo-geograficzny i studium terenu (Polessie, Militärgeographische Beschreibung und Geländestudien). Warschau 1930.
48. Mondalski, W.: Polesie. Brześć n/B. 1927.
49. Boyd, Louise: The marshes of Pińsk. (The Geographical Review XXVI, Neuyork 1936.)
50. Brandt: Das Pripetbecken. (Peterm. Mitt. 1918.)
51. Sarmaticus: Von der Weichsel zum Dniepr. Geographische, kriegsgeschichtliche und operative Studie. Hannover 1886.
52. Pawłowski, St.: Polesie przed stu laty (Polessie vor hundert Jahren). Ziemia 1929.
53. Śniadecki, J.: Polesie. Warschau 1845.
54. Ossendowski, F. A.: Polesie. Posen, R. Wegner.

55. Lencewicz, St.: *Kurs geografji Polski (Abriß einer Geographie Polens). Warschau 1922.*
55a. —: Polska. Warschau 1939.
56. Sujkowski, A.: Geografja ziem dawnej Polski (Geographie des einstigen Polen). Warschau 1921.

57. Grodzicki, L.: Próba regjonalizacji geograficznej Polesia (Versuch einer geographischen Regionalisierung Polessīes). *Brześć 1930.*
58. —: Struktura posiadania gruntów w województwie poleskim (Grundbesitzstruktur in der Wojewodschaft Polessīe). Warschau 1936.
59. Mejer, E.: Gospodarcze i społeczne skutki scalenia gruntów w województwie poleskim (Wirtschaftliche und soziale Folgen der Grundbesitzkommassation in der Wojewodschaft Polessīe). Warschau 1936.
60. Grodzicki, L.: Kilka słów o możliwościach kolonizacyjnich Polesia, obecnie i po przeprowadzeniu meljoracji (Einige Worte über die Möglichkeiten einer Kolonisation in Polessīe, gegenwärtig und nach der Durchführung einer Melioration). (Rocznik Ziem Wschodnich für 1937.)
61. Oberländer, Th.: Die agrarische Überbevölkerung Polens. Berlin 1935.
62. Stremme u. Ostendorff: Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen Reiches. (Peterm. Mitt. 1937, Erg.-Heft 228.)
63. Bocian, F.: Osadnictwo wojskowe (Die Militäransiedlung). (Rocznik Ziem Wschodnich für 1935.)
64. Marquardt, W.: Wehr- und Militärsiedlung in den polnischen Ostmarken. (Reichsplanung, 2, 1936.)
65. Horoszkiewicz, R. W.: Szlachta zaściankowa na ziemiach wschodnich (Ländlicher Kleinadel in den Ostgebieten). (Rocznik Z. Wsch. 1937.)
65a. Kamiński, Wł.: Osadnictwo wojskowe (Die Militäransiedlung). (Roczn. Ziem Wschodnich 1937.)
66. Laeuen, H.: Östliche Agrarrevolution und Bauernpolitik. Breslau 1934.
67. Wirsing, G.: Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft. Jena 1932.

68. Tillinger, T.: W sprawie dróg wodnych (In der Angelegenheit der Wasserstraßen). Veröff. der „Liga Pracy" in Warschau, Nr. 93, 1936/37.)
69. —: Drogi wodne na Polesiu (Wasserwege in Polessīe). (Kalendarz Ziem Wschodnich 1935.)
70. Pohl, K. A.: Die polnische West—Ost-Wasserstraße. (Osteuropa XI, 6.)
71. Ostland-Berichte. Ein neues Kanalprojekt Polens: Der „Zwei-Meeres-Kanal" zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. (Ostland-Berichte, Nr. 2, 1937.)
72. Tochtermann, J. J.: Ruch towarowy i pasażerski na drogach wodnych Polesia w latach 1921—35 (Waren- und Passagierverkehr auf den Wasserwegen Polessīens in den Jahren 1921—35). (Wiadomości Geograficzne XV, 1, 1937.)
73. Pietkiewicz, Cz.: Drogi na Polesiu rzeczyckiem w drugiej połowie XIX stulecia (Die Wege des Polessīe „rzeczyckie" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts). (Ziemia XI, 1926.)
74. Grodzicki, L.: Jakie są potrzeby pod względem inwestycyj komunikacyjnych Ziem Wschodnich? (Welche Erfordernisse haben die Ostgebiete bezüglich Verkehrsinvestitionen?). (Rocznik Ziem Wschodnich für 1937.)
74a. Rühling, R.: Beiträge zur Eisenbahngeographie Polens. (Veröff. d. Geogr. Sem. d. Univ. Leipzig, H. 9/10.)

75. Srokowski, St.: Geografja gospodarcza Polski (Wirtschaftsgeographie Polens). Warschau 1939.
75a. Grodzicki, L. u. Hoffman, J.: Darstellung der einzelnen Kreise der Wojewodschaften Polessīe und Wolhynien. (Rocznik Ziem Wschodnich für 1936.)
76. Kossowski, J.: Województwo Poleskie (Die Wojewodschaft Polessīe). (Rocznik Ziem Wschodnich 1935.)
77. Grodzicki, L.: Kilka cyfr dotyczących Ziem Wschodnich (Einige Ziffern die Ostgebiete betreffend). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
78. Ormicki, W.: Życie gospodarcze kresów wschodnich Rzeczypospolitej Polskiej (Das wirtschaftliche Leben der Ostdistrikte des polnischen Staates). Krakau 1929.
79. Grodzicki, L.: Polska A i Polska B (Polen A und Polen B). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
80. Mynett, B.: Der Steinkohlenverkehr in Polen. (Peterm. Mitt. 1937, H. 6.)
81. Rzepecki, B.: Przemysł w wschodniej połaci Rzeczypospolitej (Die Industrie in der östlichen Hälfte des Staates). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
82. Hoffman, J.: Die staatlichen Basaltbrüche von Janowa Dolina (Państwowe Kamieniołomy Bazaltu w Janowej Dolinie). (Rocznik Ziem Wschodnich 1936.)
83. Święcicki, J.: Wytwórczość ludowa na Polesiu (Das Volksgewerbe in Polessīe). Warschau 1937.

84. Orynżyna, J.: Przemysł ludowy na województwach wschodnich (Die Heimindustrie in den Ostwojewodschaften). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
85. Bury, J.: Zarys charakterystyki łąk poleskich pod względem ich wartości gospodarczej w związku z meljoracją Polesia (Abriß einer Charakteristik der polessischen Moorwiesen vom Gesichtspunkt ihres wirtschaftlichen Wertes im Zusammenhang mit einer Melioration Polessïes). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
86. Szostak, K.: U podstaw rozwoju handlu poleskiego (Über die Grundlagen einer Entwicklung des polessischen Handels). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
87. Zawada, J. u. Moskalik, B.: Spółdzielczość na Ziemiach Wschodnich (Das Genossenschaftswesen in den Ostgebieten). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)

---

88. Antoniewicz, W.: Archeologja Polski. Warschau 1928.
89. Sawicki, L.: Przyczynek do znajomości prehistorji Polesia (Beitrag zur Kenntnis der Vorgeschichte Polessïes). (Ziemia X, 1925.)
90. Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte. Darin: Stichworte „Polen“ und „Slaven“.
91. v. Eickstedt: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934.
92. Czekanowski, J.: Zarys antropologji Polski (Abriß einer Anthropologie Polens). Lemberg 1930.
93. —: Człowiek w czasie i przestrzeni (Der Mensch in Gegenwart und Vergangenheit). Warschau 1934.
94. Henzel, T.: Struktura rasowa ludności zachodniego Polesia (Rassische Struktur der Bevölkerung des westlichen Polessïe). Warschau 1936.
95. La Baume, W.: Urgeschichte der Ostgermanen. (Ostland-Forschungen, H. 5, Danzig 1934.)
96. v. Richthofen, B.: Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? (Ostland-Schriften, H. 2, Danzig 1929.)
97. Vasmer, M.: Die Urheimat der Slaven. (In: Volz: Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926.)
98. Witte, H.: Urheimat und Westausbreitung der Slaven. (Volk und Rasse I, 1928.)
99. Hoffmann, Th.: Urslavenheimat und Altslavenwanderungen. (Volk und Rasse 1932, IV, u. 1933, I.)

---

100. Obrębski, J.: Problem etniczny Polesia (Ethnisches Problem Polessïes). Warschau 1936.
101. Zaborski, B.: Rozmieszczenie ludności według języka i wyznania na Polesiu (Verteilung der Bevölkerung Polessïes nach Sprache und Bekenntnis). Warschau 1936.
102. Ormicki, W.: Die demographischen Grundlagen der Binnensiedlung. (Übersetzungsauszug in den Ostland-Berichten Nr. 2, Danzig 1937.)
103. Wąsowicz, J.: Kresy wschodnie (Die Ostdistrikte). (Kalendarz Ilustrowanego Kuryera Codziennego für das Jahr 1936, Krakau.)
104. Tarnacki, J.: Podział językowy Polesia na podstawie faktów leksykalnych (Sprachliche Gliederung Polessïes auf der Grundlage lexikaler Fakten). Warschau 1936.
105. Ossowski, L.: Zagadnienie językowe Polesia (Das Sprachenproblem Polessïes). Warschau 1936.
105a. Pietkiewicz, Cz.: Kultura duchowa Polesia Rzeczyckiego (Geistige Kultur des Polessïe „Rzeczyckie“). Warschau 1938.
106. Frankowski, E.: Poleszucy między Horyniem i Słuczą a Uborcią i Noryniem (Die Poleschuken zwischen Horyń und Słucz und zwischen Uborć und Noryń). (Ziemia X, 6, 7, 8, 1925.)
107. Lück, Kurt: Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande. Plauen 1931.
108. Zaborski, B.: Typy wsi wschodniego Polesia (Die Dorftypen im östlichen Polessïe). (Ziemia X, 6, 7, 8, 1925.)
109. —: O kształtach wsi w Polsce i ich rozmieszczeniu (Über die Dorfformen und ihre Verbreitung in Polen). Krakau 1926.
110. Moszczyński, H.: Szkolnictwo na ziemiach wschodnich (Das Schulwesen in den Ostgebieten). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
111. Kafliński, I.: Problem intelligencji na Ziemiach Wschodnich (Das Problem der Intelligenz in den Ostgebieten). (Rocznik Ziem Wschodnich 1937.)
112. Czech, J.: Die Bevölkerung Polens. Zahl und völkische Zusammensetzung. Breslau 1932.
112a. Karasek-Lück: Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Plauen 1931.

---

113. Strasser, K. Th.: Wikinger und Normannen. Hamburg 1928.
114. Thomsen, W.: Der Ursprung des russischen Staates. Übersetzt von Bornemann, Gotha 1879.
115. Kamieniecki, W.: Zarys dziejów Zahorynia (Abriß der Geschichte des Zahorynie). (Ziemia X, 1925.)
116. Brodacki, J.: Echa z puszczy poleskiej (Echolaute aus dem polessischen Urwalde). Dawidgródek 1936.

117. Zdański, Ks.: Przyczynki do dziejów powiatu brzesko-litewskiego i ziem nim objętych (Beiträge zur Geschichte des Kreises Brest-Litowsk und der ihm zugehörigen Gebiete). Warschau 1936.
118. Wasilewski, Leon: Die Ostprovinzen des alten Polenreiches. Krakau 1917.
119. Lück, Kurt: Die deutschen Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Plauen 1934.
120. Recke, W.: Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik. Berlin 1927.
121. v. Niedermayer u. Semjonow, J.: Die Sowjetunion. Eine geopolitische Problemstellung. Berlin 1934.
122. Piłsudski, J.: Gesetz und Ehre. Darin der Abschnitt über den polnisch-russischen Feldzug von 1920. Ausgewählte Übertragung von Koitz. Jena 1935.
123. Agricola: Das Wunder an der Weichsel. Berlin 1937.
123a. Studnicki, Wł.: Polen im politischen System Europas. Hrg. u. übers. v. J. Maaß. Berlin 1936.
123b. Paul, G.: Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. München 1935.
123c. —: Rasse und Staat im Nordostraum. München 1937.

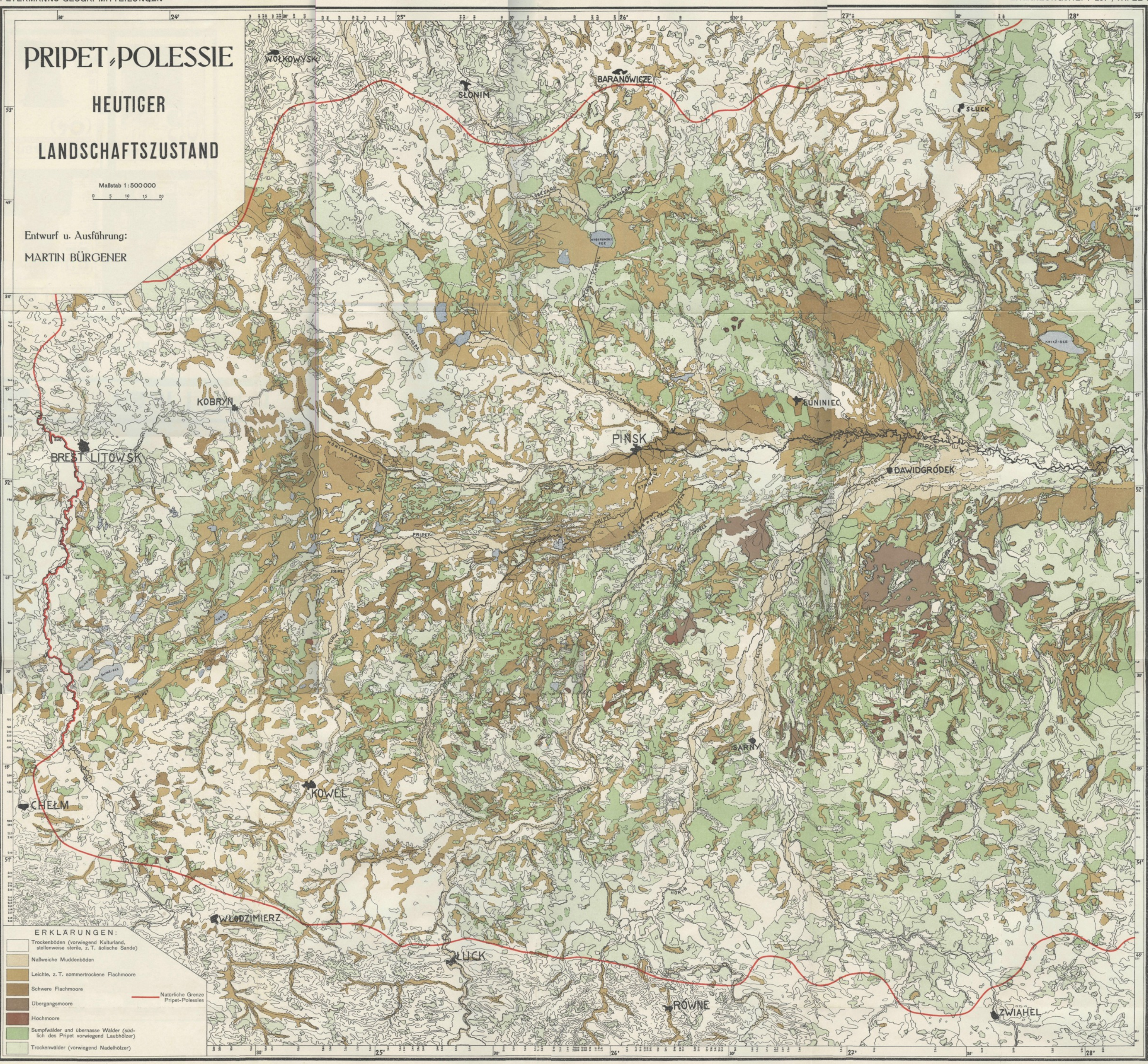
---

124. Słownik Geograficzny królestwa polskiego i innych krajów słowiańskich (Geographisches Wörterbuch des Königreichs Polen und anderer slawischer Länder). Warschau 1880—1902.
125. Orgelbrand, S.: Encyklopedja powszechna (Allgemeine Enzyklopädie). Warschau 1898—1912.

---

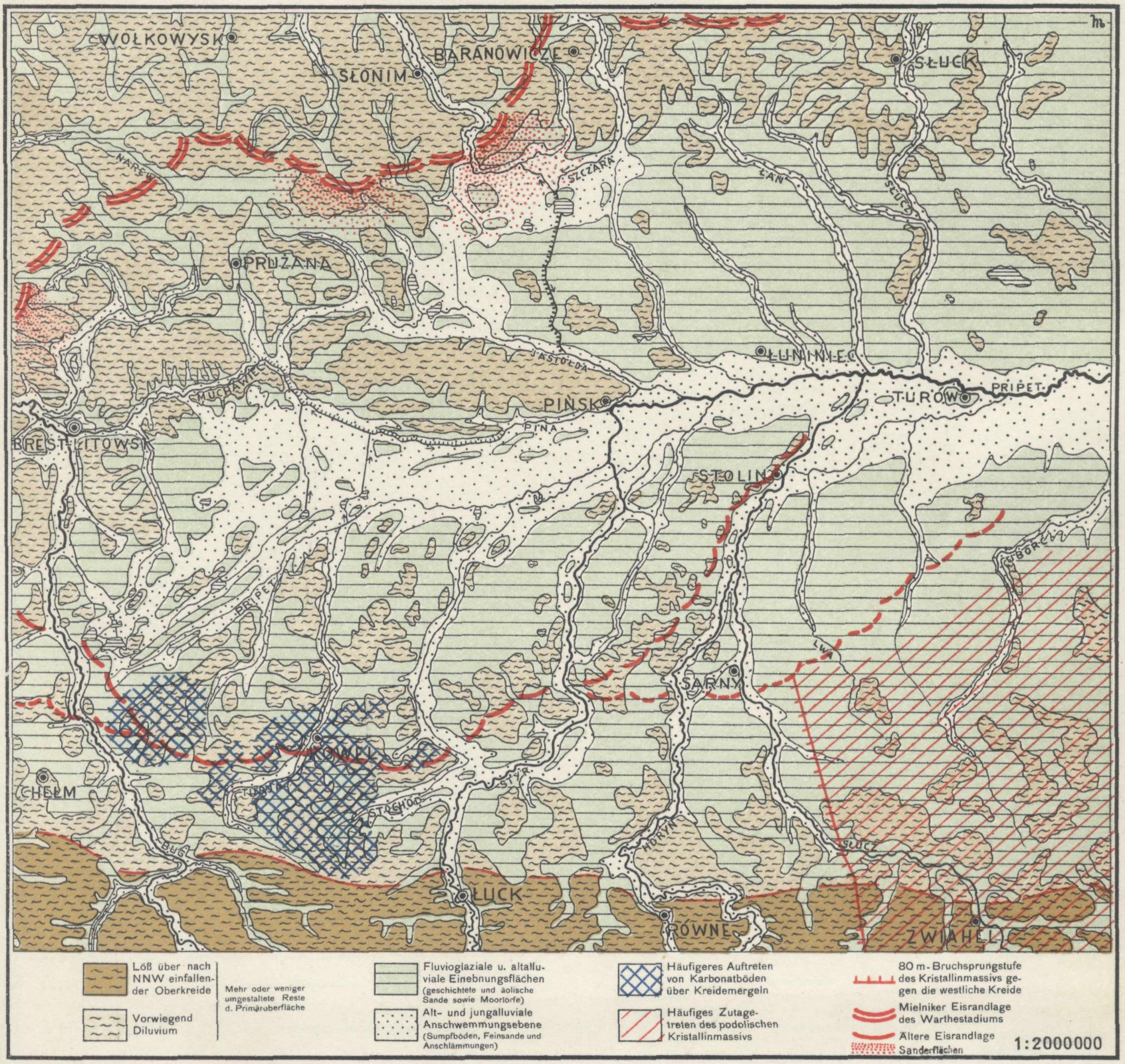
126. Polnische Zeitschriften: a) Przegląd Archeologiczny, Warschau — b) Przegląd Geograficzny, Warschau — c) Wiadomości Geograficzne, Krakau — d) Ziemia, Warschau — e) Wiadomości Służby Wojskowej, Warschau.
127. Polnische Zeitungen: a) Słowo, Wilna — b) Kurjer Poranny, Warschau — c) Kurjer Wileński, Wilna — d) Polska Zbrojna, Warschau — e) Ilustrowany Kuryer Codzienny, Krakau — f) Gazeta Polska, Warschau — g) Kurjer Warszawski, Warschau — h) Warszawski Dziennik Narodowy, Warschau.
128. Statistik: a) Wiadomości Statystyczne (periodikum), Gł. U. St. — b) Powszechny spis ludności z dn. 9. XII. 1931 (Allgemeines Volkszählungsergebnis vom 9. 12. 1931, als Beilage zu den „Wiadomości Statystyczne"), Warschau 1937 — c) Mały rocznik statystyczne 1937, Gł. U. St. — d) Statystyka Polski 1931, Gł. U. St.
129. Kartenmaterial:
I. Wojskowy Instytut Geograficzny: a) Karte 1:100000, 90 Blätter — b) Karte 1:300000, die Blätter Brest-Litowsk, Lublin, Zamość, Nowogródek, Pińsk, Kowel, Łuck, Mińsk, Łuniniec, Sarny und Ostróg — c) Mapa Rzeczypospolitej Polskiej (Karte des polnischen Staates) 1:1000000, Warschau 1934.
II. Königlich Preußische Landesaufnahme: Karte des westlichen Rußland in 1:100000.
III. Państwowy Instytut Geologiczny: Mapa geologiczna Rzeczypospolitej Polskiej (Geologische Karte des polnischen Staates), 1:750000, Warschau 1926.
IV. Miklaszewski, Sł.: Mapa gleb Polski (Karte der Böden Polens), 1:1500000, Warschau 1927.
V. Mieczyński, T.: Przeglądowa mapa gleb Wołynia i południowego Polesia (Übersichtskarte der Böden Wolhyniens und Südpolessïes), 1:800000.
VI. Lencewicz, St.: Carte géologique de la Polesie du Sud-Ouest, 1934 [in 9a].
VII. Pawłowski, St.: Carte géologique de la Polesie du Sud, 1934 [in: 9b].
VIII. Zaborski, B.: Karte der Typen der Oberflächenformen des polnischen, ostdeutschen und litauischen Flachlandes, 1:1250000, Warschau 1928.
IX. Główny Urząd Statystyczny: Województwa centralne i wschodnie Rzeczypospolitej Polskiej (Die zentralen und östlichen Wojewodschaften des polnischen Staates) (Verwaltungsgliederung bis auf Gemeinden einschl.), 1:1000000, Warschau 1933.
X. Polski Touring Klub: Mapa samochodowa stanu dróg w Polsce na rok 1936/37 (Autokarte des Straßenzustandes in Polen für das Jahr 1936/37), 1:1000000, Warschau 1936.
XI. Andere Kärtchen als Anhang zum Schrifttum.
XII. Główny Urząd Stytystyczny: Rzeczpospolita Polska. Atlas Statystyczny (Der Staat Polen. Statistischer Atlas).
XIII. Romer, E.: Geograficzno-statystyczny atlas Polski (Geographisch-statistischer Atlas von Polen), Warschau u. Krakau 1916.

DRUCK VON JUSTUS PERTHES IN GOTHA



GOTHA: JUSTUS PERTHES

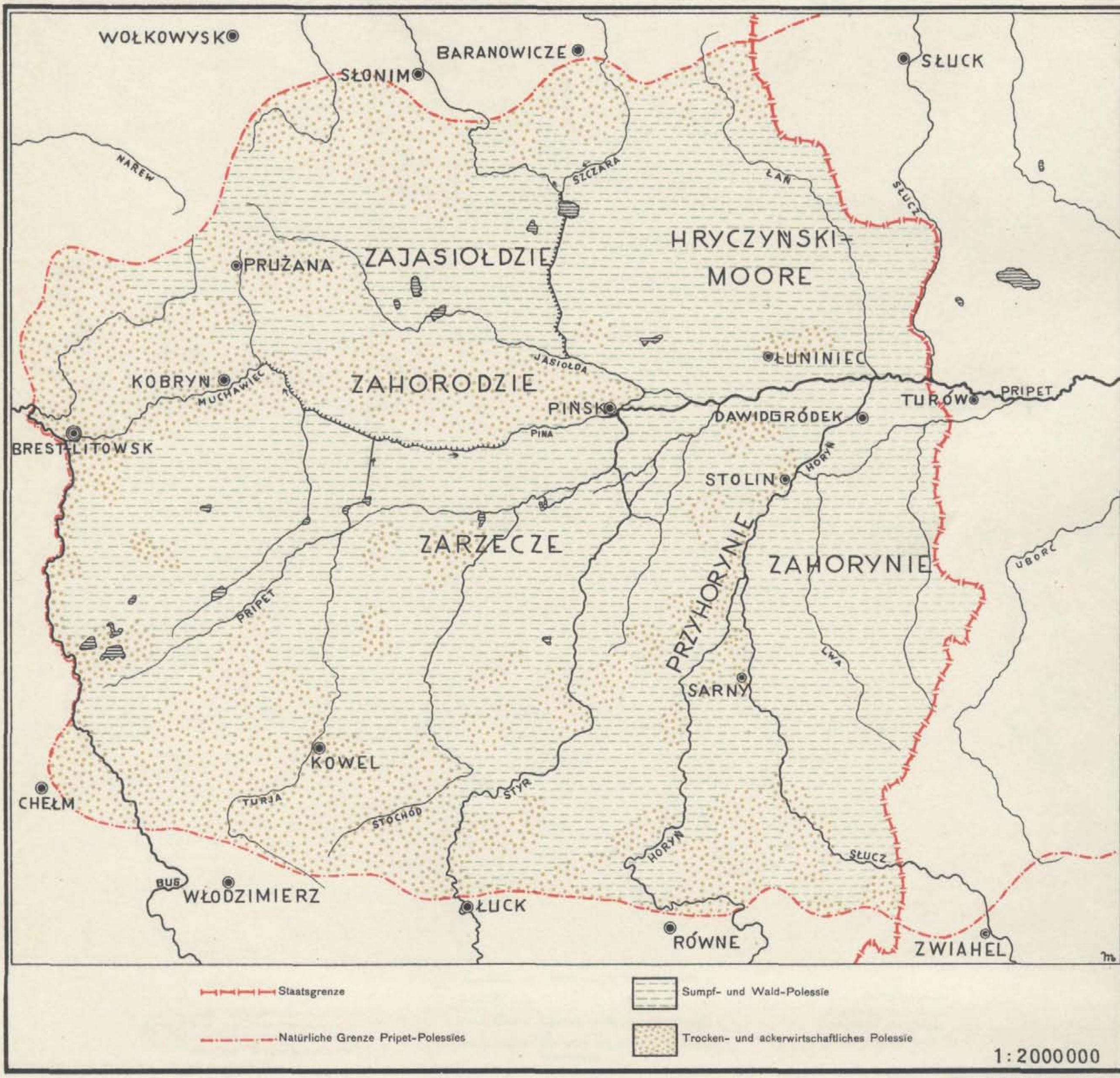
MORPHOGENESE



Entwurf: MARTIN BÜRGENER

GOTHA: JUSTUS PERTHES

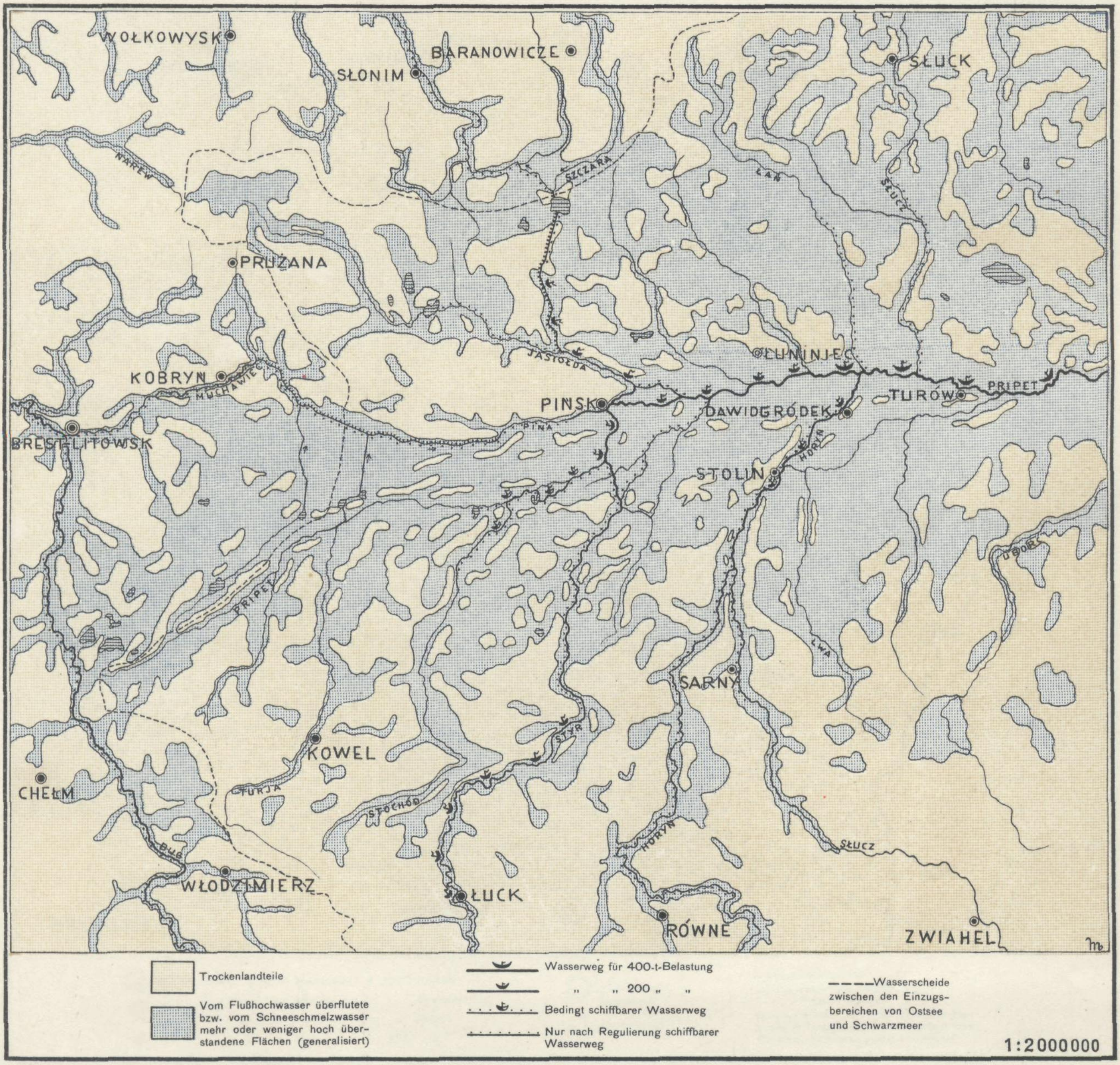
REGIONALGLIEDERUNG



Entwurf: MARTIN BÜRGENER

GOTHA: JUSTUS PERTHES

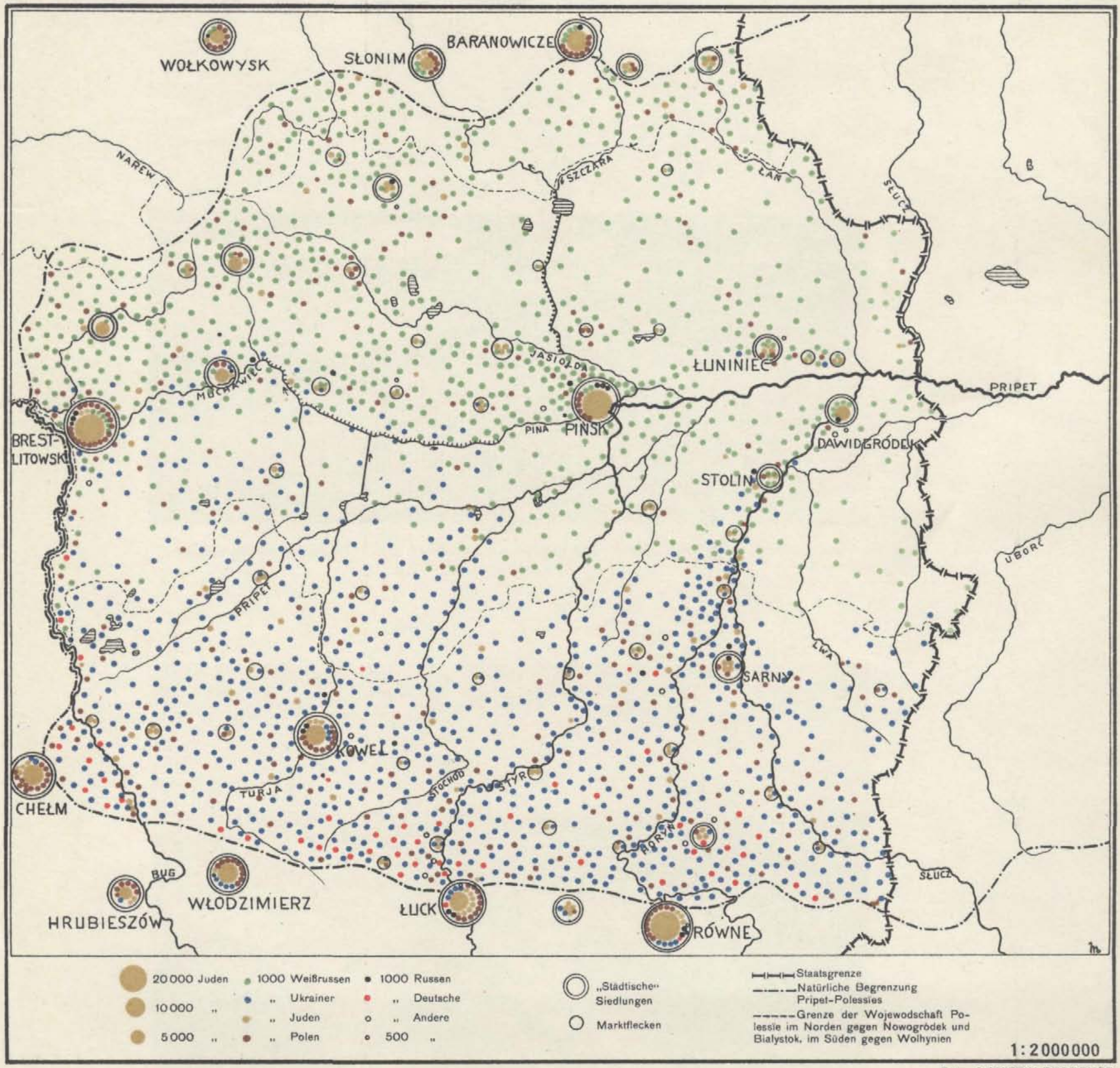
SCHNEESCHMELZE-ÜBERFLUTUNGEN UND SCHIFFBARKEIT DER WASSERWEGE



Entwurf: MARTIN BÜRGENER

GOTHA: JUSTUS PERTHES

NATIONALITÄTEN- UND BEVÖLKERUNGSVERTEILUNG



Entwurf: MARTIN BÜRGENER

GOTHA: JUSTUS PERTHES

TAFEL 6



Abb. 1. DILUVIALPLATTE von Horodno (Pas 41/Słup 43). Krüppelkiefern und Trockengräser



Abb. 2. FLACHDÜNE bei Zaozierje-Zadołże (P 41/S 41). Neben Kamm- und Parabeldünen eine in Polessie immer wiederkehrende Dünenform vor allem auf den fluvioglazial-altalluvialen Einebnungsgürteln. Hinter dem Niederwaldstreifen ausgedehnte Flachmoorbildungen der Pripetniederung. Dicht unter dem Horizont der Pripet

TAFEL 7



Abb. 3. SUMPFWALD (vorwiegend Erlen) im Lwa-Myzsenka-Gebiet (Zahorynie P 41/S 44). Charakteristisch auch für fast alle Sumpfwaldkomplexe der Pripetanschwemmungsebene zwischen Stochód- und Horyńmündung. $1/2$—$3/4$ m tiefes algenüberzogenes Moorwasser, üppiger Unterwuchs



Abb. 4. ERLEN-BIRKEN-MISCHWALD des Zahorynie (P 42/S 44) während des Frühjahres (außergewöhnlich geringe Überflutung infolge eines schneelosen Winters 1935/36). Charakteristisch für den größten Teil der sommertrockenen Laub- und Nadelwälder

TAFEL 8



Abb. 5. SCHILFBRUCH-FLACHMOOR inmitten von Sumpflaubwäldern der Pripetniederung östlich der Bahnlinie Sarny—Łuniniec (P 40/S 44) als Beispiel für eine besonders kennzeichnende Vermoorung der großen Pripet-Anschwemmungsebene



Abb. 6. ÜBERGANGSMOOR Dubowik (P 42/S 42). In trockenen Sommern stellenweise begehbar, jedoch schwierige Orientierungsverhältnisse. Im Vordergrunde der Rest eines inzwischen wieder zugewachsenen und verrotteten Entwässerungsgrabens aus russischer Zeit (Żyliński-Melioration)

TAFEL 9



Abb. 7. FLACHMOORBILDUNGEN der Stochód-Pripet-Niederung östlich Buczyń (P 41/S 41). Ein in den großen der Überflutung ausgesetzten Ebenen immer wieder angetroffener Moortypus. Im Bilde ein Poleschuk bei der Mahd der sauren Riedgräser, die auf der nassen und leicht durchbrechenden Moordecke große Gewandtheit erfordert. Moore solcher Art gelten als agrarisches Nutzland (!)

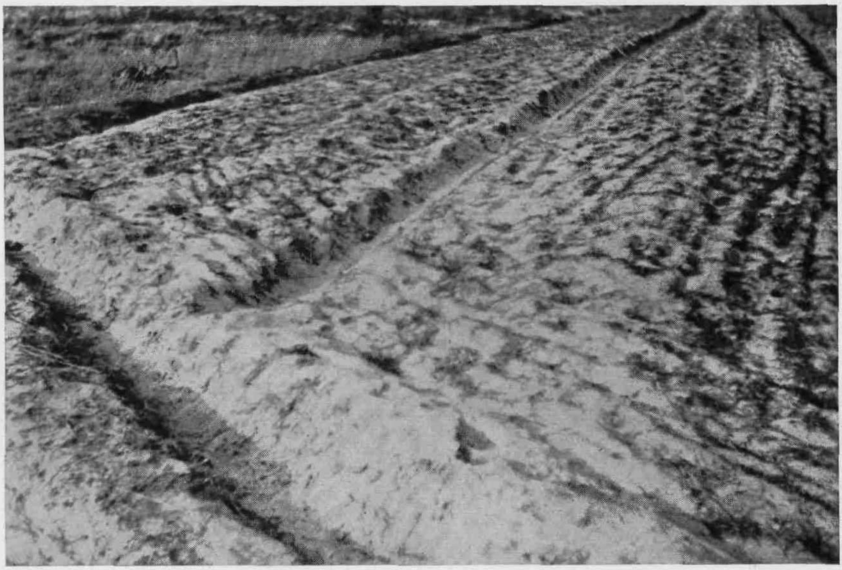


Abb. 8. POLESSISCHE ACKERFLUR *auf Sand. Infolge des Unterlassens einer natürlichen Düngung* besitzen die lockeren Sande fast gar keinen Humusgehalt, sind aber leicht zu bearbeiten (prähistorisches Bödenwahlprinzip!)

TAFEL 10



Abb. 9. FRISCHGEPFLÜGTER ACKER auf leicht lehmgebundenem Sand des Horodnoer Diluvialhorstes (P 41/S 43). Auffallend die liederliche Pflugführung und der sehr flachgehende Umwurf



Abb. 10. CHARAKTERISTISCHE STREIFENFLUR bei Włodzimierzec (P 43/S 42) in dem leicht welligen Moränengürtel des Koweler Rückens. Einige mehrere hundert Meter lange, dabei aber nur wenige, oft nur 1—2 m breite Parzellenstreifen

TAFEL 11



Abb. 11. LUFTBILD DES STYR bei Prywitówka (Zarzecze P 41/S 42—P 42/S 42). Oben im Bild Diluvialhorst. Links des Dorfes kleinere Gutswirtschaft mit Blockfluren, rechts das Bauerndorf mit dahinterliegenden schmalen Parzellenstreifen. Unten und rechts im Bild Überschwemmungsboden des Styr.
Photo: Büro für Melioration Polessïes (vgl. Schrifttum Nr. 35)



Abb. 12. DER PRIPET östlich Koczanowicze zwischen Pińsk und der Bahnlinie Sarny—Łuniniec (P 40/S 43) bei ausgesprochenem Niedrigwasser

TAFEL 12

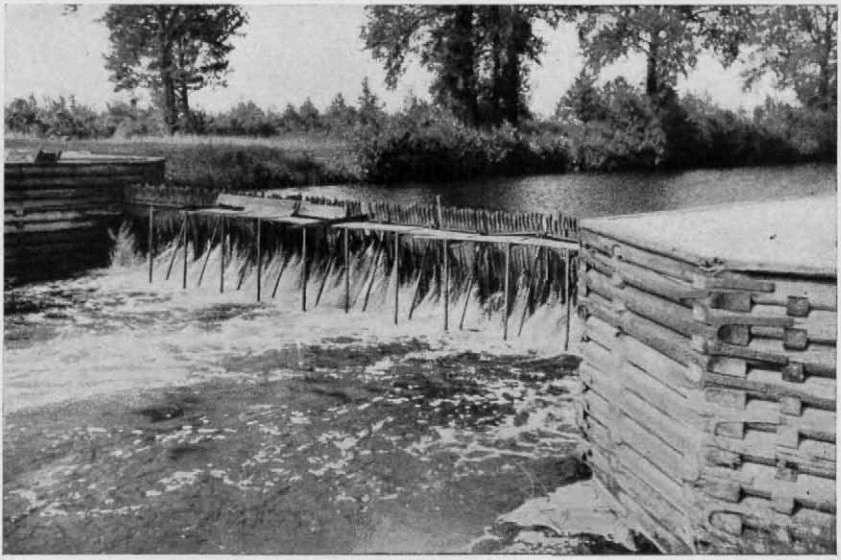


Abb. 13. NADELWEHR DES KÖNIGSKANALS bei Owzicze (Zahorodzie P 40/S 40). Zurückziehbar. Unterhalb des Wehres nur 30 cm Wassertiefe. Daher keine Schiffahrt, sondern lediglich Flößerei auf diesem berühmten Dniepr—Bug-Kanal möglich



Abb. 14. STÄDTCHEN NOBEL *auf weit in den* Nobelsee *vorspringender* Halbinsel (Zarzecze P 41/S 41). Wahrscheinlich ein bereits prähistorisch besiedelter Platz. Der See selbst ein in eine Grundmoränenwanne eingebetteter Durchflußsee des Pripet (rechts der Halbinsel dessen Einfluß)

TAFEL 13



Abb. 15. FISCHERKÄHNE auf der Pina in Pińsk nach dem Verkaufe des hierher geschafften Fanges. Rechts im Bild ein Einbaum



Abb. 16. KOTENÄHNLICHE FISCHERHÜTTE am Horyń zwischen Stolin und Dawidgródek, die den Fischern den ganzen Sommer über als Behausung dient und angeblich eine Urform der polessischen Siedlungsweise darstellt

TAFEL 14

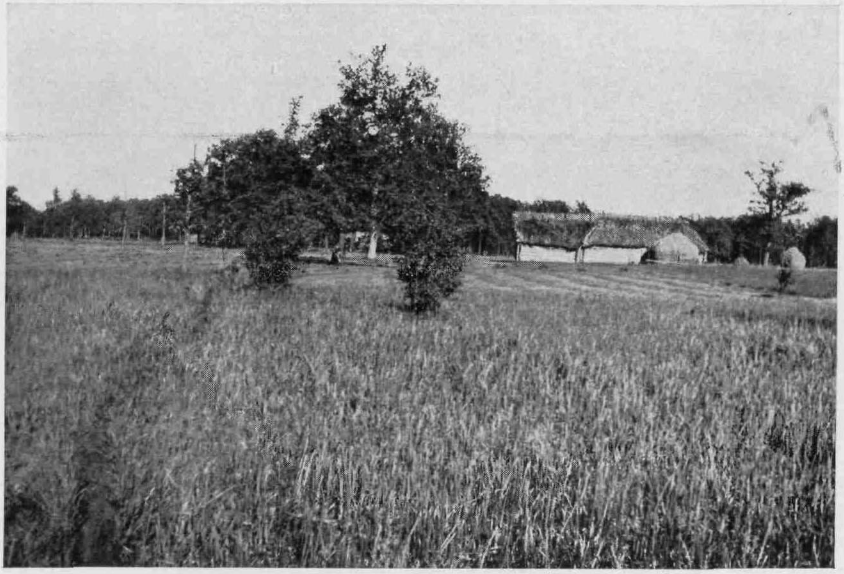


Abb. 17. „CHUTOR“WIRTSCHAFT östlich Rubel (Zahorynie P 41/S 44). Einsames, rings von Sumpfwäldern eingeschlossenes Gehöft mit vorwiegender Viehhaltung. Links im Bilde die für die Sumpflandschaften Polessïes typischen, aneinandergereihten Baumstämme (kładki) als Passierweg über versumpfte Areale



Abb. 18. AASERHAUS in Horodno (P 41/S 43). Älteste, heute mehr und mehr aussterbende und wahrscheinlich unter normannischem Einfluß entstandene Form des Blockbaus, die in dem slawischen Kulturcharakter Polessïes wie ein Fremdkörper wirkt. Man achte auf das auf massigen Pfetten ruhende Bohlendach. Die Aaserhäuser sind weithin noch Rauchstubenhäuser. Rechts im Bilde der Getreide- und Leinenspeicher

TAFEL 15



Abb. 19. WEISSRUSSISCHER HAUSTYPUS in Obrowo (Zajasiołdzie P 38/S 41). Vorderer geweißter Teil Wohnraum (izba), hinterer Gebäudeteil Raum für Speicherzwecke und Hauswirtschaftsgerät. Vor der Stirnfront des Hauses ein Ziehbrunnen



Abb. 20. DORF IM WEISSRUSSISCHEN SIEDLUNGSGEBIET Polessies namens Chwedory (Zarzecze P 41/S 43). Überwiegend Hochgiebel. Man beachte den geringfügigen Abstand zwischen den einzelnen Wohnhäusern, der verheerende Dorfbrände so sehr begünstigt. Rechts des angerähnlichen Dorftraktes die Wirtschaftsgebäude

TAFEL 16

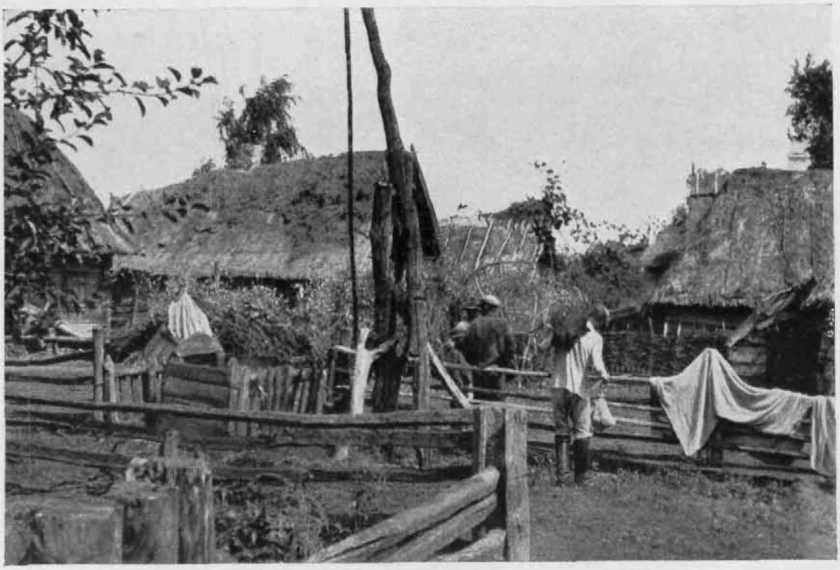


Abb. 21. FISCHERDORF AM PRIPET. Koczanowicze, östlich der Einmündung des alten Styrlaufes (P 40/S 43). Unglaublich eng und gestaltlos ineinandergeschachteltes Haufendorf auf einer kleinen überschwemmungsfreien, werderartigen Schwellung



Abb. 22. UKRAINISCHER HAUSTYP aus dem südlichen Polessïe. Borowno (P 42/S 40). Der fast quadratische geweißte Gebäudeteil der Wohnraum (izba). Anschließend daran — wie dies häufig bei polessischen Häusern der Fall ist — der erst später, gewissermaßen „ratenweise" angebaute Vorhaus- und Speicherraum. Die restlichen Wirtschaftsgebäude schließen sich in gerader Flucht an (auf dem Bilde nicht sichtbar)

TAFEL 17

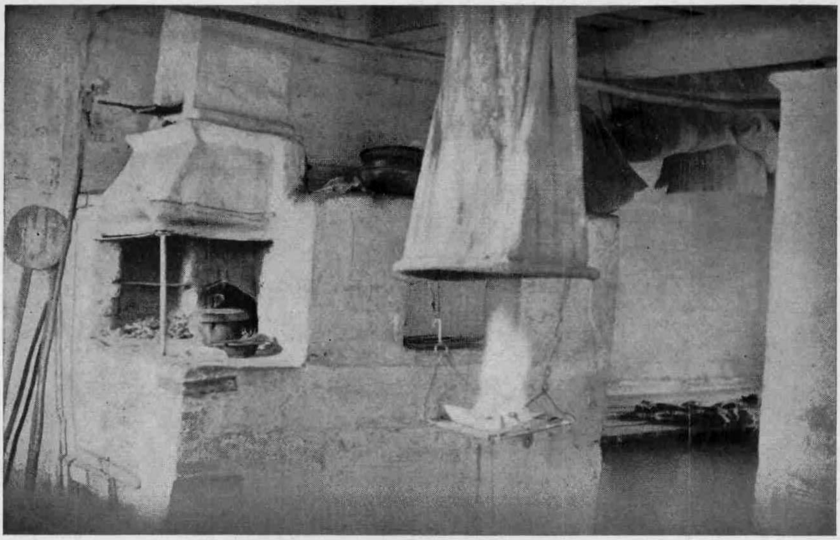


Abb. 23. INNERES EINES POLESCHUKENHAUSES in Perebrody (Zahorynie P 42/S 44). Vorn brennende Kienspäne als einzige abendliche Lichtquelle mit Rauchabführungstrichter aus lehmüberstrichener Leinwand. Dahinter der kombinierte osteuropäische Back-, Koch- und Wärmofen. Unter dem Rauchfang die Kochnische (ohne Rost), rechts davon die Backhöhle. Oben auf dem Ofen der winterliche warme Schlafplatz für die Kinder. Rechts im Bilde hinter dem Ofen die breite Schlafbank und darüber Tragstangen für Bettwerk und Bekleidung



Abb. 24. GETREIDE- UND LINNENSPEICHER in Rzeczyca (Przyhorynie P 41/S 43). Ähnelt in Form und Ausführung manchen Speicherbauten Skandinaviens außerordentlich. Vgl. dazu auch den Speicher auf Abb. 18

TAFEL 18



Abb. 25. UKRAINISCH BESTIMMTE HAUSFORM aus Wysock (Przyhorynie P 42/S 43). An den Hauswänden trocknen Hanfbündel. Das Flechtwerk des Zaunes zeigt das typisch ukrainische Streben zu textiler Ornamentik, das sich in Podolien z. B. auch auf die Technik der Strohdachdeckung überträgt



Abb. 26. HOFRAUM EINER GRÖSSEREN BAUERNWIRTSCHAFT des südlichen Polessïe. Links und rechts Ställe und Schuppen, in der Mitte die Scheune. Charakteristisch die Türkonstruktionen des linken Gebäudes. Vor der Stirnfront des rechten Gebäudes ein noch unbenutzter Baumklotz als Nistgelegenheit für wilde Bienenvölker

TAFEL 19



Abb. 27. SÜDPOLESSISCHES DORF. *Tryputnia* (P 42/S 42). *Mischung von Häusern mit Vollwalm* (ukrainisch bestimmte Form) und solchen mit Hochgiebel und hölzernem Fußwalm (weißrussisch beeinflußter Typus)



Abb. 28. OCHSENGESPANN in Perebrody (P 42/S 44). Auffallend kleinwüchsiges, struppiges und minderrassiges Rindvieh in einer dafür typischen Anschirrung. Der Mann trägt Winterkleidung: Pelzmütze und schafspelzgefütterte Jacke aus selbstgewobenem graubraunem Wollhaarstoff, an den Füßen Sandalen aus geflochtener Weidenrinde (łapcie)

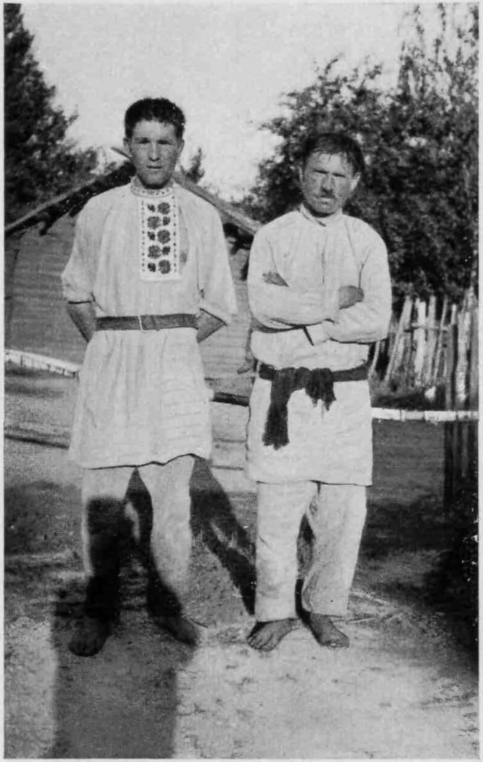


Abb. 29. POLESCHUKEN aus Horodno (P 41/S 43). Sommertracht. Das Hemd des linken Mannes an Brustteil und Halsbord mit ukrainisch farbiger Wollstickerei. Das Überfallhemd des anderen Poleschuken von einem gestrickten roten Wollband umgürtet. Die Kopfhaare sind stets völlig ungepflegt („Weichselzopf")



Abb. 30. WEISSRUSSISCHER POLESCHUKENTYPUS aus Jaźwinki östlich Łuniniec (P 39/S 44). Verschlossen und schweigsam, übermittelwüchsig und mit länglichem, ausgeglichenem Gesicht. Wintertracht mit Schafspelzmütze und -jacke sowie Flechtsandalen

TAFEL 20

TAFEL 21

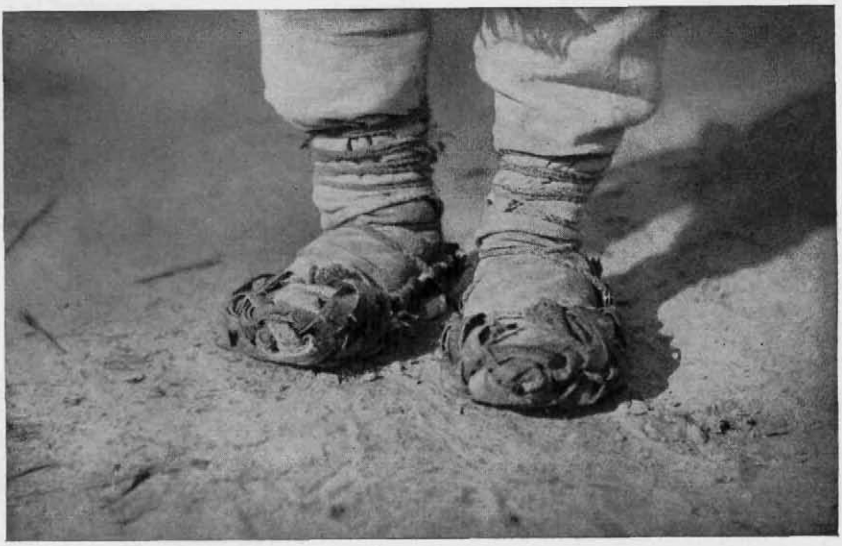


Abb. 31. FLECHTSANDALEN aus getrockneter junger Weidenrinde. Es ist das die von fast allen Poleschuken im Sommer wie im Winter getragene landschaftsbedingte und -angepaßte Fußbekleidung



Abb. 32. POLESCHUKENSIPPE aus Łuka (P 41/S 43)

TAFEL 22



Abb. 33. a) UKRAINISCHE POLESCHUKENMÄDCHEN aus Nowaki im wolhynischen Polessïe beim Haferschnitt mit der Sichel. Lebhafteres Temperament im Vergleiche mit den Poleschuken des zentralen Polessïe.



Abb. 33. b) UKRAINISCHER POLESCHUKENJUNGE



Abb. 34. JÜDISCHER BAZARMARKT in Pińsk. Links im Bilde polessische Töpfereierzeugnisse aus Horodno. Rechts im Hintergrunde die Jesuitenkathedrale

TAFEL 23



Abb. 35. JÜDISCHER BAZAR in Pińsk. Charakteristisch für alle größeren Marktorte Polessïes. Die Frau links im Bilde hält die bekannten Flechtsandalen feil



Abb. 36. STRASSE IN PIŃSK, unmittelbar an die Kernstadt anschließend mit jüdisch-landstädtischen Blockhausbauten. Unbefestigte Straße mit Wassergraben und hölzernem Laufsteg. Ein für alle polessischen Städte, auch Brest-Litowsk, kennzeichnendes Bild

TAFEL 24



Abb. 37. STRASSENBILD aus Sarny, einer polessisch-wolhynischen Kreisstadt. Links ein Behördenhaus



Abb. 38. POLNISCHE GRUNDSCHULE in Rzeczyca (P 41/S 43). Eine der wenigen Schulen in Polessïe (mit übrigens ausschließlich polnischer Unterrichtssprache). Der Zustand dieser Schule widerspricht offensichtlich nicht den baupolizeilichen und sanitären Vorschriften, wie dies bei den bestens ausgerüsteten und solide gebauten d e u t s c h e n Privatschulen Wolhyniens meistens der Fall zu sein pflegt

TAFEL 25



Abb. 39. POLNISCHE NEUSIEDLERWIRTSCHAFT aus Owzicze (Zahorodzie P 40/S 40). Eine der s e h r wenigen g u t e n polnischen Ansiedlerwirtschaften Polessïes. Besonderes Kennzeichen übrigens gleich ein Kruzifix



Abb. 40. TYPISCH POLESSISCHER FRIEDHOF. In seiner Lieblosigkeit und Verwahrlosung (keine gesonderten Grabstätten) ein symbolhaftes Bild der geistig-seelischen Verfassung des polessischen Menschen